

School of Theology at Claremont



1001 1426287

H. Westhausen
Preis: M. 1,20.

chriften

des

Bereins für Reformationsgeschichte.

Zweihundzwanzigster Jahrgang.

Drittes Stück.

John Knox

1505—1572.



Ein Erinnerungsblatt zur vierten Bentenarfeier

von

R. Mulet.



Halle a. d. S. 1904.

Im Kommissionsverlag von Rudolf Haupt.

Kiel,

Privatdozent Dr. Unzer,

Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,

Justus Naumanns Buchhandlung,

Pfleger für Sachsen.

~~Quakenbrück,~~

~~Edm. Gehart,~~

~~Pfleger für Hannover u. Oldenburg.~~

Stuttgart,

G. Plegizer,

Pfleger für Württemberg.



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

John Knox

John Knox

1505—1572.



Ein Erinnerungsblatt zur vierten Bentenarfeier

von

Rudolf Mülöt

R. Mülöt.



Halle a. d. S. 1904.

Verein für Reformationsgeschichte.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Erstes Kapitel.	
Knor erklärt sich für das Evangelium. Sein Auftreten in St. Andrews und seine Gefangennahme. 1505—1549 . . .	1
Zweites Kapitel.	
Knor in England; Berwick, Newcastle, London. 1549—1554 .	6
Drittes Kapitel.	
Knor' Aufenthalt in Genf und Frankfurt a. M.; kurzer Besuch in Schottland. 1554—1556	15
Viertes Kapitel.	
Knor als Prediger in Genf. 1556—1559	23
Fünftes Kapitel.	
Knor in Schottland, Religionskämpfe; Einführung der Refor- mation durch das Parlament. Mai 1559 bis August 1560	32
Sechstes Kapitel.	
Knor als Prediger in Edinburg. Maria Stuart. Gesezmäßige Einführung der Reformation. August 1560 bis Dezember 1567	44
Siebentes Kapitel.	
Neue Kämpfe. Knor flüchtet sich nach St. Andrews, seine Rück- kehr nach Edinburg und sein Tod. 1568 bis November 1572	61
Schluß	73
Anmerkungen	79
Quellen	81
Biographien von Knor	81
Knor' Werke, soweit sie in dieser Schrift angeführt sind	82

Erstes Kapitel.

Knor erklärt sich für das Evangelium. Sein Auftreten in St. Andrews und seine Gefangennahme. 1505—1549.

John Knor wurde als Sohn eines Kleingrundbesizers im Jahre 1505 zu Gifford, einer Vorstadt von Haddington geboren. Von seiner Jugendzeit ist uns fast nichts bekannt. Bewiesen ist, daß er 1522 zu Glasgow studierte, denn sein Namen begegnet uns in den Universitätsregistern dieses Jahres, und daß er später die Priesterweihe erhalten hat. Er mag gegen vierzig Jahre alt gewesen sein, als die große Umwandlung in seinem Innern sich vollzog, die schon länger durch sein eifriges Studium in den Schriften der Kirchenväter, besonders eines Hieronymus und Augustin angebahnt worden war. Die Spitzfindigkeiten der scholastischen Theologie vermochten ihn nicht länger zu befriedigen, das Herz in ihm verlangte seine Rechte. Stück für Stück löste er die Fesseln des Aberglaubens, in denen er bis dahin gefangen lag, um dafür den evangelischen Glauben in sich aufzunehmen. Er stand mit dieser Sinnesänderung nicht allein; schon länger hatte die reformatorische Lehre Eingang in Schottland gefunden. Das von dem englischen Priester William Tyndale im Jahre 1526 übersehte Neue Testament, ein Werk, das dieser mit dem Tode büßen mußte, hatte auch dort Aufnahme gefunden, obgleich die katholische Kirche sich mit furchtbaren Waffen dagegen wehrte. Der erste schottische Blutzuge war Patrik Hamilton. Gleich Tyndale hatte er zu Wittenberg in Verkehr mit Luther seinen evangelischen Glauben befestigt; in seine Heimat zurückgekehrt, wurde er auf hinterlistige Weise vom Erzbischof David Beaton gefangen genommen und am 28. Februar 1528 zum Flammentod

verurteilt. Bald loberten die Scheiterhaufen an allen Enden des Landes. Wohl wurde die Lage der Evangelischen wieder besser, als Jakob V., beeinflusst von Heinrich VIII. von England, Glaubensfreiheit gestattete; allein das war von kurzer Dauer. Der König wurde durch die Freundschaft, die er kurz darauf mit Frankreich anknüpfte, wieder dem Katholizismus in die Arme getrieben, und seine Vermählung mit Marie von Lothringen, einer Schwester der Guisen, diesen treuesten Söhnen der römischen Kirche, gab den schottischen Prälaten neuen Mut zur Verfolgung der „Keger“. Zwar schien noch einmal für die Protestanten der Friede wiederzukehren, als nach dem Tode Jakobs V. dem Grafen Arran die Regentschaft während der Minderjährigkeit der Maria Stuart übertragen wurde, und dieser sogar zwei evangelische Geistliche zu seinen Kaplanen ernannte, doch erwies sich diese Hoffnung als eitel. Der Regent war charakterlos genug, sich durch den Kardinal Beaton, den Neffen des oben erwähnten Bischofs, auf die Seite der Katholiken ziehen zu lassen. Nun waren die Protestanten dem Haß des Kardinals preisgegeben. Als erstes Opfer fiel der greise Prediger G. Wishart. Mit hinreißender Beredsamkeit hatte er das Evangelium gepredigt, der Zulauf zu seinen Predigten war ein ungeheurer. Als er eines Tags die Kanzel verließ, erhielt er den Befehl, die Stadt nicht mehr mit seinen Reden zu belästigen. Darauf antwortete er, er müsse es Gott anheimstellen, die Wahrheit seiner Predigten zu rechtfertigen, er weiche nicht von dem Orte seiner Mission. Am 1. März 1546 wurde er hingerichtet. Der Mann, der in Liebe zu ihm sein Schicksal teilen wollte, von dem Verurteilten aber zurückgewiesen wurde mit den Worten: „Kehre Du zu Deinen Schülern zurück, und Gott segne Dich, einer ist genug als Opfer,“¹⁾ war John Knox. Der Tod Wisharts wurde bitter gerächt: eine Anzahl evangelischer Adeliger stürmten die Wohnung des Kardinals, ermordeten ihn und behielten das Kastell von St. Andrews besetzt. Diesen hatte sich auch der Lord Hugh Douglas von Langniddry angeschlossen, in dessen Haus Knox als Lehrer wirkte. Ostern 1547 entschloß sich dann der letztere selbst, mit seinen Schülern, den Söhnen des Lords, in dem Kastell Zuflucht zu suchen. Hier ist Knox zum ersten Mal als Reformator aufgetreten. Einstimmig

hatte ihn die Besatzung zu ihrem Geistlichen gewählt, und nach langem Zögern war er dem Rufe gefolgt, getrieben durch die Überzeugung, daß er von Gott zu dem heiligen Werk berufen sei. Damals faßte er zugleich den Entschluß, sein ganzes Leben in den Dienst des Evangeliums zu stellen. Mit Wucht erhob er jetzt seine Stimme gegen die römische Kirche und ihre Irrlehren. In St. Andrews hielt er eine Predigt, worin er das Fundament des Papsttums angriff, dessen ganzes System für irrig und schriftwidrig und den Papst selbst für den Antichristen erklärte. Infolgedessen wurde er zu einer Disputation gezogen. Glänzend siegte er und die Papisten erfaßte Furcht vor diesem gewaltigen Kämpfer. „In den Psalmen steht geschrieben, schloß er seinen Vortrag, daß es eine Kirche der Übeltäter gibt. Diese mögt Ihr haben ohne das Wort, ja als eine, die in vielem direkt gegen das Wort Gottes handelt. Wenn Ihr dieser Kirche angehören wollt, so kann ich Euch nicht hindern, aber ich für meinen Teil will keiner andern angehören als der, welche Jesum Christum zum Hirten hat, seine Stimme hört und keiner fremden folgen will.“²⁾ Nun suchten die Gegner ihn von der Kanzel zu verdrängen und mundtot zu machen. Die Gelehrtesten wurden beauftragt, jeden Sonntag in der Pfarrkirche zu predigen, aber Knox bestieg die Kanzel an den Werktagen und erfreute sich eines großen Zulaufs. Viele wurden protestantisch, zum erstenmal wurde das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gefeiert. Leider wurde seiner Wirksamkeit an diesem Orte bald ein Ende gemacht. Im Juni desselben Jahres kam eine französische Flotte, um dem Regenten bei der Einnahme der Festung zu helfen. Viele Protestanten hatten auf die Nachricht hiervon das Schloß verlassen, aber Knox war geblieben. Der Kampf war ein ungleicher, und als unter den Belagerten eine schlimme Seuche ausbrach, mußten sie die Festung übergeben. Die Bedingungen der Kapitulation hatten nicht zu ungünstig gelautet.³⁾ Das Leben aller im Kastell, auch der Engländer, die den Schotten geholfen hatten, sollte gesichert, und sie wohlbehalten nach Frankreich gebracht werden. Falls sie nicht unter den gestellten Bedingungen in den Dienst des Königs von Frankreich treten wollten, sollten sie auf dessen Kosten in jedes ihnen beliebige Land gebracht werden, nur

Schottland sollte ihnen verschlossen bleiben. Allein dieser Vertrag ward schmäählich gebrochen, und sämtliche Protestanten wurden als Kriegsgefangene behandelt. Sie wurden auf Galeeren geschafft und in Ketten gelegt. Eine schwere Leidenszeit begann für sie. Zu den körperlichen Entbehrungen und Strapazen kamen fortwährende Nötigungen zum Übertritt. Die Gefangenen mußten täglich der Messe anwohnen, sollten die Heiligenbilder verehren und küssen, — aber nicht ein Einziger ist seinem Glauben untreu geworden. Ein Soldat, dem das Bild der Jungfrau Maria zum Küssen gereicht wurde, rief aus: „Laßt mich in Ruh, solch ein Gözenbild ist verflucht, darum will ich es nicht anrühren.“ Als sie ihm sein Gesicht darauf drückten und es ihm in die Hand zwangen, nahm ers und warfs in den Fluß mit den Worten: „Laßt doch die Jungfran sich selber retten, sie ist leicht genug, laßt sie das Schwimmen lernen.“⁴⁾ Knox, der schon vorher zarter Gesundheit war, erkrankte heftig. Trotzdem war er es, der die Anderen durch kräftigen Zuspruch stärkte und zum Ausharren entflamnte. Er verzweifelte nicht, so schlimm es auch mit ihm stand. Als einmal die Galeeren an der Küste bei St. Andrews vor Anker lagen, frug ihn einer auf die Stadt zeigend, ob er den Ort kenne, worauf er erwiderte: „Ja, ich kenne ihn wohl, denn ich sehe den Turm der Kirche, darin mir Gott zum erstenmal zu seiner Ehre den Mund für die öffentliche Predigt aufgetan hat, und ich bin fest überzeugt, so schwach ich auch jetzt scheinen mag, daß ich von diesem Leben nicht eher Abschied nehmen werde, als bis meine Zunge seinen göttlichen Namen an demselben Ort wieder verherrlicht haben wird.“⁵⁾ Freilich gab es auch Stunden, wo er recht verzagt war, allein sie gingen vorüber nach heißem Ringen im Gebet vor Gott. Ein Mitgefangener, Henry Balnaves, hatte eine Schrift verfaßt über „die Rechtfertigung und die Werke und das Verhalten des gerechtfertigten Menschen“. Knox teilte sie in Kapitel ein, versah sie mit kurzer Inhaltsangabe der einzelnen Abschnitte und gab ihr ein ergreifendes Begleitschreiben mit, das mit den Worten schloß: „Fahre fort, o Herr, und verleihe uns, daß unser Bekenntnis so wie jetzt mit Feder und Tinte bald auch mit Mund und Zunge vor deiner Gemeinde abgelegt werden könne.“⁶⁾ Es lohnt der Mühe, den

Inhalt der wichtigsten Abschnitte kennen zu lernen. Kapitel 16 lautet: „Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, hat verschiedene Namen. Einmal wird sie genannt Rechtfertigung Gottes, denn sie geht hervor allein aus der Gnade Gottes; sodann wird sie genannt Rechtfertigung des Glaubens, denn der Glaube ist das Werkzeug, durch das wir die Gnade Gottes ergreifen, und endlich wird sie Rechtfertigung genannt, weil sie durch den Glauben an Christus uns gegeben wird frei ohne unser Verdienst. Aber gerade wie die trockene Erde den Regen empfängt ohne alles eigene Verdienst, so empfangen wir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ohne all unsere Werke, aber wir müssen dulden, daß Gott in uns arbeitet.“ ⁷⁾ Kapitel 24 lautet: „Keine besseren Werke gibt es als die, welche Johannes der Täufer dem Volk lehrte, welches sind Werke der Barmherzigkeit und Enthaltung von Betrug, Unrecht und Unterdrückung. Diese Werke und nicht die eiteln Erfindungen von Menschen sollten die Prediger ihren Herden lehren, indem sie diese zuerst im rechten Glauben unterrichten. Denn Jesus Christus, gefragt von den Juden, welche Werke sie tun sollten, um Gott zu gefallen, antwortete: Das ist das richtige Gotteswerk, daß ihr glaubt an den, den er gesandt hat. Unter diesen Worten versteht unser Meister, daß ohne Glauben, der das Werk Gottes ist und nicht des Menschen, kein Werk Gott gefällt.“ ⁸⁾ —

Im Februar 1549 schlug den Gefangenen die Erlösungstunde nach einer Leidenszeit von 19 Monaten. Was der Grund ihrer Freisprechung war, ist nicht bekannt. Die Einen meinen, Eduard VI. habe Fürsprache für sie erhoben, Andere glauben, reiche Freunde von Knox hätten dazu verholten. Wahrscheinlich ist, daß der französische Hof müde geworden war, sich als Werkzeug der Rache vom schottischen Klerus gebrauchen zu lassen, zumal jetzt auch die Verlobung der jungen Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich vollzogen war.

Zweites Kapitel.

Knox in England; Berwick, Newcastle, London. 1549—1554.

Knox wandte sich zunächst nach England. Heinrich VIII. war im Jahre 1547 gestorben, sein Tod hatte der Reformation in diesem Lande vollends freie Bahn geschaffen. Der Erzbischof Cranmer, der Erzieher des minderjährigen Eduards VI., sowie der Vormund des letzteren, der Herzog von Somerset, waren der evangelischen Lehre von Herzen ergeben. So wurden denn die Dienste unseres Reformators dort gerne angenommen. Er erhielt eine Predigerstelle in Berwick mit dem Auftrage, von dort aus die nördlichen Teile des Landes zu bereisen und zu evangelisieren. Knox war von dieser Wendung in seinem Leben sehr befriedigt und es war ihm vergönnt, zwei Jahre hindurch reichlich im Segen von Berwick aus zu wirken. Selbst unter den Soldaten der Garnison gewann er viele für das Evangelium. Kein Wunder, wenn die Wut der dortigen Katholiken gegen ihn immer größer wurde, besonders erwuchs ihm in dem Bischof Torstal von Durham ein erbitterter Feind. Die Tatsache, daß Knox auf der Kanzel die Messe als Abgötterei bezeichnet hatte, diente jenen zum Grund, den verhaßten Gegner am 4. April 1550 zur Verantwortung nach Newcastle zu laden. Es war das erste Mal, daß Knox es mit Feinden zu tun hatte, die selbst auch tiefere Kenntnisse besaßen, allein ihm waren sie nicht gewachsen. Gegen seine beste Waffe, das Wort aus der heiligen Schrift, kamen sie nicht auf. Mit scharfen Worten verdammt er die Messe: „Sie ist, wie aus allem hervorgeht, eingeführt als ein Opfer für die Sünden der Lebenden und der Toten; solcher Opfer wegen wird Gott gezwungen, nicht nur unsere Sünden zu erlassen, sondern auch uns

zu geben, um was wir ihn bitten. Das mögen verschiedene Messen bezeugen, die für verschiedene Zwecke gefeiert worden sind, z. B. für Frieden in Kriegszeiten, für Regen, für gut Wetter, ja sogar — ich erschreke vor solchem Greuel — für Krankheit des Viehes. — In dem Mahl des Herrn bekunden wir uns als losgekauft von der Sünde allein durch das Blut und den Tod Jesu Christi, in der Messe erslehen wir Vergebung der Sünden, und was immer wir wollen, auf Grund desjenigen Werkes, das wir selber tun. Darum ist die Messe eine Lästerung gegen Christus und sein Leiden.“⁹⁾ Mit stillem Groll mußten die Papisten ihm das Feld zu neuem Wirken offen lassen. Diese Disputation war wohl für ihn der Beweggrund, eine Schrift herauszugeben betitelt: „Eine kurze Erklärung, welche Meinung wir Christen nach der Schrift haben von dem Mahl des Herrn, genannt das Sakrament des Leibes und Blutes unseres Heilandes Jesu Christi.“¹⁰⁾ Er führt darin aus: „Wir bekennen, daß es eine heilige Handlung ist, verordnet von Gott, worin der Herr Jesus durch irdische und sichtbare Dinge uns erhebt zu himmlischen und unsichtbaren Dingen, und daß, wenn er sein geistlich Mahl bereitet hat, er bezeugt, daß er selbst sei das lebendige Brot, womit unsere Seelen gespeist werden zum ewigen Leben. Daher, wenn er uns vorsetzt Brot und Wein zu essen und zu trinken, bekräftigt und besiegelt er uns seine Verheißungen und seine Gemeinschaft und vergegenwärtigt uns und führt uns zu Gemüt seine himmlischen Gaben; er gibt uns auch sich selbst, damit wir ihn im Glauben empfangen und nicht mit dem Mund noch durch Übertragung der Substanz, sondern so durch die Kraft des heiligen Geistes, daß wir gespeist mit seinem Fleisch und erfrischt durch sein Blut wiedergeboren werden sowohl zu wahrer Gottseligkeit als auch zur Unsterblichkeit.“

Im Jahre 1551 wurde Knog nach Newcastle versetzt, wo ein größerer Berufskreis seiner wartete, und im Dezember desselben Jahres zum ordentlichen Kaplan des Königs ernannt, ohne jedoch an dessen Hof gebunden zu sein. Wir sehr seine Ansicht in theologischen und kirchlichen Fragen geschätzt wurde, beweist die Tatsache, daß er vom Bischof Cranmer zur Umarbeitung des allgemeinen Gebetbuchs — Book of Common Prayer — bei-

gezogen wurde, desgleichen auch zu der Revision, die man mit den Religionsartikeln, dem Hauptsymbol der englischen Kirche vornahm. Daneben hat er seine Amtspflichten als Seelsorger in vollster Treue erfüllt. Wir wissen, daß er nicht nur an Sonntagen, sondern auch regelmäßig an Werktagen gepredigt hat. Aber auch hier war es eine Predigt, die ihm eine Anklage von seiten seiner Gegner zuzog. Er hatte seinem Groll über die Hartnäckigkeit der Papisten die Zügel schießen lassen und erklärt, daß alle Gegner des jetzt in England gepredigten Evangeliums Verräter an der Krone und dem Lande seien, daß sie den Tod des Königs herbeiwünschten und eine Regierung ersehnten, die ihnen gestatte, ihre alten Götzen wiederaufzurichten. Der Generalgouverneur der nördlichen Mark Northumberland, der den Reformator ob der Kühnheit, mit der dieser gegen die Laster der höheren Stände predigte, bitter haßte, brachte es dahin, daß er sich in London zur Verantwortung stellen mußte. Dank seines energischen Auftretens und seiner von innerer Überzeugung getragenen Verteidigungsrede wurde er auf die ehrenvollste Art freigesprochen. Da er mußte vor dem Hofe predigen, und der König dachte ernsthaft daran, ihn in der englischen Kirche zu befördern. Daß aber Knox sich des Ernstes seiner Lage bewußt war, zeigt ein Brief, den er am 23. März 1553 an die Mutter seiner jungen Braut, der Margarete Bowes schrieb, und der am Schluß folgendermaßen lautete: „Höchst gehässig waren die Anklagen, die man bei dem Geheimen Rat gegen mich angebracht, und zahllos die Lügen, durch die man meine Richter gegen mich einzunehmen gesucht hat. Doch Gott wird eines Tages alle lügnerischen Zungen verderben und gewiß seine Knechte von allem Elend erlösen. Indessen rechne ich darauf, daß ich doch noch einmal in ihre Hände fallen werde, denn die Erbitterung und die Wut, zu welcher der Teufel seine Genossen gegen mich aufreizt, wird alle Tage größer.“¹¹⁾ Gegen seine Erwartung trug die Verhandlung in London für ihn gute Früchte, wurde er doch vom Geheimen Rat zum Prediger in der Hauptstadt selbst ernannt, mit der Bestimmung, von da aus die südliche Grafschaft zu bereisen. Ehe er sein Amt antrat, war es ihm erlaubt, Newcastle aufzusuchen, um sich vor seiner alten Gemeinde zu rechtfertigen. Er blieb daselbst bis Ostern 1553,

mußte aber in den letzten Monaten seines Aufenthalts viel Sorgen und Kummer erleben. Einmal wurde er von einem äußerst schmerzhaften Blasen- oder Steinleiden heimgesucht, zu dem die schwere Galeerenzeit wohl den Grund gelegt hatte, sodann erhielt er die Nachricht, daß in seiner früheren Gemeinde Berwick manche zum katholischen Glauben zurückgetreten, und auch sonst in jenen Landesteilen viele abgefallen oder am evangelischen Glauben wankend geworden seien. Wie sehr ihn diese Nachricht erschütterte, und wie er sich alle Mühe gab, aus der Ferne die Schwachen aufzurichten, mögen folgende Zeilen beweisen, die er von Newcastle aus an die Gemeinde Berwick und alle Abgefallenen im Lande gerichtet hat¹²): „Gott nehme ich zum Zeugen und Jesum Christum, vor dem einst alles Fleisch erscheinen muß, daß ich Euch und Keinem eine Lehre verkündigt habe als notwendig zum Glauben, die ich nicht im heiligen Gesetz und Evangelium niedergeschrieben gefunden hätte. Und darum will ich in diesem Fall mit Paulus sprechen: Wenn ein Engel vom Himmel Euch ein anderes Evangelium lehren sollte, als Ihr von mir gehört und angenommen habt, verflucht sei er. Unter Evangelium verstehe ich

1. Die unbegrenzte Güte Gottes, dessen gnädige Vorsehung unser Leben und Heil verordnet hat in seinem eingeborenen Sohn Jesu Christo, der von Gott uns geschaffen worden ist zur Gerechtigkeit, Heiligung, Weisheit und Erlösung;

2. Unseren Herrn Jesum mit all den Gaben, die durch ihn der auserwählten Kirche Gottes geschenkt worden sind, als Vergebung der Sünden, Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben;

3. Den wahren Glauben, der, wie er allein das, was wir aufgezählt haben, empfangen und verstehen kann, so auch allein gerecht macht vor Gott ohne alles Verdienst der Werke, sei es der vergangenen oder gegenwärtigen oder zukünftigen; welche guten Werke Gott unser Vater bereitet hat, damit wir, seine vor Grundlegung der Welt an schon zum ewigen Leben in Christo auserwählten Kinder darin wandeln sollten;

4. Einen fortwährenden heiligen Verkehr mit Gott, kraft dessen wir gehorchen sollen unserem Gott alle Tage unseres Lebens

zum Preis und Ruhm seines heiligen Namens, wir, die er zu seinen künftigen Erben bestimmt hat;

5. Die Anrufung Gottes allein durch Jesum Christum und Danksgiving für seine empfangenen Wohlthaten."

Als Irrtümer bezeichnet er dann in seinem Schreiben:

1. „Wenn einer etwas anderes nennt, was Gott bewogen hätte, uns zu erwählen und auszuwählen, als seine unbegrenzte Güte und reine Gnade.

2. Wenn einer einen anderen Namen nennt im Himmel oder auf Erden, worin das Heil besteht, als allein den Namen Jesu Christi.

3. Wenn einer ein anderes Mittel nennt, wodurch wir gerechtfertigt und vom Zorn und der Verdammnis freigesprochen werden, die wir mit unseren Sünden verdienen, als den Glauben allein.

4. Wenn einer den guten Werken einen anderen Beweggrund oder Zweck unterschiebt als den, daß wir eben geschaffen sind als gute Bäume gleichsam, die demgemäß auch gute Früchte tragen sollen.

5. Wenn einer lehrt, man müsse zu jemand anderem beten, als zu Gott allein.

6. Wenn einer einen anderen Mittler nennt zwischen Gott und den Menschen als allein unsern Herrn Jesum.

7. Wenn einer lehrt, daß noch mehr oder andere Sakramente geboten oder erlaubt seien, als diejenigen, die Jesus Christus ordnungsmäßig seiner Kirche hinterlassen hat, nämlich Taufe und Abendmahl.

8. Wenn einer leugnet, daß Sündenvergebung, Auferstehung des Leibes und ewiges Leben uns im Blut Christi zukomme, welches in unsere Herzen gesprengt durch den Glauben, uns reinigt von allen Sünden, so daß wir keines anderen Opfers mehr bedürfen als desjenigen, das einmal für alle dargebracht worden ist; ferner wenn einer irgend ein anderes Mittel angibt, durch welches der Tod Christi mit seinem Segen angeeignet werden kann, als durch den Glauben allein.

9. Wenn einer leugnet, daß gute Werke nützlich und notwendig seien zu einem treuen Christenbekenntnis."

Wir haben uns nicht versagen können, diesen Brief so ausführlich zu geben, weil er zugleich ein klares und offenes Glaubensbekenntnis des Reformators enthält, in Worte gekleidet, die uns gar lebhaft an Luther erinnern. — Wie schon erwähnt, blieben die großen Verdienste dieses Mannes am Hof und beim Geheimen Rat nicht unerkannt. Man forderte ihn auf, die erledigte Pfarochie von St. Hallows in London zu übernehmen, allein er lehnte das Anerbieten ab mit der Begründung, er habe nicht Freiheit genug in seinem Herzen, um ein bestimmtes Amt in der evangelischen Kirche bei ihrem gegenwärtigen Zustande zu übernehmen. Aus diesem Grunde schlug er sogar die ihm vom König selbst angetragene Stelle des neu errichteten Bistums in Newcastle aus. Durch diese Weigerung fühlte sich der Geheime Rat beleidigt und verlangte, daß Knox sich deshalb vor ihm verantwortete. In sachgemäßer, ruhiger Weise gab dieser seine Gründe an.¹³⁾ Er tadelte, daß dem Geistlichen keine Handhabe geboten sei, die Unwürdigen vom Abendmahl auszuschließen, sodann verworf er besonders die Idee, daß ein Mensch in dem Maße das Oberhaupt vorstellen solle, wie es in Wahrheit ausgeübt werde, ja er ging soweit, überhaupt kein Supremat in der Kirche gelten zu lassen. Daneben erschien ihm auch im Gottesdienste manches anstößig, wie die Menge der Ceremonien, das Bekreuzen bei der Taufe, das Knien beim Abendmahl, der theatralische Aufzug der Geistlichen und ihr mimisches Gebärdenenspiel in der Liturgie. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich um die englische Kirche handelt, in der die Formen des alten Kultus größtenteils beibehalten und nur der größte Aberglaube beseitigt worden war. Zu den Schäden, die Knox an der Einrichtung dieser Kirche am meisten tadelte, gehörte besonders auch der Umstand, daß so viele unwissende und untaugliche Priester auf ihren Stellen gelassen worden waren, die meist nur zum Absingen der Liturgie gebraucht werden konnten, und daß so wenig zur Erziehung des Volkes und zum Unterricht der Jugend im Königreich getan wurde. Das war freilich viel verlangt auf einmal, und so wurde denn Knox vom Geheimen Rat mit der Weisung entlassen, sich mit den Gebräuchen der englischen Kirche auszuföhnen. Noch ein anderes weckte seinen gerechten Zorn: das leichtsinnige, schamlose Treiben

am königlichen Hof. Zwar hielt er den jungen König selbst für einen aufrichtig frommen Menschen, aber dessen Umgebung kannte er in ihrer ganzen Minderwertigkeit. Er scheute sich nicht, dies in einer Predigt vor dem König in rücksichtsloser Schärfe zum Ausdruck zu bringen, von der wir aus seinem Mahnschreiben an die „Bekenner der Gotteswahrheit in England“ Kunde erhalten. „Wie können wir uns wundern, rief er damals aus, wenn auch unser junger und unschuldiger König von schlaunen, selbstsüchtigen, boshaften und gottlosen Räten betrogen wird. Ich fürchte sehr, daß auch ein Abithophel sein Rat ist, daß auch ein Judas bei ihm den Beutel hat, und daß er ebenfalls einen Sebna zum Schreiber, Rechnungsführer und Schatzmeister hat.“¹⁴⁾ — Am 6. Juli 1553 starb König Eduard VI., und am 19. Juli wurde seine Schwester Maria als Königin ausgerufen. Knox sah die Verfolgungen voraus, die nun der evangelischen Partei drohten, und machte auf der Kanzel in freier Weise darauf aufmerksam. Bald darauf verließ er London und begab sich in die nördlichen Teile des Landes, um etwaigen Gewaltstreichen aus dem Wege zu gehen. Als jedoch Maria wider Erwarten für die Protestanten günstige Proklamationen erließ, kehrte er in die südlichen Provinzen zurück und nahm seine Arbeit wieder auf. Aus dieser Zeit stammt von ihm eine Schrift über das Gebet,¹⁵⁾ die uns einen Einblick in sein gläubiges Denken und Fühlen geben. Es heißt darin: „Das Gebet ist ein rechtes und vertrautes Sprechen mit Gott, dem wir unsere Schmerzen bekennen, dessen Beistand und Hilfe wir erslehen und in unseren Nöten uns erwünschen, und den wir loben und preisen für die empfangenen Wohlthaten. — Der heilige Geist gibt uns das Verlangen und den Mut zum Beten. — Gott zögert mit der Erhörung, um unseren Glauben zu prüfen und zu üben, aber wir dürfen uns auf die Verheißung Gottes verlassen, wir dürfen trotz unserer Sünden kühn vor den Thron Gottes treten auf Grund dessen, daß Jesus Christus unser Mittler ist. Heilige und Engel können keine Mittler sein, nur Jesus Christus als Gott und Mensch, alles andere entheiligt Christum.“ Bald darauf begann für den Reformator eine harte Zeit. Seit der Thronbesteigung der Königin Maria war ihm von der Regierung sein Gehalt nicht mehr ausbezahlt worden,

so daß er gezwungen war, sich nach Newcastle zurückzuziehen, um sich nach einer Stellung umzusehen. Das Parlament hatte in der Zwischenzeit alle die Reformation begünstigenden Beschlüsse aufgehoben und die römisch-katholische Religion wieder hergestellt. Nur noch bis zum 20. Dezember sollte die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes seinen seitherigen Anhängern gestattet sein, dann aber mit der ganzen Schärfe der neuen Kirchengesetze gegen sie vorgegangen werden. Knox wollte trotzdem England, an das ihn zu feste Bande knüpften, nicht verlassen. Als jedoch seine Feinde ihre Absicht, ihn zu vernichten, zu offen zeigten, und andererseits seine Freunde mit aller Energie in ihn drangen, sein Leben in Sicherheit zu bringen, entschloß er sich endlich, zu fliehen. Anfangs März 1554 brachte ihn ein Fahrzeug nach Dieppe, einem Hafen in der Normandie. Für seine Braut und deren Mutter war diese Flucht ein schwerer Schlag, obgleich sie selbst auch ihre Notwendigkeit einsahen. Schwer litten die Beiden auch unter ihren häuslichen Verhältnissen. Mr. Bowes hatte von Anfang an eine Verbindung seiner Tochter mit dem Reformator energisch verworfen, nicht sowohl weil er selbst am katholischen Glauben festhielt, als weil ihm die Stellung, die Knox einnahm, keine Garantie für ein sorgenfreies Leben der Beiden zu gewähren schien. Mutter und Tochter hatten unter diesem Druck viel zu dulden, aber sie blieben treu, und besonders war es die Mutter, die als die Ältere und Abgeklärtere der Tochter fest zur Seite stand, wie sie auch die Korrespondenz mit Knox, die meist religiösen und politischen Inhalts war, leitete. Vor seiner Flucht hatte dieser ihr einen Brief geschrieben, der zugleich eine Erklärung des 6. Psalms enthält, und aus dem wir folgende Stellen entnehmen: „Dieser Kelch ist gleichsam ein Trank, bereitet von der Weisheit eines ewigen Arztes, der allein die Heilmittel kennt, die unserer verderbten Natur helfen können. Bedenke, liebe Mutter, daß alles über uns kommt nur zu unserem eigenen Besten. Es ist eine Arznei, darum schmeckt der Trank nicht angenehm. Aber wie gern würden wir eine Arznei nehmen, und wäre sie noch so unangenehm und bitter, wenn unser Leib krank wäre und durch sie wieder gesund und heil werden könnte. Wie viel mehr sollten wir dann mit Geduld und Dankagung die Arznei aus unseres

Vaters Hand entgegennehmen, die von unseren Seelen so viele todbringende Krankheiten fern halten kann, als da sind: Hochmut, Eigendünkel, Verachtung der göttlichen Gnade und Undankbarkeit, diese schlimmsten aller Krankheiten, die durch den Unglauben die Seele töten; dagegen ruft die Arznei in uns hervor: Demut, Furcht und Anbetung des Namens Gottes und Erkenntnis der eigenen Schwachheit und andererseits der unbegrenzten Wohlthaten Gottes, die wir durch Christus empfangen haben, lauter Gaben, die der deutlichste Beweis dafür sind, daß Jesus Christus in uns lebt. Liebe Mutter, nimm diesen Kelch aus der Hand des himmlischen Vaters, wirf Dich, da du keine andere Zuflucht hast, vor den Thron der Gnade Gottes und sprich mit David, der in ähnlicher Not war: Herr sei mir gnädig, denn ich bin schwach, heile mich, Herr, denn meine Gebeine sind erschrocken. — Ich würde meine Knie vor diesen abscheulichen Gözenbildern nicht beugen trotz allen Martern, die irdische Tyrannen ersinnen könnten, wenn Gott mir so beistünde, wie sein hlg. Geist jetzt mich bewegt, es offen zu schreiben. Und obgleich ich bei Beginn dieses Kampfes die Rolle eines schwachen und feigen Soldaten zu spielen schien, — die Beurteilung des Grundes überlasse ich Gott — so ist doch mein Gebet, daß ich wieder in den Kampf zurückkehren könne. Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, ich bin nicht so arm und ohne Trost gelassen, sondern ich hoffe, eine solche Gnade zu erlangen, daß ich, wenn nicht meinem Leiden durch den Tod ein rasches Ende gemacht wird, durch den, der die Seufzer der Betrübten und Kranken nimmer verachtet, so zum Kämpfen ermutigt werde, daß beide, England und Schottland erkennen sollen, daß ich bereit bin, mehr als Armut und Verbannung um des Bekenntnisses der evang. Lehre und jener himmlischen Religion willen zu erdulden, für die ich mit Anderen nach der gnädigen Vorsehung Gottes kämpfe und als ihr Zeuge unter die Menschen trete.“¹⁶⁾ Ein anderer Brief, den Knox einige Wochen vor seinem Scheiden aus England schrieb, galt den „Gläubigen in London, Newcastle und Berwick“.¹⁷⁾ Mit flehenden Worten warnt er sie vor dem Götzendienste der papistischen Kirche und bittet sie, am evangelischen Glauben festzuhalten in Sturm und Not.

Drittes Kapitel.

Knor' Aufenthalt in Genf und Frankfurt a. M.; kurzer Besuch in Schottland. 1554—1556.

Knor hatte sich in sein Schicksal ergeben, allein es kann uns nicht wundern, wenn wir hören, daß er in jenen Tagen trotzdem manchmal in recht trauriger Stimmung und sehr niedergeschlagen war. Bisweilen bereute er seine Flucht und glaubte, es seinen Glaubensgenossen schuldig gewesen zu sein, mit auszuharren. In solchen Stunden klagte er sich dann mancher Versäumnisse im Amt an, als hätte er nicht genug gearbeitet, nicht streng genug gegen die Mißbräuche der katholischen Kirche geeifert, nicht offen und deutlich genug die Wahrheit geredet. Da war es denn für ihn gut, daß er sich bald entschloß, seine Schritte dahin zu lenken, wo er wußte, daß er mit offenen Armen aufgenommen werden würde, zu den Glaubensgenossen in Genf. Zuvor hatte er noch von Dieppe aus zwei Trostbriefe¹⁸⁾ an „seine betrübten Brüder in England“ ergehen lassen, dann zog er rüstig dem neuen Ziele entgegen. Freier wars ihm ums Herz, hatte er doch Nachrichten erhalten, die da zeugten von der Standhaftigkeit seiner Freunde in England und von der Treue seiner Braut und deren Mutter, und sollte er doch auch den kennen lernen, von dem er schon so viel Rühmendes gehört, den großen Calvin. Es dauerte auch nicht lange, so waren diese beiden Männer, die sich in vielen Punkten so sehr glichen, die besten Freunde. Hier nun verlegte er sich mit allem Fleiß auf das Studium der Theologie, um alte Lücken in seinem Wissen auszufüllen, besonders auch suchte er sich in der hebräischen Sprache tüchtige Kenntnisse zu erwerben. Doch durfte er sich nicht ungestört dieser Ruhe erfreuen. Als er

im Juli sich für kurze Zeit nach Dieppe begab, um Nachrichten von seinen Lieben in Empfang zu nehmen, erwartete ihn eine große Enttäuschung. Die immer heftiger werdende Verfolgung in England hatte viele Evangelische wankend gemacht, ja sogar zum Abfall bewogen. In heiligem Eifer gab hierauf Knox seine „Ermahnung an die Bekenner der Gotteswahrheit in England“¹⁹⁾ heraus, die einerseits die Glaubensbrüder warnte vor dem Rückfall in den „abscheulichen Götzendienst“, andererseits ihnen die Gefahren zeigte, die für das Königreich entstehen müßten, wenn es durch eine Verbindung der Maria mit Philipp von Spanien unter die Fremdenherrschaft käme. Es spricht aus dieser Schrift eine furchtbare Erbitterung heraus gegen die Papisten, die Königin Maria und das spanische Königshaus, die nur erklärt werden kann durch die Greuelthaten der Maria, von denen Knox vernommen hatte. In Genf rückte jetzt noch eine andere Not an ihn heran. Das Geld, das seine Freunde in England ihm teils bei der Abreise von dort mitgegeben, teils nach Dieppe nachgesandt hatten, war zu Ende, und nirgends zeigte sich ihm eine Quelle, aus der er hätte schöpfen können. In dieser Bedrängnis blieb ihm nichts anderes übrig, als mit blutendem Herzen seine Freunde um eine Kollekte zu seiner Unterstützung zu bitten. Glücklicherweise bot sich ihm unerwartet schnell eine neue Stellung dar. Knox war schon lange nicht mehr der einzige, der sich den Händen der Gegner durch die Flucht entzogen hatte, eine große Anzahl von Protestanten war inzwischen aus England geflüchtet, um an Orten Schutz zu suchen, die dem evangelischen Glauben volle Freiheit gewährten. Besonders waren es die Städte Zürich, Basel, Genf, Aarau, Emden, Wesel, Straßburg, Duisburg und Frankfurt a. M., die den Ausgewanderten ihre Tore geöffnet hatten. In der letzteren hatte sich schon vorher eine französische Protestanten-gemeinde gebildet, und am 14. Juli 1554 wurde vom Magistrat den englischen Flüchtlingen die Erlaubnis gegeben, die Kirche der Franzosen zu benutzen, jedoch mit der Aufforderung, die Form ihres Gottesdienstes dem der französischen Glaubensbrüder anzupassen. Unter den 3 Predigern, die der neuen Gemeinde vorstehen sollten, war auch Knox vorgesehen. Ungern freilich verließ er die Stadt, in der er für Geist und Gemüt so reiche Ansprache

gefunden hatte, allein das Eine freute ihn von Herzen, daß er nun sein Brot wieder selbst sich verdienen konnte. Im Oktober kam er in Frankfurt an, aber bittere Enttäuschungen sollte er hier erleben. Die Eintracht zwischen den beiden evangelischen Gemeinden war schon vor seinem Eintritt gestört worden. Die Engländer hatten sich geweigert, ihre Gottesdienstordnung zu ändern, indem sie jedes Nachgeben für Verrat an ihren Brüdern in der Heimat erklärten. Knor trat als Vermittler auf, mußte sich aber seiner Überzeugung nach auf die Seite der Franzosen stellen. Er scheute sich nicht, in einer Versammlung laut zu erklären, daß er in einigen Dingen mit der Liturgie der Engländer nicht einverstanden sein könne, und daß er bereit wäre, vor jedermann den Beweis zu führen, daß manches darin enthalten sei, das er nicht anders als abergläubisch, unrein und mangelhaft nennen müsse. Um nicht allein mit seiner Beurteilung dazustehen, sandte er am 11. Dezember 1554 einen Auszug der englischen Liturgie an Calvin mit der Bitte, seine Ansicht darüber zu äußern.²⁰⁾ Die Antwort fiel aus, wie zu erwarten war; Calvin schrieb zurück, die englische Liturgie trage viel Geschmacklosigkeit an sich, sie müsse gründlich gereinigt und von dem papistischen Unrat geläutert werden.²¹⁾ Er denke frei über kleinliche Dinge wie Zeremonien, aber man solle trotzdem nicht nachgeben. Es sei traurig, daß Menschen, die um ihres Glaubens willen verbannt worden seien, im Streit miteinander lebten. Daraufhin wurde denn auch unter Knor' Leitung eine gemeinsame Form des Gottesdienstes aufgesetzt und ein Vergleich zustande gebracht. Allein der Friede dauerte nur kurze Zeit. Im März 1555 kamen weitere Flüchtlinge aus England nach Frankfurt, die mit einer unerhörten Rücksichtslosigkeit vorgingen. Mitten in einem Gottesdienst erregten sie einen Skandal und lasen die englische Liturgie laut vor. Diesen Vertragsbruch stillschweigend hingehen zu lassen, war nicht die Art unseres Reformators; mit gewaltigen Worten gab er seiner Entrüstung Ausdruck, indem er das Vorgehen der Betreffenden als roh bezeichnete und die englische Kirche überhaupt der Disziplinlosigkeit anklagte. Die Engländer rächten sich zunächst damit, daß sie mit ihrer Majorität es durchsetzten, daß Knor vorläufig vom Amt suspendiert und von den gemein-

schaftlichen Beratungen ausgeschlossen wurde. Empört über diesen Gewaltstreich gingen dessen Freunde zum Magistrat, um diesem den Vorgang zu unterbreiten. Die Folge davon war ein Befehl, wonach die Engländer ihre Gottesdienste genau nach der französischen Ordnung abhalten sollten, widrigenfalls ihnen die Kirche geschlossen werden würde. Nun griff die englische Partei zu einer abscheulichen Intrigue: sie klagte Knox beim Magistrat wegen Hochverrats an, begangen gegen Kaiser Karl V., seinen Sohn Philipp II. und die Königin Maria von England. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß seine Feinde ihn durch diese Anklage für immer unschädlich machen wollten. Der Magistrat wurde hiedurch in schwere Verlegenheit gebracht, zeigte aber eine durchaus edle Gesinnung. Er bat bei einem angesehenen und als ehrenwert bekannten Mitglied der englischen Gemeinde um Auskunft über den Charakter des Reformators und erhielt von jenem die Versicherung, daß dieser ein „gelehrter, weiser, würdiger und frommer Mann“ sei.²²⁾ Daraufhin begnügte sich der Magistrat, Knox für die nächste Zukunft das Predigen zu verbieten. Das war für den Mann, der auf der Kanzel sich so recht an seinem Platze fühlte, ein harter Schlag, aber es sollte noch schlimmer kommen. Als er am Sonntag darauf in die Kirche ging, um der Predigt seines Kollegen zu lauschen, erhoben sich seine Gegner wie auf Verabredung von ihren Sitzen und verließen das Gotteshaus, laut erklärend, daß sie mit einem solchen Menschen nicht an ein und demselben Ort verweilen könnten.²³⁾ Da stand denn der Reformator in der Kirche wie ein Geächteter, verlassen und beschimpft von den eigenen Glaubensgenossen. Als der Magistrat sah, daß die Kluft zwischen Knox und seinen Feinden immer größer, und die Gefahr für sein Leben immer drohender wurde, ließ er ihn im geheimen auffordern, die Stadt zu verlassen, doch so, als ob er sich hierzu freiwillig entschlossen hätte. So schied er dann nach einer ergreifenden Abschiedsrede mit tieftraurigem Herzen am 26. März 1555 von Frankfurt und lenkte seine Schritte wieder nach Genf, wo ihn Calvin in treuer Freundschaft herzlich bei sich aufnahm. Wie seine Freunde sein Scheiden aufnahmen, zeigt ein Brief Wittinghams,²⁴⁾ den dieser am 25. März an Calvin schrieb und worin es heißt: „Meister Knox ist höchst

ungerecht beim Magistrat wegen Majestätsbeleidigung angeklagt worden und muß fortgehen nicht ohne Schmerz aller Gutgesinnten und auch des Magistrats selbst.“ Knox' Gegner suchten sich ob des Vorfalles bei Calvin zu entschuldigen und schrieben am 5. April an ihn:²⁵⁾ obgleich ihnen der Magistrat volle Freiheit in Ausübung des Kultus zugestanden, hätten sie doch das, was jene belästigt hätte, fahren lassen als da wären Privattaufen, Konfirmation von Kindern, Gedächtnistage und Feste der Heiligen, Knieen beim Abendmahl, das Kreuzschlagen, leinene Oberkleider der Prediger u. nicht weil diese Dinge unrein und papistisch wären, sondern um nicht mit diesen Dingen, die an und für sich gleichgiltig seien, anzustoßen und zu beleidigen. Sie hätten nichts als Frieden gesucht und Vermeidung von Ärgernis, das solle er ihnen glauben. Im übrigen seien sie bereit, ihm eine französische Übersetzung ihrer Liturgie zu schicken. Darauf erwiderte Calvin am 31. Mai 1555:²⁶⁾ „Ihr wollt, wie ich höre, die Zeremonien von England so scharf festhalten. Jeder gebildete und verständige Mann wird zugeben, daß Lichter, Kreuzschlagen und dergleichen Kindereien dem Aberglauben entspringen.“ Dann kommt er in seinem Schreiben auf den eigentlichen Grund seiner Mißstimmung: „das eine kann ich nicht verschweigen, nämlich, daß Meister Knox nach meinem Dafürhalten weder recht noch brüderlich behandelt worden ist. Wenn er angeklagt wurde auf böswillige Verdächtigung gewisser Leute hin, so wäre es für diese besser gewesen, in ihrem eigenen Lande zu bleiben als ungerechterweise in ferne Länder den Feuerbrand der Grausamkeit zu tragen und solche verderben zu wollen, die an nichts Böses dachten.“ Diesen letzteren Vorwurf wiesen Cox und seine Freunde in einem Brief vom 20. September an Calvin energisch zurück, indem sie folgendes ausführten:²⁷⁾ Man hätte erfahren, daß Knox der Verfasser jener Schrift sei, in der grobe Ausdrücke gegen die Königin und die anderen Fürstlichkeiten enthalten seien; einen solchen Mann hätten sie in ihrer Kirche nicht freundlich aufnehmen können. Man habe ihn darum durch Freunde auffordern lassen, einen anderen Wirkungskreis sich auszusuchen, aber ohne Erfolg. Hierauf hätten sie es vor den Magistrat gebracht, der dann Knox aufgefordert habe, die Stadt zu verlassen. Sie könnten Calvins heftige Worte nicht begreifen; wenn er die

betreffenden Männer kennen würde, hätte er nicht so geschrieben, sie seien alle friedlich gesinnt. Knor' Schrift habe in die Flamme der Verfolgung in England viel Öl gegossen, es seien daraufhin viele ausgezeichnete Männer verbrannt worden, andere seien geächtet und ihres Vermögens beraubt worden, nur weil sie jene Schrift im Besitz gehabt oder gelesen hätten. — Es ist kein Zweifel, daß Knor in dieser Schrift wie auch in manch anderen, die er später verfaßte, das Maß der Kritik über die katholischen Fürsten weit überschritten hat. Hieß es doch z. B. darin: „Wenn Maria und ihre Berater zur Hölle gesandt worden wären vor diesen Tagen, so hätte ihre Grausamkeit sich nicht so offenkundig der Welt zeigen können.“ „Jesabel richtete nicht halb so viele Galgen in ganz Israel auf, als diese heillose Maria es allein in London getan hat.“ „Eine Heirat sollte nicht geschlossen werden mit solchen, die Stützen des Gözendienstes sind, wie der Kaiser, der kein geringerer Feind gegen Christus ist, als Nero einst war.“²⁸⁾ Allein ebensowenig ist das Vorgehen der Engländer zu entschuldigen. Jedenfalls hat Knor niemals den Starrsinn, mit dem er gewohnt war, seine Ansichten durchzusetzen, und die rücksichtslose Schärfe seiner Sprache so sehr büßen müssen, als es in Frankfurt der Fall gewesen ist.

Während diese Vorgänge sich abspielten, war in Schottland in der evangelischen Sache eine Wendung zum Besseren eingetreten. Die Königin Mutter, Maria von Lothringen, war zur Regentin ernannt worden und besaß Klugheit genug, sich den Evangelischen günstig gesinnt zu zeigen. Eine erbitterte Feindin der englischen Königin suchte sie durch diese erheuchelte Toleranz die Protestanten für sich zu gewinnen, um der verhassten Rivalin, wenn nötig, Widerstand leisten zu können. Bald kamen auch von England Protestanten herüber, die bei ihr Schutz suchten; unter ihnen befanden sich zwei Männer, die früher aus Schottland flüchten mußten und die dazu berufen waren, in ihrem Vaterland eine segensreiche Wirksamkeit zu entfalten. Es waren dies Wilhelm Harlow und Johann Willock, welch letzterer später Knor' bester Freund und Gehilfe wurde. Diese günstigen Nachrichten weckten in unserem Reformator ein mächtiges Heimweh nach der alten Heimat. Nach kurzem inneren Kampf entschloß er sich zurück=

zureisen, und im Herbst 1555 treffen wir ihn an seinem heimatlichen Strande wieder. Sein erster Gang galt jedoch seiner Braut in England und der alten Gemeinde in Berwick, dann erst begab er sich nach Edinburg, wo ein angesehener Bürger ihm sein Haus für Predigtgottesdienste zur Verfügung stellte. In kurzer Zeit brachte es Knox durch seinen Feuereifer und seine unermüdlige Tätigkeit so weit, daß die dortigen Protestanten sich vollends ganz von der papistischen Kirche losrissen. Die Nachricht von seiner Rückkehr war mit Windeseile in alle Gegenden gedrungen und lockte täglich Hunderte von Zuhörern zu seinen Predigten herbei. Aber auch seine Feinde hörten es und beratschlagten, wie sie ihn am schnellsten wieder los werden könnten. Die Versuche der Bischöfe, die Königin-Regentin zur Gefangennahme ihres Todfeindes zu bewegen, schlugen aus den oben erwähnten Gründen fehl. Nun ließen sie ihn auf den 15. Mai 1556 feierlich zu einer Verhandlung nach Edinburg vorladen, in der stillen Hoffnung, er werde nicht folgen und ihnen damit Gelegenheit geben, ihn kontumazieren zu können. Sie kannten ihren Gegner fürwahr schlecht, Knox erschien, und die Bischöfe, zu feig, mit diesem Mann offenen Visiers in die Schranken zu treten, zogen die Vorladung schleunigst zurück. Knox aber predigte volle 10 Tage lang in der Stadt mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit und der Überzeugung des Glaubens. Ermutigt durch die Toleranz der Regentin richtete er an sie einen Brief²⁹⁾ mit der Bitte um Duldung reformierter Prediger, von dem jedoch keine weitere Notiz genommen wurde; die Regentin schob dem Prälaten Beaton das Schreiben zu mit den Worten: „Bitte, Lord, lesen Sie diese Schandschrift.“³⁰⁾ Kurz darauf trat auf eine unerwartete Weise in dem Leben des Reformators ein großer Wendepunkt ein. Die englische Gemeinde zu Genf hatte ihn einstimmig zu ihrem Prediger gewählt und bat ihn nun dringend, das Amt anzunehmen. Knox zögerte nicht, dem Rufe zu folgen. Er wußte, wie sehr ihm diese Gemeinde ergeben war, sodann lockte ihn die Aussicht, mit eigenen Mitteln seine Studien fortsetzen zu können, und endlich war der Tag gekommen, an dem er mit seiner Braut, deren Vater inzwischen gestorben war, den Bund der Ehe schließen konnte. Da schien denn Genf wie geschaffen dazu, ihm und den Seinigen ein schönes,

sorgenfreies Heim zu bieten. So nahm er aufs neue Abschied von der alten Heimat und fuhr im Juli 1556 mit seiner jungen Frau und deren Mutter der neuen entgegen. Sene Bischöfe aber konnten sich den Triumph nicht versagen, ihn nach seiner Abreise aufs neue zu einer Verhandlung zu zitieren und ihn dann wegen feiger Flucht als fluchwürdigen Ketzer in effigie verbrennen zu lassen. Knox erfuhr von diesem Akt erst nach Jahren und schrieb darauf, es war im Jahr 1558, „die Appellation des Joh. Knox von dem grausamen und höchst ungerechten Urteilspruch der falschen Bischöfe und Priester Schottlands an den Adel, die Stände und die Bürgerschaft desselben Königreichs.“³¹⁾ Vor seiner Abreise nach Genf hatte er noch an seine Freunde in Schottland ein Schreiben gerichtet, enthaltend einen „heilsamen Rat, wie wir uns inmitten dieses verdorbenen Geschlechts halten sollen, benützend die tägliche Übung in Gottes heiligem und geweihtem Wort.“³²⁾ Nicht lange hatte der Aufenthalt des Reformators in Schottland gewährt, aber doch lange genug, um ihm zu ermöglichen, unter seinen Glaubensgenossen im Segen zu wirken.

Viertes Kapitel.

Knor als Prediger in Genf. 1556—1559.

Die zwei Jahre, die Knor in Genf zubrachte, gehören zu den schönsten und glücklichsten seines Lebens. Seine Frau hat ihm in dieser Zeit zwei Söhne geboren, im Verkehr mit Calvin empfing er reiche Anregung und Vertiefung, und seine Gemeinde kam ihm mit großer Liebe entgegen. In einem Brief an seine Freundin Mrs. Locke vom 9. Dezember 1556 schrieb er: „Ich kann nicht aufhören, in meinem Herzen zu wünschen, Gott möchte es gefallen, Euch an diesen Ort zu führen, der, wie ich mir offen zu sagen getraue, die beste christliche Schule ist, die es seit der Apostel Zeit auf Erden gegeben hat. Ich gebe zu, daß auch an anderen Orten Christus in Wahrheit gepredigt wird, aber noch an keinem Ort habe ich gesehen, daß sich die Wirkung der Reformation auf den sittlichen und religiösen Zustand der Herzen zugleich in dem Maße erstreckt, wie es hier in Genf der Fall ist.“³³⁾ Freilich so ganz ohne Trübung flossen auch diese Jahre nicht hin; gerade in dem angeführten Briefe entschuldigt er seine säumige Korrespondenz damit, daß er in seinem häuslichen Leben zuweilen Unannehmlichkeiten habe, wie er sie zuvor nicht gewöhnt gewesen sei, und die ihn auch mehr drückten als das, was er im öffentlichen Amt und in seiner Gemeinde um Christi willen erfahren müsse. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diese Verstimmungen auf seine Schwiegermutter zurückführen, die sich in die fremden Verhältnisse durchaus nicht finden konnte und gar viel zu klagen hatte. Dabei mag die Tatsache, daß das Geld in seinem Haus oft sehr rar gewesen ist, an manchem Verdruß mit Schuld gewesen sein. Das war denn um so bedauerlicher, als Knor außerordentlich viel zu

arbeiten hatte. Mindestens dreimal in der Woche hatte er zu predigen, daneben war er täglich viele Stunden mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Doch alle Sorgen vermochten nicht, ihm die Begeisterung zu nehmen, die das religiöse Leben und die Zucht, die in dieser Stadt herrschte, in ihm hervorrief. Die englische Gemeinde in Genf hatte eine feste Gebets- und Sakramentsordnung aufgestellt, die Calvins Gebets- und Disziplinform zum Vorbilde genommen hatte und von diesem auch geprüft und gebilligt worden war. Vorbereitet war sie schon in Frankfurt von Knor und Wittingham; in der lateinischen Ausgabe lautet der Titel des Buches einfach: *Confessio Christianae fidei*.³⁴⁾ Solch klare feste Ordnung im gottesdienstlichen Leben war ganz im Sinne des Reformators, ja alles, was er in Genf sah, gab ihm die Überzeugung, daß, wenn überhaupt irgendwo auf Erden, dann in dieser Stadt das Ideal eines wahrhaft evangelischen Gemeinschaftslebens erreicht werden könne. Daß Knor mit dieser seiner Begeisterung nicht allein stand, zeigen die Worte seines Kollegen John Bale, der damals in Basel angestellt war, aber Genf genau kennen gelernt hatte: „Daß die andern andere Wunder rühmen, mir scheint Genf das größte Wunder der ganzen Welt zu sein. So viele kommen hierher aus allen Ländern gleichsam wie in ein Heiligtum, nicht um Reichtümer zu sammeln, sondern um in Armut zu leben. Ist es nicht wunderbar, daß Spanier, Italiener, Schotten, Engländer, Franzosen und Deutsche, die sonst so verschieden sind in Sitten, Sprache und Kleidung, so verschieden wie Schafe und Wölfe, Ochsen und Bären, nun vereint unter dem einen Joch Christi leben sollen in Liebe und Freundschaft als eine echte geistliche Kirchengemeinde?“³⁵⁾ Mag nun auch manches in zu rosigem Lichte hier geschildert sein, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sich unter dem Einfluß Calvins in Genf eine Art Mustergemeinde herangebildet hatte, in der sich ein ernster Protestant wohl fühlen mußte. Und doch, so glücklich Knor hier auch war, die Sehnsucht, im eigenen Vaterland für seinen Glauben wirken zu dürfen, wurde von Tag zu Tag stärker in ihm. Unverhofft schnell schien dieser Wunsch in Erfüllung zu gehen. Im Mai 1557 überbrachten ihm zwei Freunde einen Brief schottischer Edelleute, worin diese ihn baten, ins Land zurückzukehren, um ihnen im Kampfe

beizustehn.³⁶⁾ Unverzüglich wollte er der Einladung folgen, zumal auch seine Familie, die Gemeinde, Calvin und die anderen Kollegen ihre Billigung zu seinem Vorhaben gaben, viele freilich mit traurigem Herzen. Nachdem er einen Nachfolger für sein Amt bestellt hatte, fuhr er am 24. Oktober nach Dieppe. Allein hier erwartete ihn eine bittere Enttäuschung; neue Briefe waren eingelaufen, worin man ihm mittheilte, daß manche es der Gefahr wegen, die ein offenes Vorgehen mit sich bringen könnte, für besser hielten, wenn er nicht nach Schottland käme; man wisse nun nicht recht, wozu man ihm raten solle. Knox war in großer Verlegenheit; er schrieb am 27. Oktober den schottischen Edeln, er habe um ihretwillen Familie und Gemeinde verlassen, und komme, wenn er sein Vorhaben nicht ausführe, bei seinen Freunden in ein falsches Licht, denn es könne so aussehen, als ob er vor- schnell und aus lauter Eitelkeit ihrem Rufe gefolgt wäre. Sie dächten vielleicht, es sei nichts Arges, so für nichts und wieder nichts Familie und Gemeinde verlassen zu müssen, aber er für seinen Teil möchte für alles in der Welt nicht noch einmal durch- leben, sich von den Seinen losreißen und so viele ernste Menschen beim Abschied weinen sehen zu müssen. Noch mehr als das schmerze ihn jedoch der Gedanke, daß sie die günstige Gelegenheit, das Evangelium aufzurichten, vorübergehen ließen. Die Furcht vor etwaigen Gefahren dürfe keinen abhalten, der es treu und ehrlich mit seinem Glauben meine. Sie sollten sich das alles nochmals gründlich überlegen und ihm dann, wie er hoffe, günstigere Nachrichten nach Dieppe zukommen lassen.³⁷⁾ — Als Knox diesen Brief abgesandt hatte, wandte er sich, da er nicht nach Genf zurückkehren wollte, nach Frankreich, um die evangelische Gemeinde daselbst aufzusuchen. Ob er in der protestantischen Kirche zu Dieppe, die damals ins Leben gerufen wurde, als Prediger angestellt worden ist, läßt sich nicht sicher nachweisen, jedenfalls kann es nur für kurze Zeit gewesen sein, da er in jener Zeit Rochelle, Lyon und andere Städte besucht hat. Die Nachrichten, die der Reformator in der Folge aus Schottland erhielt, waren nicht günstiger als die ersten, jene Einladung wurde nicht ausdrücklich zurückgezogen, aber auch nicht wiederholt. So ließ er denn den Gedanken, jetzt in die Heimat zurückzukehren, selbst auch

fallen, in der Überzeugung, daß die Zeit noch nicht für ihn gekommen sei, und es nicht der Wille Gottes sein könne, durch Blutvergießen den wahren Glauben in einem Lande einzuführen. Die Leiden, die über die Protestanten in Frankreich damals hereingebrochen waren, und deren Zeuge er selbst geworden, mochten ihn mit banger Furcht für sein Vaterland erfüllen. Auf die Gefangennahme einer Anzahl Hugenotten hin war von den Protestanten in Frankreich eine Apologie für die „Glaubensbrüder im Gefängnis zu Paris“ herausgegeben worden, die Knox mit einem Freunde am 7. Dezember 1557 übersehte und mit Vorwort, Zusätzen und Erläuterungen versah, um seinen Landsleuten diese Greuel zu offenbaren.³⁸⁾ Jedoch unterblieb die Veröffentlichung, weil die Gefangenen freigelassen wurden. Um dieselbe Zeit, am 1. und 17. Dezember, ließ er zwei Briefe nach Schottland ergehen, von denen der eine an die Protestanten insgesamt, der andere hauptsächlich an den Adel gerichtet war.³⁹⁾ Er warnt vor der Sekte der Wiedertäufer, die von Deutschland herübergekommen waren und auf Kosten der Reformation sich zu allen möglichen Ausschreitungen hinreißen ließen. Er hatte ihre Bekanntschaft schon in Schottland gemacht und wußte, wie ihr Treiben manchen abgeschreckt hatte, sich der evangelischen Sache anzuschließen. Dem Adel gegenüber spricht er sich über die Frage aus, wie weit und in welchem Fall der Widerstand gegen die höchste Obrigkeit erlaubt sei. Dringend warnt er vor Rebellion; wohl müsse der Adel des Reiches der verfassungsmäßige Hüter der nationalen Freiheit sein, und es gäbe Grenzen, über welche die Pflichtigkeit der Untertanen nicht hinausgehen dürfe, aber zum offenen Widerstand müsse man es nicht kommen lassen, ehe die Tyrannei die Sache bis auf die äußerste Spitze treibe. Die Protestanten müßten ganz besonders vorsichtig sein; treu der Obrigkeit sollten sie den Befehlen der Regentin gehorchen und sie in aller Ergebung um Schutz bitten, selbst aber mit allem Ernst darauf sehen, daß das Evangelium unter ihnen lauter und rein gepredigt würde. Wenn freilich ihre Brüder von den Feinden, den Papisten, angegriffen und hingemordet würden, könnten sie nicht anders, als zu deren Verteidigung auftreten, im übrigen aber sei es ihre Pflicht, das zu tun, was mit Gott und ihrem Gewissen vereinbar

sei. — Wenn er hier mit einer großen Zurückhaltung von dem Widerstandsrecht des Volkes oder dessen Vertretern und Führern gegen die Obrigkeit spricht, so schlägt er, wie wir noch sehen werden, in seinen späteren Schriften einen anderen Ton an.

In den ersten Monaten des Jahres 1558 kehrte der Reformator nach Genf zurückgekehrt. Es mögen wohl keine angenehmen Gefühle gewesen sein, die ihn diesmal beim Betreten der Stadt bewegt haben, doch durfte er sich dank dem herzlichen Entgegenkommen seiner Freunde bald wieder in ihrer Mitte so heimisch fühlen, daß er mit neuer Freude an die Arbeit gehen konnte. Zunächst machte er sich daran, mit Hilfe einiger Bekannten die Bibel ins Englische zu übersetzen, ein Plan, den er schon längst mit sich getragen hatte. Das Werk wurde bekannt unter dem Namen „Genfer Bibel“. Leider konnte es sich Knox nicht versagen, sie mit Vorbemerkungen zu versehen, die sich mit großem Freimut über kirchliche und politische Dinge aussprachen. Das Buch wurde aus diesem Grunde von der Königin Elisabeth und ihrem Nachfolger wenig gebilligt, dagegen von andern Übersetzern fleißig benutzt und von Sachverständigen für eine gute Übersetzung erklärt. Nun aber erschienen aus seiner Feder jene politischen Schriften, die wir kurz zuvor angedeutet haben. Schon in seinen Erläuterungen zu der Apologie der französischen Protestanten hatte Knox die Überzeugung ausgedrückt, daß das Prinzeßinnenregiment einen Zustand böshafter Tyrannei erreicht habe, so daß kein rechter Mann eines Amtes oder eines Ansehens unter ihm sich erfreuen könne.⁴⁰⁾ Viel schärfer jedoch spricht er sich in seiner schon früher erwähnten „Appellation“ mit ihrem „Zuruf und Ermahnung“⁴¹⁾ aus, die in allen Kreisen Englands und Schottlands gelesen wurde, wie sie denn auch an jeden Stand besonders gerichtet war. Dem Adel ruft er darin zu: „Ihr müßt mich verteidigen, sonst erklärt ihr Euch selbst für Rebellen, die Mörder unterstützen und unschuldig Blut vergießen. — Ich bezeuge, daß Ihr in Euerem Gewissen gebunden seid, Übeltäter zu strafen und Unschuldige zu verteidigen, die Eure Hilfe ersuchen. — Ihr seid verpflichtet, vom Ehrenplatz zu stoßen und solche zu bestrafen, die das Volk um die Speise der Seelen, nämlich Gottes lebendiges Wort, verführen oder betrügen. — Die Bestrafung

solcher Verbrechen wie Gözendienst, Gotteslästerung u. a., die Gottes Majestät antasten, darf nicht den Königen und Behörden allein gehören, sondern ist Sache des gesamten Volkskörpers und jedes einzelnen Gliedes nach dem Beruf eines jeden und nach der Möglichkeit und Gelegenheit, die Gott darbietet, um die seinem Ruhm zugefügte Beleidigung zu rächen.“ Bald darauf erschien eine zweite Schrift, die am meisten Aufsehen erregte, auch am meisten Widerspruch erlitten hat: „Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment.“⁴²⁾ Es heißt darin: „Die Übertragung jeder obrigkeitlichen Gewalt und jeder Art von Oberherrschaft über ein Königreich, eine Nation oder eine Stadt an eine Frau ist gegen des Gesetz der Natur und ein Schimpf gegen Gott, denn es streitet gegen seinen geoffenbarten Willen und die von ihm bestätigte Ordnung.“ Frauen wie Deborah und Hulda machen eine Ausnahme: „Bei diesen Frauen finden wir den Geist der Gnade, Wahrheit, Gerechtigkeit und Demut und sehen, daß Gott seinem Volk Gnade erzeigete, indem er es durch diese befreite von der Tyrannei der Fremden und vom Dienst der Götzen, aber bei den Frauen unserer Zeit finden wir Grausamkeit, Falschheit, Hochmut, Habsucht, Betrug und Unterdrückung, in ihnen finden wir den Geist der Jesabel und Athalia.“ Ähnlich, nur nicht in so starken Ausdrücken, äußerte sich Knox in einem Schreiben an die Regentin, das eine Umarbeitung jenes ersten Briefes war, den er vor seiner Abreise aus Schottland ihr zugehen ließ.⁴³⁾ Daß diese Schriften in vielen Kreisen das größte Mißfallen erregten, kann uns nicht Wunder nehmen. Übrigens war Knox nicht der einzige, der solch eine Sprache führte; der Prediger Goodman hatte fast zur selben Zeit in Genf ein Werk erscheinen lassen, das einen ganz ähnlichen Inhalt wie jene Schriften enthielt, mit besonders scharfen Ausfällen gegen die Königin von England. Der Titel des Buches heißt: „Wie Untertanen der höheren Gewalt gehorchen sollen, und worin sie gesetzmäßig laut Gottes Wort nicht gehorchen, sondern widerstehen sollen, womit zugleich auch die Ursache von all diesem gegenwärtigen Elend in England und der einzige Weg zu helfen erklärt ist.“⁴⁴⁾ Es fehlte nicht an Männern, die in Wort und Schrift gegen die Anschauungen der Beiden mit aller Energie auftraten. Über den „Trompetenstoß“

hat sich auch Calvin in einem Brief an den Staatssekretär Cecil geäußert und erklärt, Knox habe ihn vor Jahren über das Weiberegiment gefragt, und da habe er geantwortet, daß das zwar gegen die natürliche Ordnung streite, daß aber auch schon Frauen regiert hätten, die sichtlich durch Gottes Vorsehung dazu berufen worden seien, wie die Hulda und Deborah. Durch Sitte und Gebrauch sei es nun aber schon seit langem eingerichtet, daß auch Frauen Throne erben, darum sehe er keine Notwendigkeit ein, diese Frage anzuregen, nicht bloß, weil das gehässig scheinen würde, sondern weil es nicht gesetzlich wäre, Regierungen abzusetzen, welche durch Gottes besondere Vorsehung eingesetzt worden seien. Er hätte von dem Buch keine Ahnung gehabt und als er über einige Stellen informiert worden sei, habe er deutlich sein Mißfallen darüber gezeigt, daß solche widersinnigen Behauptungen aufgestellt worden seien.⁴⁵⁾ Knox hatte seine revolutionären Ansichten über die Pflichten der Herrscher und die Rechte der Untertanen aus dem Alten Testament geschöpft. Seine Schriften sind überfüllt von diesbezüglichen Zitaten. Gott hat dem Volk Israel nicht bloß das Recht gegeben, sondern es ihm zur heiligen Pflicht gemacht, den Götzendienst mit allen Mitteln zu bekämpfen und die Götzendiener auszurotten. Das gilt für alle Völker zu allen Zeiten. Gott kann nicht in späteren Zeiten verdammen, was er zuvor gebilligt und befohlen hat. Darum, „wenn nur ein kleiner Teil in einem Lande die wahre Religion bekennet, so ist es gesetzmäßig, die Götzendiener mit dem Tode zu bestrafen, wenn Gott auf irgend eine Weise ihm die Macht dazu gibt.“⁴⁶⁾ Das war die Überzeugung des Reformators, aus der heraus er sich das Recht nahm, der Königin von England mit der Todesstrafe zu drohen, für den Fall, daß sie das Evangelium unterdrücke und den Götzendienst wieder aufrichte, und die er auch später Maria Stuart gegenüber in der Predigt wie im Privatgespräch offen aussprach. Hatten diese revolutionären Schriften — Knox' „zweiter Trompetenstoß“ wurde zum Glück nicht veröffentlicht⁴⁷⁾ — mehr geschadet als genützt, so sprach dagegen aus dem „Brief an die Bürgerschaft Schottlands“⁴⁸⁾ vom 14. Juli 1558 eine ernste, herzlich gemeinte Mahnung, deren Wirkung nicht ausbleiben konnte. Der Mut der Protestanten wurde gehoben, sie scharten sich aufs neue um ihre Glaubensfahne. Auch waren sie

alle darüber einig, daß sie einen starken, zielbewußten Führer im Streit brauchten, und schrieben an Knox, ihn herzlich bittend, zu ihnen herüberzukommen, so bald er es machen könne. Leider kam der Brief erst im November an seine Adresse. Inzwischen ging man in Schottland eifrig an die Arbeit. Allerorts wurden protestantische Gemeinden gegründet und tüchtige Prediger ernannt. Das Bild der alten apostolischen Kirche sollte wieder erneuert werden, Älteste wurden gewählt, die die Aufsicht über die Gemeinden zu führen hatten, Diakone aufgestellt, denen die Armen- und Krankenpflege oblag. Edinburg und Dundee waren die ersten Orte, in denen eine reformierte Kirche organisiert wurde. Die Lage der Evangelischen hatte sich überhaupt günstig gestaltet, die Regentin in Schottland zeigte eine weitgehende Toleranz, und in England war die protestantisch gesinnte Elisabeth auf den Thron gekommen. Eine große Zahl evangelischer Flüchtlinge rüstete sich zur Heimreise, und auch Knox, der inzwischen die Einladung seiner Freunde erhalten, beeilte sich, in sein Vaterland zurückzukehren. Im Januar 1559 nahm er Abschied von seinem lieben Genf, das ihm zuvor noch das Bürgerrecht verliehen hatte. Die Seinen ließ er noch zurück, da er sich zuerst persönlich von der Lage in Schottland überzeugen wollte, und fuhr allein nach Dieppe. Hier erfuhr er, daß ihm die englische Regierung die Reise durch ihr Gebiet verweigert hatte, da er als Verfasser des „Trompetenstoßes“ bekannt geworden, und auch sonst von einem englischen Protestanten aus der Frankfurter Gemeinde verdächtigt worden war. Für Knox war dies sehr unangenehm, denn er wollte sich von England aus vor seiner Heimkehr genau über die Absichten und Pläne der Königin-Regentin informieren. So schrieb er denn am 10. April einen Brief an die englische Regierung, worin er sich wegen seines Vorgehens in Frankfurt und wegen der betreffenden Schrift zu rechtfertigen und zu entschuldigen suchte. Allein der freie Ton, der in dem Brief herrschte, war nicht dazu angetan, den Staatssekretär Cecil für den Schreiber zu erwärmen. Knox selbst wartete auch den Erfolg des Schreibens gar nicht ab, sondern schiffte sich kurz entschlossen am 22. April in Dieppe ein und landete am 2. Mai in dem Hafen von Leith. Was die evangelische Gemeinde in Dieppe dem Reformator verdankt, das

mögen folgende Worte beweisen, die den Chroniken der Stadt entnommen sind:⁵⁰⁾ „Am 19. Februar 1559 kam in Dieppe der Schottländer John Knox an, ein sehr gelehrter Mann, der als Prediger in England zur Zeit König Eduards VI. aufgenommen wurde, und der später das Amt eines Predigers an der englischen und schottischen Kirche zu Genf erhielt und zuletzt in Dieppe während der Dauer von 5 oder 6 Wochen predigte. Er erfreute sich eines großen Erfolgs, und die Zahl der Gläubigen wuchs in solchem Maß, daß man nunmehr am hellen Tage zu predigen wagte, was bis dahin nur zur Nachtzeit geschehen konnte. Am ersten Tag des Monats März schwuren, durch den Meister John Knox überzeugt, den Irrthümern der römischen Kirche ab und bekannten sich zur Wahrheit des Evangeliums. Monsr. de Senerpont, Königslieutenant im Bezirk der Picardie, ein Schwiegersohn desselben und eine seiner Töchter namens Mad. de Monterautilier, ferner M^r. de Bacqueville und 2 seiner Söhne nebst einigen andern vornehmen Frauen und Herrn.“ In einer späteren Chronik schrieb ein Priester: „Sie beteten und lasen die Schrift, ein jeder in seiner Wohnung. Aber der Prediger John Knox, ein geborener Schotte, ein großer Feind der katholischen Kirche, von der er abgefallen war, kam am 19. Februar 1559 nach unserer Rechnung in dieser Stadt an. Dieser Mann, ein kühner, gelehrter und aufrührerischer Mensch, dabei so beredt, daß er die Herzen der Zuhörer ganz nach seinem Wunsch leiten konnte, hatte, nachdem er in Dieppe 6 oder 7 Wochen gepredigt, solch großen Erfolg aufzuweisen und die Zahl der Neubekehrten so sehr vermehrt, daß sie die Kühnheit hatten, am hellen Tage zur Predigt zu gehen.“ Fürwahr ein schönes Zeugnis für den Reformator aus dem Mund eines Feindes.

Fünftes Kapitel.

Knor in Schottland, Religionskämpfe; Einführung der Reformation durch das Parlament. Mai 1559—August 1560.

Fast drei Jahre — vom Juli 1556 bis Mai 1559 — war Knor von Schottland fern gewesen, und gar viel hatte sich inzwischen auf politischem und religiösem Gebiet daselbst ereignet. Die Regentin war anfangs immer noch gezwungen gewesen, den Evangelischen Wohlwollen zu heucheln. In dem Krieg Frankreichs mit Spanien 1556 war Maria von Lothringen genötigt, sich auf die Seite des ersteren zu stellen und in Kriegsbereitschaft gegen das mit Spanien verbündete England zu treten. Da galt es gegen sie, die Gunst des protestantischen Adels nicht zu verscherzen. Zudem hatte eine Partei unter den Katholiken selbst den ernstesten Plan gefaßt, die Zügel der Regierung an sich zu reißen, so daß es für die Regentin geboten war, durch freundschaftliche Beziehungen zu den Häuptern der Evangelischen ein Gegengewicht gegen jene Partei zu schaffen. Endlich mußte jeder Bruch ängstlich verhütet werden, damit der weitgehende Plan, durch die Verbindung der Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich beide Länder unter eine Krone zu bringen, verwirklicht werden könnte. Diese Verhältnisse wurden denn auch von den Protestanten so trefflich ausgenützt, daß die Prälaten, ängstlich geworden, die Regentin dringend ersuchten, mit Gewalt gegen jene vorzugehen. Als dann sogar in manchen Orten, selbst in Edinburg, von den Gegnern Heiligenbilder aus den Kirchen entfernt und verbrannt wurden, glaubten sie den rechten Zeitpunkt zum Losschlagen gekommen. Aber nun zeigte sich auch, daß die Partei der Protestanten schon stark genug geworden war, um den Kampf

aufzunehmen. Sie schlossen im Dezember 1557 ein Bündnis, den sogen. ersten Covenant, durch den sie sich zu gegenseitigem tatkräftigen Schutz verpflichteten. In einer Eingabe an die Regentin forderten sie Verlesung der hl. Schrift in der Landessprache in jeder Kirche und Freiheit für evangelische Predigten in Privathäusern so lange, bis die Regierung sie öffentlich gestatte. Diese Forderungen wurden zwar von der Regentin nicht bewilligt, doch ließ sie sich, um Zeit zu gewinnen, mit den Häuptern der Evangelischen in Verhandlungen über die Eingabe ein. Nun beschloßen die Prälaten, von sich aus vorzugehen. Ein Exempel sollte statuiert und allen Kettern heilsamer Schrecken eingejagt werden. Walter Mill, ein ehemaliger Pfarrer, der schon früher vom Cardinal Beaton wegen seines Glaubens zum Tode verurteilt worden war, aber sich aus dem Gefängnis durch die Flucht gerettet hatte, wurde zum Opfer bestimmt. Es war der 28. April 1558. Die Menge derer, die der Hinrichtung beizwohnten, vergoß Tränen des Mitgefühls und stieß Vermünschungen gegen die Priester aus, der Verurteilte selbst aber rief vor seinem Tode: „Ich bin nun 82 Jahre alt und könnte nach dem Laufe der Natur nicht mehr lange leben, aber Hundert Andere, die besser sind, wie ich, werden der Asche meiner Gebeine erstehen. Ich hoffe zu Gott, daß ich der Letzte sein werde, der für diese Sache den Tod erleiden muß.“⁵¹⁾ Immer noch hofften die Protestanten, die Regentin zum Schutz ihres Glaubens bewegen zu können. Allein eine erneute Eingabe betr. die Verlesung der hl. Schrift und der Gebete, sowie die Verwaltung der Sakramente in der Landessprache und Darreichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt hatte keinen weiteren Erfolg. Wer weiß, wie lange die Regentin ihr unwürdiges Spiel noch getrieben hätte, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, das sie ermutigte, ihre Maske abzulegen. Frankreich hatte nämlich mit Spanien Frieden gemacht und es sich zur Aufgabe gestellt, die Ketzerei mit Stumpf und Stiel auszurotten; der Papst segnete dieses Vorhaben mit der Verheißung, es mit allen Mitteln zu unterstützen, und die Königin Regentin bot sich gern an, die vierte im Bunde zu sein. Außerdem hatten die Prälaten ihr zu dieser Mission die Summe von 40 000 Pfund Sterling versprochen. Das hatte gewirkt. Auf

einer Versammlung, zu der die Regentin die Großen des Reiches auf den 7. März 1559 nach Edinburg geladen hatte, zeigte die katholische Partei durch ihr rücksichtsloses Vorgehen gegen die Andern, daß sie den Sieg jetzt sicher in den Händen zu haben glaubte. Die evangelischen Abgeordneten verließen die Stadt, um fruchtlosen Unterhandlungen aus dem Wege zu gehen, aber entschlossen, bis aufs Äußerste Widerstand zu leisten. Nun ging die Regentin an ihr Werk. Durch eine Proklamation, die sie am Marktkreuz zu Edinburg anheften ließ, verbot sie Jedermann, ohne Erlaubnis der Bischöfe zu predigen oder die Sacramente zu verwalten. Alle Untertanen sollten das kommende Ostersfest nach römischem Ritus feiern, widrigenfalls sie zur Verantwortung gezogen werden sollten. So war denn endlich Klarheit in die Sache gekommen, und die Zukunft sollte zeigen, wem der Sieg zufallen würde. Wie es im Lande stand, darüber konnte der Regentin die Antwort eines Magistratsvorstandes, des Lord Ruthven, Auskunft geben, die auf ihren Befehl hin, alle Ketzerei in der Stadt Perth auszurotten, lautete: „Er könne die Leiber seiner Bürger zu ihr bringen und sie zwingen, sich vor ihr zu Boden zu werfen, aber über ihre Seelen habe er keine Gewalt.“⁵²⁾ — Der Religionskampf stand vor der Thür, als Knox in sein Vaterland zurückkehrte. Gleich nach seiner Ankunft wurde er auf Grund eines früheren Richterspruchs für geächtet erklärt. Dessen ungeachtet bestieg er in Perth furchtlos die Kanzel und predigte scharf gegen Messe und Bilderverehrung. Ohne seine Schuld brach daraufhin in der Kirche ein wüster Tumult aus, verursacht durch einen Priester, der nach dieser Predigt in provozierender Weise eine Messe lesen wollte, solange noch eine Anzahl von Protestanten anwesend war. Ein junger Mensch hielt sich darüber auf, erhielt von dem Priester eine Ohrfeige und zertrümmerte im Zorn darüber mit einem Stein ein Heiligenbild. Dies war das Signal, die Menge stürzte sich auf die Altäre und zerschlug in wenigen Minuten die Bilder und die übrigen Schmuckgegenstände. Darauf zog sie weiter und zerstörte das Kloster der schwarzen Bettelmönche, der Karthäuser und der Karmeliter. Umsonst stellten sich die Obrigkeit, die Führer der Protestanten und die Prediger dem Haufen, der aus dem gemeinen Pöbel zusammengesetzt war, entgegen, dieser ruhte

nicht eher, als bis er seine Zerstörungswut befriedigt hatte. Das war denn für die katholische Partei ein erwünschter Grund, den offenen Krieg zu beginnen. Die Regentin erklärte, Perth müsse dem Boden gleich gemacht werden, und zog ihre Truppen zusammen, um vereint mit den französischen, die ihr zur Verfügung standen, auf die Stadt loszurücken. Die Protestanten suchten den Frieden zu wahren, so gut sie konnten. Briefe wurden abgesandt an die Regentin, den Adel von Schottland und den französischen Befehlshaber, die an die schwere Verantwortung erinnerten, die sie durch die Zerstörung der Heimstätten friedlicher Bürger auf sich laden würden.⁵³⁾ Als dies keine Wirkung hatte, beschlossen sie die Stadt zu verteidigen, aber es sollte glücklicherweise nicht zum Äußersten kommen. Die Königin, erschreckt durch den plötzlichen Abfall einiger Lords in ihrem Lager, zog es vor Frieden zu machen. Allein getreu ihrem Grundsatz, Regern gegenüber ein gegebenes Wort nicht halten zu müssen, zog sie mit ihren Truppen nach dem Abzug der Protestanten in Perth ein und begann aufs grausamste gegen die Bürger vorzugehen. Ihre Falschheit rächte sich: ihre besten Führer verließen sie, empört über ihr Verhalten, um von da an an der Spitze der Evangelischen zu kämpfen. Diese hatten jetzt nur noch ein Ziel: unbekümmert um das Treiben der Regentin die Reformation in Schottland durchzuführen, um dann mit vereinten Kräften Frankreich entgegenzutreten, das, wie sie überzeugt waren, es auf die Vernichtung der Freiheit des Landes abgesehen hatte. In St. Andrews kam man im Juni zusammen, um die ersten Schritte zu beraten. Auch Knox wurde zugezogen. Als der Erzbischof Hamilton dies erfuhr, ließ er ihm sagen, wenn er in seiner Kirche zu predigen wage, würde er begrüßt werden „mit einem Duzend Musketen, wovon die meisten ihm um die Nase leuchten sollten.“⁵⁴⁾ Daß die Drohung nicht zu leicht zu nehmen war, beweist der Umstand, daß der Bischof gleich 100 Soldaten mit sich gebracht hatte. Doch Knox kümmerte sich um diese Worte wenig und bestieg gegen alle Warnung seiner Freunde die Kanzel. In dieser Stadt, sagte er, und in dieser Kirche habe ihn Gott zuerst zu der Würde eines Predigers erhoben, und aus dieser Kirche habe ihn die französische Tyrannei auf Anregung der schottischen

Bischöfe herausgerissen; er habe vor vielen Zeugen gelobt, noch einmal hier zu predigen, und lasse sich durch nichts davon abhalten, da ihn die Vorsehung gegen aller Menschen Erwartung wieder an diesen Ort geführt habe. In der That predigte er vier Tage hintereinander und zwar so gewaltig, daß der Magistrat und die Einwohner beschlossen, den reformierten Gottesdienst einzuführen; alle Bilder wurden aus den Kirchen entfernt und die Klöster in der Stadt eingerissen. Auf diese Nachricht hin gab die Königin Befehl, sofort die Stadt anzugreifen, allein die Protestanten waren zur Verteidigung bereit und zwar in solcher Anzahl, daß der Feind es für klüger hielt, einen Waffenstillstand zu schließen. Es wurde an die Regentin eine Deputation gesandt mit der Forderung um Gewissensfreiheit, rechte Predigt und Sakramentsverwaltung, Absetzung untüchtiger Prediger und Entfernung der französischen Soldaten. Maria, in die Enge getrieben, versprach alles. Die Lage der römischen Partei war so unsicher, daß ein Verlaß auf die Truppen gar nicht möglich war. So schrieb der Führer der Franzosen, D'Dysel: „Wir wissen nicht, wer uns Freund, wer Feind ist, und wer am Morgen für uns, ist am Abend gegen uns.“⁵⁵⁾ Die Reformation machte auch in anderen Städten, wie in Perth, Stirling, Edinburg unaufhaltsame Fortschritte; Knox wurde am 7. Juli in der Hauptstadt zum Prediger gewählt. Es schien, als ob dem neuen Glauben in Schottland kein Hindernis mehr in den Weg gelegt werden könnte; der größte Teil des Adels und des Volkes stand auf seiner Seite, und die Regentin, fast nur noch auf fremde Hilfe angewiesen, hatte weichen müssen. Damals schrieb Knox an seine Freundin Mrs. Locke: „Die Bekenner sind in Edinburg, die Regentin hat sich nach Dumbar zurückgezogen, das Ende ist Gott allein bekannt. Wir wollen keinen Aufruhr, keine Änderung der gesetzmäßigen Macht, sondern einzig und allein Erneuerung der Religion und Unterdrückung des Götzendienstes.“⁵⁶⁾ Im selben Sinne schrieb er an Henry Percy: „Von den Unruhen in diesem Königreich hört Ihr wohl, aber die Ursache ist nicht vielen bekannt. Seid überzeugt und versichert es auch den Andern, daß wir weder einen Aufstand noch eine Empörung gegen irgend welche recht- oder gesetzmäßige Obrigkeit im Sinne haben,

sondern einzig die Förderung der Christenreligion und die Freiheit dieses armen Reiches.“⁵⁷⁾ Leider sollte die freudige und siegesgewisse Stimmung der Evangelischen bald genug schwinden. Ihren Lords begann das Geld zur Besoldung der Truppen auszugehen, und eine große Anzahl Soldaten hatte sich wieder nach Haus begeben. Es war vor auszusehen, daß die Zahl der Verteidiger der Hauptstadt in Bälde sehr zusammenschmelzen mußte. Dazu kam, daß der Schwiegerohn der Regentin auf Frankreichs Thron gekommen war, und diese sicher auf Hilfe von dort rechnen konnte. Sie entschloß sich denn auch, auf dem Gewaltweg wieder in den Besitz ihrer Residenz zu kommen. Die Protestanten mußten, als ihre Hoffnung auf Hilfe von England her sich als eitel erwies, die ihnen vom Feinde gestellten Bedingungen annehmen. Die Regentin wurde Herrin der Stadt, jedoch waren die Bedingungen für die Gegenpartei nicht gerade ungünstig, hatte sie doch Religionsfreiheit für Edinburg erlangt. Knox verließ auf Anraten seiner Freunde am 25. Juli die Stadt, und an seine Stelle trat der früher schon erwähnte Willock, dessen Energie es zum großen Teil zu verdanken war, daß die Bürger dieser Stadt trotz aller Anfechtung ihrem Glauben treu blieben. Knox unternahm eine große Predigtreise durch das Königreich, — den Mut und die Hoffnung auf den Sieg seiner Sache hatte er nicht im geringsten verloren. Am 2. September schrieb er an Mrs. Locke: „Ich bin seit dem Vertrag mit der Regentin fortwährend auf Reisen, und obgleich das Fieber mich einen Monat hindurch gequält hat, bin ich doch durch den größten Teil des Reiches gewandert, wo, Gott sei Dank, Leute von allerlei Art und Stand die Wahrheit erfassen. Feinde haben wir viele wegen der Franzosen, die kürzlich angekommen sind, und von denen unsere Gegenpartei goldene Berge erhofft und eine solche Hilfe erwartet, die es uns unmöglich machen soll, zu widerstehen. So tun wir denn nichts weiteres, als um Jericho herumgehen, wir blasen die Trompeten, so weit uns Gott Kraft gibt, und erwarten von seiner Macht allein den Sieg. Jesus Christus wird sogar in Edinburg gepredigt, und seine heiligen Sakramente werden richtig verwaltet in allen Versammlungen, wo immer das Predigtamt aufgerichtet ist, und das ist an folgenden Orten: Edinburg, St. Andrews, Dundee, St. Johnstown, Brechin, Montrose,

Stirling, Airc. Und jetzt ist mit der Predigt Jesu Christi auch an den südlichen Grenzen, ganz in Eurer Nähe, der Anfang gemacht worden, nämlich in Jedburgh und Kelso, so daß die Trompete, dank unserem Gott, überallhin erklingt.“⁵⁸⁾ Seine Zuversicht war so groß, daß er seine Familie aufforderte, zu ihm herüberzukommen.

Um sich den Sieg zu sichern, beschlossen die Protestanten am 1. August zu Stirling, England um eine Hülfeleistung anzugehen, Knox sollte die Verhandlungen führen. Dieser hatte schon im Juli von Edinburg aus an Cecil und die Königin Briefe geschrieben, die in einer fast demütigen Weise Entschuldigungen wegen des „Trompetenstoßes“ enthielten, aber ihm der Fürstin Gunst nicht wieder erwarben.⁵⁹⁾ Was Cecil in einem Brief an einen Bekannten geäußert: „Von allen Namen ist außer dem Goodmanns der von Knox hier am verhasstesten, darum will ich nicht, daß er hier erwähnt wird,“⁶⁰⁾ kennzeichnet die Stimmung, die dort die herrschende blieb. Allein man mußte am Hof in England mit ihm rechnen wegen des ungeheuren Einflusses, den er im Lager der Evangelischen ausübte; darum ward ihm erlaubt, zu Berwick mit dem dortigen Gouverneur namens der Königin Elisabeth in Unterhandlung zu treten. Im Auftrag seiner Freunde stellte er an die englische Regierung das Verlangen einer kräftigen Unterstützung durch Geld und Seetruppen. Nur unter dieser Bedingung wären die schottischen Lords bereit, in ein Schutz- und Trugbündnis mit Elisabeth zu treten mit dem Versprechen, niemals ohne ihre Zustimmung mit Frankreich zu unterhandeln. Der Gouverneur versprach, diese Vorschläge nach London zu berichten, Knox selbst aber wurde nicht gestattet, mit der Königin über diese Angelegenheit zu sprechen, theils aus den oben angeführten Gründen, theils weil sich letztere nicht durch Zugeständnisse oder Verträge binden wollte. In St. Andrews angekommen schrieb Knox am 15. August, empört über die Fruchtlosigkeit der Verhandlungen, einen Brief an den Staatssekretär, in dem er ihn mit scharfen Worten vor eine Entscheidung stellte.⁶¹⁾ Wenn England, führte er aus, ihnen jetzt nicht zu Hilfe käme, so könnten sie den Kampf nicht weiterführen. Viele von ihnen würden mit der Regentin Frieden machen, Frankreich würde im Lande die Übermacht gewinnen und Cecil wisse am besten, ob dies mit den Interessen Englands

vereinbar sei. Sollte dies vermieden werden, müsse England sich entschließen, ohne Verzug der Kongregation zu helfen. Sie hätten 500 Mann unter Waffen, aber Geld sei notwendig, um sie unterhalten zu können. Natürlich sei diese Zahl viel zu klein, es seien wenigstens 1000 Fußgänger und 300 Reiter nötig, allein die Mittel zu solch einer Truppe könnten von den Führern nicht aufgebracht werden.

Zwei Tage später kam wirklich ein Abkommen zustande; Elisabeth schickte den Evangelischen in Schottland £ 3000, eine kleine Summe freilich, aber der Anfang tatkräftiger Hilfe seitens Englands war wenigstens damit gemacht, dank der unermüdblichen Tätigkeit des Reformators. Wundern wir uns nicht, daß gerade er die politischen Geschäfte in die Hand nahm, aber außer ihm wären wenige seiner Partei dazu imstande gewesen, und keiner hätte diesen Eifer an den Tag gelegt. Er selbst hat auch gestanden, daß es ihm schwer falle, den Politiker zu spielen, da die christliche Wahrheit bei derartigen Geschäften schwer zu wahren und durchzuführen sei, und daß es ihm eigentlich von Natur aus zuwider sei, dergleichen Dinge zu besorgen, mit denen so viele Widerwärtigkeiten verbunden seien. Freilich hat er sich auch hier durch seine ungestüme und unvorsichtige Art manche Unannehmlichkeiten zugezogen. Die Regentin haßte ihn ob seiner doppelten Tätigkeit als Reformator und Politiker um so glühender, und ließ sogar in ihrer Wut einen Preis auf seinen Kopf aussetzen.⁶²⁾ — Knox hat in dieser Zeit sehr angestrengt gearbeitet, bei Tag predigte er, landauf, landab ziehend, bei Nacht schrieb er Briefe, dabei fühlte er sich körperlich schwach und krank. Erwähnt sei aus dieser Zeit sein Brief an Calvin vom 28. August; er fragt darin an, ob Kinder von „Gözendienern“ ohne weiteres zur Taufe zugelassen werden dürften, und ob den Mönchen und Opferpriestern das jährliche Einkommen fortbezahlt werden solle. „Ich leugne dieses und werde für hart gehalten; mehr kann ich nicht schreiben wegen des Fiebers, das mich plagt, und der vielen Arbeiten.“⁶³⁾ Interessant ist die Antwort Calvins vom 8. November. Er freue sich, schreibt er, mit allen Andern, von der erfolgreichen Arbeit des Freundes zu hören; sie bewunderten den unglaublichen Erfolg, den er in so kurzer Zeit errungen habe. Er wisse wohl,

daß Knor ein sehr strenger Mahner sei, darum seien sie besorgt über die Gefahren, die ihm drohten, und beteten zu Gott, daß er siegen möchte. Für ihn, heißt es dann weiter, herrsche gar kein Zweifel, daß ein Sprosse frommer Vorfahren zum Körper der Kirche gehöre, auch wenn die Großeltern und Eltern abtrünnig geworden seien. Man dürfe die Kinder nicht hindern am Eintritt in die evangelische Kirche wegen des Hasses, den die Eltern gegen diese hätten, jedoch sei eine Patenschaft notwendig. Die Mönche und Priester müsse man, obgleich sie es nicht beanspruchen könnten, doch bezahlen, da sie ohne ihre Schuld ungelehrt und manche auch schon alt seien.⁶⁴⁾

Am 18. Oktober waren die Protestanten in Edinburg eingezogen, bereit, einen Gewaltakt auszuführen. Es sollte sich um nichts anderes handeln, als um eine Änderung der ganzen Regierungsform, um Absetzung der Regentin. Die Kongregation tagte denn auch 3 Tage später auf dem Stadthause zu Edinburg unter dem Vorsitz des Lord Ruthven, der die Gründe für die Absetzung der Regentin ausführlich in ernster Rede der Versammlung klarlegte. Nach längerer Debatte beschloß man, Knor und Willock um ihre Ansicht über die Sache zu befragen und alles dem Wort Gottes zu unterwerfen. Willock nahm als Prediger der Stadt zuerst das Wort und erklärte, daß es keinem Fürsten durch das Wort Gottes gestattet sei, die Untertanen ihrer Rechte zu berauben und zu knechten, vielmehr hätten diese das Recht, um solcher Ursache willen die Obrigkeit abzusetzen. Knor stimmte im allgemeinen seinem Kollegen zu, bat aber die Anwesenden dringend, einen solchen Beschluß nur zu fassen, wenn es ihre innere Überzeugung sei, daß sie dadurch den Staat vom Verderben retten würden. Alle andern Beweggründe, wie Haß gegen die Regentin, müsse er als gottwidrig verwerfen, und außerdem sei es ihre Pflicht, die Regentin in Amt und Würden wieder einzusetzen, wenn sie ihr früheres Vorgehen sichtlich bereue und sich der Forderung des schottischen Adels unterwerfe. Feierlich wurde sodann abgestimmt und einstimmig beschlossen, die Regentin abzusetzen. Unter Trompetenschall wurde dies tags darauf dem Volk verkündigt und der Regentin schriftlich mitgeteilt.⁶⁵⁾ Bis zur Zusammenkunft eines freien Parlaments sollte eine Interims-

regierung stattfinden, bestehend aus einem sog. Rat, zu dem auch 4 Theologen gehörten, unter denen Knor die leitende Stelle einnahm. Der Anfang zu dieser neuen, gesetzwidrigen Regierung war ein überaus unglücklicher. Den Verbündeten war wieder einmal das Geld ausgegangen, und der Bote, der die neuen Hilsgelder aus England bringen sollte, war vom Feind mit der ganzen Summe — 1000 Pfund Sterling — abgefangen worden. Die Kriegsleute, die nach dem Urteil des Reformators meist „Leute ohne Gott und Ehre“ waren, empörten sich und traten zum Feind über. In Edinburg kam es zu einem ernstlichen Gefecht und die Evangelischen mußten den Rückzug nach Stirling antreten. Die Regentin zog in großem Triumph in Edinburg ein, die Bürger flohen mit ihren Familien aus der Stadt, die französischen Truppen rückten immer weiter vor und drohten schon, die Grafschaft Fife zu besetzen. Übermütig rief die Königin-Regentin die Worte aus: „Wo ist nun der Gott eines John Knor? Mein Gott ist jetzt stärker als der Seinige, sogar in Fife!“⁶⁶⁾ Eine große Niedergeschlagenheit hatte sich der Protestanten bemächtigt und nur dem Mut eines Knor ist es zu verdanken, wenn nicht damals die ganze evangelische Bewegung erstickt worden ist. In Stirling hielt er am 8. November eine erschütternde Predigt über Psalm 80, Vers 1—8.⁶⁷⁾ In dieser harter Zeit war es für ihn ein Glück, daß er sich im Kreis seiner Familie, die am 20. September zugleich mit dem Prediger Christof Goodmann in Schottland angekommen war, erholen konnte. Seine Frau war ihm eine treue Gehilfin, wenigstens unterstützte sie ihn kräftig in den Geschäften, die er als Sekretär der Lords in der Kongregation zu besorgen hatte. Er schrieb selbst später darüber: „Die Ruhe meines Weibes ist, seit sie hier bei mir ist, sehr gestört worden, sie konnte am Morgen oft kaum mehr sagen, was sie alles in der Nacht geschrieben hatte.“⁶⁸⁾ Ein Blick in des Reformators große Tätigkeit wirft folgende Stelle aus einem Brief, den er einem Freunde in England damals geschrieben hat: „Mach Du es, wie Du es für recht hältst, denn ich kann aus Mangel an Zeit an niemand schreiben; von 24 Stunden habe ich keine vier frei zur Ruhe und Erholung dieses elenden Leibes.“⁶⁹⁾ Dabei mußte er sich in beständiger Lebensgefahr. „Erinnere meine

Schwiegermutter“ — diese war in England bei ihren Verwandten geblieben — heißt es in demselben Brief, „an meine letzte Bitte und sage meinem Schwager Georg, daß ich ein gutes und sicheres Pferd brauche, denn die Feinde geben sich große Mühe, mich gefangen zu nehmen, und haben auf meinen Kopf einen großen Preis gesetzt.“ Während die Protestanten in solch verzweifelter Lage sich befanden, nahte sich Hilfe von einer Seite, von der sie kaum mehr etwas erhofft hatten. Elisabeth hatte sich endlich entschlossen, Hilfsstruppen zu senden. Am 25. Februar 1560 kam zu Berwick ein Bündnis zustande, bei dem England versprach, die Selbständigkeit Schottlands zu verteidigen, sei es gegen die Franzosen oder gegen die Truppen der Regentin, während die Lords gelobten, mit ihren Truppen England in einem etwaigen Krieg mit Frankreich zu unterstützen. Sofort fuhr eine englische Flotte aus, um Leith zu blockieren, während eine zweite Hilfsarmee sich den Grenzen Schottlands näherte, um sich mit den Protestanten zu vereinigen. Nach wechselndem Kriegsglück bekamen die Engländer die Überhand, und die Regentin dachte daran, durch Unterhandlungen den Frieden wieder herzustellen, wie denn auch die Lords sich bereit erklärten, den Kampf aufzugeben und sich der Regentin zu unterwerfen, wenn die französischen Truppen aus dem Lande entfernt werden würden. Da jedoch diese darauf bestand, sich bei dem Führer der Franzosen Rats holen zu dürfen, nahm die Belagerung von Leith ihren Fortgang. Die Regentin sollte jedoch das Ende des Kampfes nicht mehr erleben, sie erlag am 10. Mai den vielfachen Anstrengungen und Gemütsbewegungen, die ihre Gesundheit untergraben hatten. Was Knox von dieser Fürstin gesagt hat, drückte wohl die Gedanken aller aus, die sie gekannt haben: „Sie war eine unglückliche Erscheinung für Schottland vom ersten Tag, da sie das Land betrat, bis zu dem Tag, da sie ihr unglückliches Leben endete.“⁷⁰⁾ Bald darauf, am 6. Juli, wurde der Friede geschlossen, Frankreich hatte seinen Plan, die drei Königreiche England, Frankreich und Schottland unter einem Szepter zu vereinigen, aufgegeben und sah im eigenen Land einem Religionskrieg entgegen; England war der Friede mit Frankreich hoch willkommen, und die Lords hatten den Kampf längst satt bekommen. Das Recht der Elisabeth auf den englischen Thron

wurde von Frankreich anerkannt und Schottland einstweilen Religionsfreiheit gewährt. Die Regierung des Landes sollte während der Abwesenheit der neuen Königin einem Rat von 12 Mitgliedern übertragen werden, von denen Maria Stuart sieben und das Parlament fünf zu wählen hatte; alle fremden Truppen sollten das Land verlassen, die Religionsangelegenheiten in einer Parlaments-sitzung genau geregelt werden. Zwölf Monate lang hatte der zum Glück wenig blutige Bürgerkrieg gedauert. Ein feierlicher Dankgottesdienst wurde in St. Giles abgehalten, wobei Knox das Gebet sprach, das, wie folgender Satz aus ihm beweist, ziemlich politisch gefärbt war: „Im Hinblick darauf, daß vor Deinem Angesicht, o Gott, nichts mehr verhaßt ist, als Undankbarkeit und Verletzung eines Eides und eines Bundes, der in Deinem Namen geschlossen worden ist, und im Hinblick darauf, daß Du unsere Verbündeten von England zu Werkzeugen gemacht hast, durch die wir diese Freiheit erlangt haben, und daß wir uns in Deinem Namen gegenseitige Treue gelobt haben, laß uns, o Herr, nie in solche Sünde fallen, selbst uns undankbar gegen sie zu beweisen, oder Deinen heiligen Namen zu entheiligen.“⁷¹⁾ Am 1. August sollte die letzte Entscheidung im Parlament fallen. Die Protestanten hatten sich schon vorher die Majorität gesichert. Auf Knox' Anregung hatte eine Anzahl Evangelischer eine Petition eingereicht, in der die Verdammung der römischen Irrlehrern verlangt wurde, hauptsächlich derer von der Verwandlung, der Anbetung der Hostie, von dem Verdienst der guten Werke, dem Fegfeuer, den Wallfahrten und der Heiligenanbetung. Die Mehrheit des Parlaments befahl den Predigern, ein Glaubensbekenntnis aufzusetzen, worin die schriftgemäßen Lehren enthalten seien. Knox und Willock übernahmen mit drei anderen Kollegen dieses Werk, das längst schon vorbereitet war. Am 17. August wurde die Konfession vorgelesen, ohne daß von irgend einer Seite Widerspruch erhoben wurde,⁷²⁾ und sieben Tage später wurde durch Beschluß des Parlaments die päpstliche Jurisdiktion im Königreich aufgehoben, die Messe bei schweren Strafen verboten und alle Geseze abgeschafft, die früher zum Vorteil der römischen Kirche gemacht worden waren, und die gegen die reformierte Lehre sprachen. Die Reformation war im Lande durchgeführt.

Sechstes Kapitel.

Knor als Prediger in Edinburg. Maria Stuart. Gesetzmäßige Einführung der Reformation. August 1560—Dezember 1567.

Knor war wieder zum Prediger in Edinburg ernannt worden. Seinen Bestrebungen, eine richtige Kirchenzucht einzuführen, wurden ähnlich wie bei Calvin große Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Aber endlich gab der Geheime Rat ihm den Auftrag, mit vier Kollegen den Plan zu einer kirchlichen Regierungsform für Schottland zu entwerfen. So entstand das sogenannte Disziplinarbuch, das für die Ordnung in der schottischen Kirche maßgebend geworden ist.⁷³⁾ Außerst strenge Grundsätze sind darin geltend gemacht. Knor hatte schon vor seiner Bekanntschaft mit Calvin dessen Anschauungen über die kirchliche Ordnung geteilt, besonders was die Verfassung der Kirche, Reinheit und Einfachheit des Gottesdienstes, sowie die kirchliche Zucht betraf. Die Erfahrungen, die er in der letzten Zeit über die Willkür der Großen und die Zügellosigkeit im Heere gemacht hatte, bestärkten ihn in seinen Anschauungen. Hauptsächlich lag es ihm daran, zu verhüten, daß die Kirche, den Händen der Prälaten entrisen, eine Beute der Barone und weltlichen Herren würde. Das Disziplinarbuch wurde zuerst der Generalversammlung und dann dem Geheimen Rat vorgelegt. Die Strenge, die darin herrschte, wurde zwar von manchen mißbilligt, aber der Plan im großen und ganzen doch angenommen. Die Grundsätze des Buches sind folgende: die Kirche ist völlig unabhängig von Rom, ebenso aber auch von allen Einflüssen des Staates auf ihre inneren Angelegenheiten; die Kirchendiener sind der kirchlichen Behörde allein unterworfen und verantwortlich. Die Verfassung der Kirche ist die pres-

byterianische, wie sie von den Aposteln angeordnet wurde; geistlicher und weltlicher Stand sollen treu zusammenwirken für das hohe Ziel der Kirche. Die Prediger werden von den Gemeinden gewählt, nachdem sie ihre Fähigkeit zum Amt nachgewiesen, und unter ihnen soll keine Rangordnung bestehen. Die geistlichen Amtsträger werden in vier Klassen eingeteilt; 1. Minister oder Prediger, 2. Doktoren oder Lehrer, 3. Älteste zur Ausübung der Kirchenzucht, 4. Diakonen zur Aufsicht über das Kirchenvermögen und Armenwesen. Daneben werden noch Männer von Bildung angestellt, die die hl. Schrift vorlesen und Gebete sprechen sollten, sog. Lehrer oder Ermahner. Die Aufsicht über größere Bezirke ist in die Hände von zehn Superintendenten gelegt. Zweimal im Jahr kommen sie mit den Predigern und Abgeordneten der Ältesten zu einer Provinzialsynode zusammen, und ebenso oft tagt eine Generalversammlung, die aus der Zahl der abgesandten Prediger und Ältesten der einzelnen Bezirke zusammengesetzt ist. Sonntags soll zweimal Gottesdienst, eine Predigt und eine Christenlehre, und jeden Tag eine Betstunde gehalten werden. Die Taufe muß einem Gottesdienst angeschlossen und stets im Beisein der Gemeinde vollzogen werden. Das Abendmahl wird in den Städten viermal und in den Dörfern zweimal gefeiert, aber jedesmal morgens und nachmittags. Das Kreuzschlagen bei der Taufe und das Knien beim Abendmahl ist abgeschafft. Alle Feste hören auf, weil sie in der Schrift nicht eingesetzt sind. Orgel, Altar, Kreuze, Bilder, Kerzen und andere Symbole sind in der Kirche nicht geduldet. Zugleich wurde das konfiszierte Kirchengut für die Kirche zurückgefordert, zum großen Ärger des Adels. Für die Erziehung der Jugend sollte im besonderem Maße gesorgt werden durch Errichtung einer Schule in jedem Kirchspiel und eines Gymnasiums in jeder größeren Stadt. Das ganze Schulwesen sollte von der Kirche beaufsichtigt werden. Dies war der Inhalt der Kirchenverfassung, allein es verfloß, da jede königliche Bestätigung fehlte, noch 7 Jahre, bis sie vollständig eingeführt werden konnte. Knox war sich bewußt, daß der Schlußstein an das Gebäude noch nicht gelegt war, und die evangelische Kirche in Schottland noch nicht auf volle Ruhe hoffen konnte. Von Frankreich aus drohte ihr die schwerste Gefahr; man sah dort der Unterdrückung des Papsttums

nur so lange ruhig zu, als man sie nicht hindern konnte. Dazu befanden sich unter den Baronen angesehene und mächtige Anhänger der alten Kirche, die es klar aussprachen, daß sie sich auf die Dauer die Anordnungen des letzten Parlaments nicht gefallen lassen würden; auch war es durchaus zweifelhaft, ob Elisabeth bei einem erneuten Angriff Frankreichs ihrem Versprechen gemäß Hilfe zu senden bereit sein würde. Da trat denn ein Ereignis ein, das mit einem Schlage die größte Gefahr beseitigte: Franz II., der Gemahl der Maria Stuart, war am 5. Dezember 1560 eines plötzlichen Todes gestorben. An Feindseligkeiten von seiten Frankreichs war vor der Hand nicht mehr zu denken, ja man konnte hoffen, daß Maria, nach Schottland zurückgekehrt und den Einflüssen ihrer französischen Verwandten entzogen, dem evangelischen Glauben freundlicher gegenüberstehen würde. Kein Wunder, daß Knox bei der Nachricht von dem Tode des Königs ein Dankgebet sprach, worin er diesen Tod für eine Fügung Gottes zugunsten der evangelischen Kirche erklärte.⁷⁴⁾ Aber als diese Sorge von ihm genommen war, und er anfang, ruhiger in die Zukunft zu schauen, traf ihn ein Schlag, der ihn tief zu Boden drückte: sein Weib wurde ihm durch den Tod entzissen. Ihr Scheiden hat düstere Schatten auf seinen ferneren Lebensweg geworfen, der noch so dornenvoll für ihn werden sollte. In der Milde und Güte ihres Charakters hatte eine stille Kraft gelegen, die das stürmische Gemüt und den herrischen Willen ihres Mannes lenkte, ohne daß er sich dessen bewußt wurde. Wie sehr diese Frau von denen geehrt wurde, die sie näher kannten, mögen folgende Stellen beweisen, die zugleich auch zeigen, wie Knox bei allem Schmerz seiner Mission treu geblieben ist. Am 13. Februar 1561, etwa 2 Monate nach dem Todesfall, schrieb Goodman an Calvin: „Seiner Gemahlin, dieser herzlich frommen Frau, beraubt, und selbst nicht kräftig genug am Körper, aber starken Geistes weicht er niemals von der Arbeit. Seine Ankunft in Schottland war von stürmischem Erfolg begleitet, und nicht minder notwendig ist seine Gegenwart jetzt. Möge ihm noch eine lange Reihe von Jahren vergönnt sein, zum Wohl seines Vaterlandes und zum Gedeihen der Kirche.“⁷⁵⁾ Am 23. April antwortete Calvin: „Obgleich es mich aufrichtig schmerzt, daß unser Bruder Knox seiner so überaus lieblichen Frau

beraubt worden ist, freue ich mich doch, daß er sich durch ihren Tod nicht so hat niederschlagen lassen, daß er nicht seine Kraft mit Entschiedenheit für Christus und die Kirche einsetzen würde. Ein großer Trost ist es für mich, daß er in Dir einen so treuen und tüchtigen Gehilfen gefunden hat.“⁷⁶⁾ Am selben Tag schrieb Calvin an Knox selbst: „Dein Witwenstand bewegt mich aufs schmerzlichste; Du hattest eine Frau, wie eine ähnliche nirgends mehr gefunden wird.“⁷⁷⁾

Am 20. August 1561 landete die junge Königin Maria in Leith; noch hatte sie den Reformator nicht von Angesicht gesehen, aber trotzdem brachte sie ihm einen glühenden Haß entgegen. Schon früher hatte sie gelehrte Männer aufgefordert, auf den „Trompetenstoß“ zu erwidern, hatte auch versucht, die Königin von England noch mehr gegen Knox zu erbittern. Beide Parteien in Schottland hatten auf Maria ihre Hoffnungen gesetzt, beide sahen sich enttäuscht. Für den Ernst des Evangeliums hatte die leichtfertige Frau kein Verständnis, und um die römische Partei offen zu unterstützen, hatte sie nicht den Mut. Daß sie für sich selbst den katholischen Glauben nicht preisgeben wollte, verhehlte sie jedoch keinen Augenblick, wie sie das auch schon in Frankreich dem evangelischen Abgeordneten der Generalversammlung erklärt hatte.⁷⁸⁾ Gleich am ersten Sonntag nach ihrer Ankunft, am 24. August, ließ sie in ihrer Kapelle eine feierliche Messe lesen. Die Nachricht davon erregte einen Sturm der Entrüstung, man erblickte darin eine Verletzung der Parlamentsbeschlüsse. Es wäre zu schlimmen Ausschreitungen gekommen, wenn nicht Lord Stewart und Knox selbst mit aller Energie aufgetreten wären. Jedoch hielt es letzterer, um nicht durch sein Schweigen in falschen Verdacht zu kommen, für seine Pflicht, unmittelbar darauf in einer Predigt gegen die Messe als groben Götzendienst aufzutreten. Dabei erklärte er: „daß die Messe für ihn furchtbarer sei, als wenn zehntausend Feinde ans Land stiegen, um den heiligen Glauben zu unterdrücken.“⁷⁹⁾ Maria, erbittert darüber, ließ Knox zu sich rufen. Das sieggewohnte Weib machte jedoch auf diesen Mann keinen Eindruck. Kühn erklärte er ihr seine Ansichten über das Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen, ruhig sagte er ihr, was er von der römischen Kirche und ihren Lehren denke. Ihre

Beschuldigung, daß durch ihn in England Aufruhr und Mord angestiftet worden sei, konnte er, sich berufend auf die Gemeinden, in denen er gewirkt hatte, als grobe Verleumdungen zurückweisen. Wie Knor über die Königin dachte, hat er einmal auf eine diesbezügliche Frage mit den Worten ausgedrückt: „Wenn in ihr nicht ein hochmütiger, listiger Geist herrscht und ein gegen Gott und seine Wahrheit verstocktes Herz, so täuscht mich mein Urteil.“⁸⁰⁾ Der gefährliche Einfluß dieser Frau zeigte sich denn auch bald genug; eine bedenkliche Lauheit begann im evangelischen Lager einzutreten, und die Höflinge besonders fingen an, für den evangelischen Glauben zu erkalten. Das trat bei der im Dezember abgehaltenen Generalsynode deutlich zu Tag. Über wichtige kirchliche Dinge sollte hier entschieden werden: ob die Königin Messe halten dürfe, woher die Mittel zu den Gehältern der Prediger genommen, und wie diese geregelt werden sollten, besonders aber sollte endlich die Genehmigung der Disziplinbücher seitens der Königin und des Parlaments erlangt werden. Aber schon standen sich zwei Parteien gegenüber, auf der einen Seite die Höflinge, auf der andern die Prediger und Edelleute, die als Abgeordnete der Kirche gekommen waren. Alle Mahnungen der letzteren und des Reformators halfen nichts, die Höflinge steiften die Königin zum Widerstand, und abermals wurde das Disziplinbuch zurückgewiesen, und der evangelischen Kirche die geforderte Selbständigkeit versagt. Um wenigstens etwas zu erreichen, gab die Versammlung beim Geheimen Rat eine Bittschrift ein dahin lautend, daß für den Unterhalt der Prediger künftighin besser gesorgt werden möchte. Dieser ließ sich denn auch zu einem Entgegenkommen bewegen, allerdings war die Errungenschaft spärlich genug: Die Kirchengüter wurden in drei Teile geteilt, wovon zwei der ehemaligen römischen Geistlichkeit verblieben, während der dritte zur Hälfte in den Haushalt der Königin floß und zur Hälfte für die Befoldung der reformierten Prediger bestimmt wurde. Knor gab in der Sitzung seiner Entrüstung darüber deutlichen Ausdruck mit den Worten: „Wenn diese Bestimmung, die, wie man vorgibt, zur Unterstützung der Prediger gemacht worden sein soll, zu einem guten Ende führt, dann täuscht mich mein Urteil, denn ich bin überzeugt, daß der Geist Gottes der Urheber dazu nicht ist. Seh’

ich doch, daß zwei Teile frei aus dem Teufel gegeben werden, und der dritte zwischen Gott und dem Teufel geteilt wird. Gut, seid mein Zeuge dafür, daß ich behaupte, daß früher oder später der Teufel drei Teile von dem dritten haben wird. Ihr werdet dann selbst sehen, wieviel von dem Anteil Gottes übrig bleibt.“⁸¹⁾ Knor trug schwer an der Unterdrückung der Kirche, die in solch offenkundiger Weise von der Hofpartei unternommen wurde. Daneben machte ihm das leichtsinnige Leben, das am Hof geführt wurde und auch in die andern Schichten der Bevölkerung einzudringen drohte, bittere Sorgen. Die Königin hatte für seine Klagen kein Ohr, da sie selbst an dem wüsten Treiben ihre Freude hatte. — Um diese Zeit traf überdies noch die traurige Nachricht von dem Blutbad ein, das die Guisen zu Vassy in Frankreich unter den Protestanten angerichtet hatten. Gleich nach Eintreffen dieser Kunde gab Maria einen glänzenden Hofball, wie um den Sieg ihrer Verwandten über die Ketzer auf diese Weise zu feiern. Knor brachte am Sonntag darauf die Sache auf die Kanzel, und wenn er auch die Königin und den Hof nicht gerade mit Namen nannte, so wußte doch jeder, wohin seine Worte zielten. Vor die Königin zitiert, wurde er mit einer Flut von Vorwürfen überhäuft. Als er das Wort ergreifen konnte, wiederholte er seine Predigt von Anfang bis zu Ende. Maria mußte zugeben, daß ihr seine Worte in anderer Form zugetragen worden seien, räumte ihm auch das Recht ein, über seine Glaubensfeinde in freier Weise sich zu äußern, dagegen solle er, wenn ihm etwas an ihrer Person nicht gefalle, mit ihr selbst darüber sprechen. Darauf hin antwortete Knor: „Ich bin zum öffentlichen Amt in der Kirche Gottes berufen und von Gott dazu bestimmt, die Sünden und Fehler Aller zu richten, ich bin aber nicht dazu berufen, zu jedem Einzelnen zu kommen, um ihn auf seine Vergehungen hinzuweisen, denn das wäre eine grenzenlose Arbeit. Wenn Ew. Gnaden beliebten, die öffentlichen Predigten zu besuchen, so würdet Ihr, wie ich nicht bezweifle, voll verstehen, was mir nicht gefällt, sowohl an Ew. Majestät selbst, als auch an allen Andern. Oder wenn Ew. Gnaden mir Tag und Stunde angeben wollen, wo es Euch gefällt, Form und Inhalt der Lehre zu vernehmen, die in den Kirchen dieses Reiches offen gepredigt wird, so will ich recht gerne

mich zur Verfügung stellen, wann und wo es Euch beliebt. Aber vor Eurer Thür oder sonstwo mich bereit zu halten, wo mir nichts anderes übrig bleibt, als meine Meinung Euch ins Ohr zu flüstern oder Ew. Gnaden zu sagen, was Andere von Euch denken und sprechen, das würde mir weder mein Gewissen erlauben, noch das Amt, zu dem mich Gott berufen hat; denn obgleich ich jetzt auf Ew. Gnaden Befehl hier bin, so weiß ich doch nicht, was Andere darüber denken, daß ich zu dieser Tageszeit meine Bücher verlassen habe und dem Hof meine Aufwartung mache.“⁸²⁾ Als Knox die Königin verließ, hörte er einige Papisten hinter sich sagen: „er fürchtet sich nicht“, worauf er erwiderte: „Warum sollte das schöne Gesicht einer feinen Frau mich erschrecken; ich habe manch' zornigem Mann ins Gesicht gesehen und bin nicht allzusehr erschrocken.“ Der Kampf mit der Königin dauerte ununterbrochen fort. Am 24. Juni 1562 wurde in Edinburg eine Generalsynode abgehalten, wobei über die Anfeindungen, die die protestantischen Prediger von den Gegnern zu erdulden hatten, über die Unsittlichkeit am Hof und den schlimmen Einfluß, den die Messen der Königin auf die Bevölkerung ausübten, Klagen erhoben wurden. Knox setzte im Auftrag der Versammlung eine Bittschrift auf, in der die Königin aufgefordert wurde, vom Götzendienste der Messe abzulassen, den Lastern, die an ihrem Hof eingerissen seien, zu steuern, die Not der Prediger durch Ausbezahlung ihres Anteils an den Kirchengütern zu heben und für die Armen zu sorgen.⁸³⁾ Maria nahm sich gar keine Mühe, auf diese Schrift zu antworten, und die Anhänger Roms begannen wieder, ihr Haupt kühn zu erheben; die katholischen Priester predigten öffentlich von den Kanzeln herab. Am 30. August verlas der Abt Kennedy in der Kapelle zu Oswald eine Anzahl Artikel über Fegfeuer, Messe, Heiligen- und Bilderverehrung und erklärte sich bereit, sie gegen jedermann zu verteidigen.⁸⁴⁾ Knox ließ sich das nicht zweimal sagen und meldete sich zum Kampfe. Am 28. September kam es zur Disputation, die aber so sehr in die Länge gezogen wurde, daß nicht viel dabei herauskam. Einer weiteren Verhandlung wich der Abt aus, und zwei Jahre später starb er. Im Mai 1563 kam es zu offenen Streitigkeiten. Die Priester hielten an verschiedenen Orten Messe, obgleich der Ge-

heime Rat wiederholt Verbote dagegen erlassen hatte. Einige protestantische Edelleute suchten sich dadurch zu rächen, daß sie die betr. Priester gefangen nahmen. Knox wurde wegen dieser Sache vor die Königin gerufen und von ihr ersucht, die Protestanten zu beschwichtigen und darauf hinzuwirken, daß dergleichen nicht mehr geschehe. Er erklärte, für eine friedliche Haltung seiner Genossen garantieren zu können, wenn die Königin die Gesetze des Landes in Kraft treten lasse. Sehr ungnädig wurde der Reformator entlassen. Bald darauf, am 26. Mai, tagte das Parlament zum ersten Mal seit Ankunft der Königin in Schottland. Mit Spannung sahen die Evangelischen den Beschlüssen entgegen, wurden aber auch hier bitter enttäuscht. Maria hatte einen Teil der Protestanten durch Intriguen auf ihre Seite gebracht, und so kam es, daß die Stände die einzige Gelegenheit, die sich während der Regierung dieser Königin ihnen geboten hatte, der Reformation einen gesetzlichen Boden zu verschaffen und eine sie für immer schützende Kirchenordnung durchzuführen, unbenützt vorübergehen ließen. Knox hatte vergebens seine ganze Beredsamkeit aufgewandt, um eine Entscheidung herbeizuführen. „Ihr sagt, rief er vor Auflösung des Parlaments in einer Predigt aus, die Königin werde nicht damit einverstanden sein, wenn Ihr das Werk der Reformation durchführen wollt. Verlangt von ihr, was Ihr nach Gottes Wort von ihr verlangen könnt, und wenn sie dann nicht mit Euch in der Sache Gottes einig sein will, so seid Ihr auch nicht verpflichtet, in der Sache der Teufels einig mit ihr zu sein.“⁸⁵⁾ Er sprach dann noch zum Schluß der Predigt von der Absicht der Königin, sich wieder zu verheiraten, und forderte die Adelligen auf, zu verhindern, daß sie sich mit einem Ungläubigen zum Verderben des Landes verbinde. Doch all diese Mahnungen verhallten, und ihre einzige Wirkung war erneuter Haß der Königin gegen den Reformator. Wiederum, es war aber zugleich, auch das letzte Mal, ließ sie ihn zu sich rufen, um mit heftigen Worten auf ihn einzustürmen.⁸⁶⁾ „Ich habe Nachsicht mit Euch gehabt und der harten Art, in der Ihr gegen mich und meine Oheim gesprochen habt, ja ich habe auf alle mögliche Weise Eure Gunst gesucht. Ich habe Euch Gehör geschenkt, so oft es Euch gefiel, mich zu ermahnen, und doch habe

ich keine Ruhe vor Euch. Aber ich schwöre bei Gott, daß ich mich noch an Euch rächen werde.“ Bei diesen Worten brach sie, überwältigt von Zorn und Schmerz, in heftiges Schluchzen aus. Auf ihre Frage: „Was habt Ihr mit meiner Heirat zu tun?“ erwiderte Knor: „Wenn es Ew. Majestät beliebt, mich anzuhören, so will ich die Wahrheit offen sagen... Ich bin gesandt, das Evangelium von Jesus Christus denen zu predigen, die es hören wollen, und das hat zwei Teile, nämlich Buße und Glauben. Wohl, Madame, wenn ich Buße predige, so ist es nötig, daß den Leuten die Sünden so vorgehalten werden, daß sie erkennen, worin sie sündigen.“ Unwillig unterbrach ihn Maria: „Was habt Ihr mit meiner Heirat zu schaffen, oder was seid Ihr überhaupt in diesem Staat?“ „Ein Untertan“, entgegnete Knor, „in ihm geboren, und obgleich ich weder Graf, noch Lord oder Baron darin bin, so hat mich Gott doch, so verächtlich ich auch in Euren Augen sein mag, zu einem nützlichen Glied darin gemacht. Ja, Madame, es gebührt mir nicht weniger, vor Dingen zu warnen, die dem Staat schädlich sein können, wenn ich sie sehe, als irgend einem der Adelschaft, denn sowohl mein Amt als mein Gewissen fordern Aufrichtigkeit von mir. Darum sage ich Euch dasselbe, was ich öffentlich erklärt habe: Wenn je der Adel dieses Reiches damit einverstanden sein sollte, daß Ihr einem ungläubigen Mann untertan seid, so verleugnet er mit Wissen und Willen Christum, verbannt die Wahrheit und verrät die Freiheit dieses Landes, was am Ende vielleicht Euch selbst nicht zum Glück ausschlagen wird.“ Ruhig und erhobenen Hauptes verließ der Reformator dann die Königin, die begierig auf eine Gelegenheit wartete, sich an dem kühnen Mann zu rächen. Eine solche schien sich auch bald zu bieten. In ihrer Abwesenheit hatte ein Teil ihres Gesindes die Messe mit großem Gepränge gefeiert und angefangen, auch andere katholische Gebräuche einzuführen. Im höchsten Unwillen darüber war eine Anzahl Evangelischer in die Schloßkapelle eingedrungen, um sich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen. Von den Gegnern wurde dann die Sache so hingestellt, als ob der Gottesdienst gewaltsam unterbrochen und der Königin Palast in Gefahr einer Plünderung gewesen wäre. Man fürchtete Schlimmes für die Angeklagten,

darum erhielt Knox den Auftrag, die Brüder im ganzen Lande schriftlich zu der bevorstehenden Verhandlung einzuladen und zum Beistande aufzufordern, falls die Königin es wagen sollte, mit Gewalt gegen die protestantische Kirche vorzugehen. Durch Verrat kam dieser Brief, der am 8. Oktober abgesandt wurde,⁸⁷⁾ in die Hände der Fürstin, die daraufhin kurz entschlossen den Reformator wegen Hochverrats anklagen ließ, geschehen durch Aufreizung zum offenen Widerstand gegen die Königin. Die Sache hörte sich gefährlich an. Mehrere vornehme Protestanten zogen sich vor Knox zurück aus Furcht, mit in die Anklage verwickelt zu werden. Ungewiß über den Inhalt des Schreibens gaben viele den Angeklagten im voraus für verloren; dieser allein blieb ruhig, wenn er sich auch der Gefährlichkeit seiner Lage wohl bewußt war. Der Geheime Rat hatte eine Versammlung von Edelleuten nach Edinburg einberufen, die die Sache entscheiden sollten. Am Abend des 21. Dezember begann die Sitzung. Knox gibt in seinem Buch eine lebendige Schilderung der Verhandlung⁸⁸⁾: „Die Königin trat mit großem äußeren Glanz in den Saal und nahm zwischen Maitland und Herrn von Maxwell Platz. Aber ihrer Pracht mangelte die Hauptsache, nämlich die weibliche Würde, denn als sie Knox am anderen Ende der Tafel barhaupt stehen sah, lächelte sie zuerst leise vor sich hin, brach aber dann in ein lautes Gelächter aus. Als dann ihre Nachbarn, ihr Beifall zollend, mit einstimmten, sagte sie: Das ist ein guter Anfang, aber wißt Ihr, worüber ich lache? Dieser Mann hat mich weinen gemacht und selbst keine Träne vergossen, nun will ich sehen, ob ich ihn nicht auch zum Weinen bringe.“ Sie sollte enttäuscht werden. Knox mußte den Brief, als dessen Verfasser er sich ohne weiteres bekannte, vorlesen. Gegen die Anklage auf Hochverrat verteidigte er sich mit dem Hinweis, daß er selbst das Volk immer gelehrt hätte, man müsse Fürsten und Obrigkeiten in allen gesetzlichen Dingen gehorchen. Er hätte von der Kirche den Auftrag erhalten, die Protestanten zusammenzurufen, wenn ihrem Glauben Gefahr drohe. Vergebens habe er öfters gebeten, ihn von diesem lästigen Auftrag zu entbinden; darum sei er überzeugt, kein Unrecht getan zu haben. Auf die zweite Anklage, daß er die Königin der Grausamkeit beschuldigt hätte, erwiderte

er: Alle Katholiken seien Feinde des Evangeliums und wollten dessen Ausrottung, mit Recht habe er geschrieben, daß es eine Grausamkeit sei, eine Anzahl Gläubiger hinzumorden. Er habe sich gegen keine Parlamentsakte vergangen, denn er habe nicht gesagt, die Königin sei von Haus aus grausam, sondern sie lasse sich durch ihre Ratgeber irreleiten, und die papistischen Giftmischer seien Kinder des Teufels. Bei diesen Worten unterbrach ihn der Staatssekretär mit dem Ruf: „Ihr vergeßt Euch, Ihr steht jetzt nicht auf der Kanzel.“ „Ich bin da,“ fuhr Knox fort, „wo mir mein Gewissen befiehlt, die Wahrheit zu sagen, und darum sage ich die Wahrheit; bestreite sie, wer Lust dazu hat.“ Der Angeklagte erhielt die Erlaubnis, nach Hause zu gehen, um dort die Entscheidung des Gerichtes zu erwarten. Als man dann zur Beratung schritt, erklärten alle außer den Höflingen, daß Knox sich keines Gesetzesbruches schuldig gemacht hätte. Der Staatssekretär war wütend darüber und fing an, in Gegenwart der Königin noch einmal die Stimmen einzufordern, doch das ging den Lords zu weit. „Was, riefen sie, soll der Lord von Lethington die Macht haben, uns zu befehlen, oder glaubt Ihr, daß die Gegenwart einer Frau uns dazu bewegen könne, Gott zu beleidigen und einen unschuldigen Menschen gegen unser Gewissen zu verurteilen?“ Ja sie zollten dem Reformator noch Beifall wegen der Bescheidenheit und Klugheit, die er bei seiner Verteidigung an den Tag gelegt habe. So hatte denn Maria ihr Spiel verloren, Knox aber endete seinen Bericht über diese Verhandlung mit den Worten: „In dieser Nacht wurde bei Hof weder getanzt noch gefiedelt, denn Madame war ärgerlich darüber, daß ihr Anschlag mißlungen war, wonach ihr John Knox durch ihren Adel in die Hände geliefert werden sollte.“ Auf eine seltsame Art suchten die Höflinge der Fürstin noch eine nachträgliche Genugthuung zu verschaffen. Knox wurde nämlich ersucht, freiwillig zu bekennen, die Fürstin beleidigt zu haben; er sollte dann zum Schein gefangen genommen und bald darauf wieder in Freiheit gesetzt werden. Damit sollte dann zugleich die Königin den Triumph einer huldvollen, gnädigen Siegerin feiern. Daß Knox sich auf dieses Spiel nicht einlassen konnte, ist selbstverständlich. Auf der am 25. Dezember abgehaltenen Generalsynode

ward ihm dann noch die weitere Genugthuung zu teil, die öffentliche Bestätigung zu erhalten, daß er in dieser Angelegenheit nur den ihm gegebenen Auftrag erfüllt und seine Vollmacht keineswegs überschritten habe. —

In dieser kampfes- und arbeitsreichen Zeit, in der er so oft von Hause fern gehalten wurde, hatte Knox mehr und mehr die Überzeugung gewonnen, daß eine Wiederverheiratung für ihn notwendig sei. Vor allem lag ihm am Herzen, seinen Kindern wieder eine Mutter zu geben. Es war Margarete Stuart, die Tochter des treu evangelischen Lords Schiltree, auf die seine Wahl fiel, und im März 1564 wurde der Bund zwischen ihnen geschlossen. Es darf uns nicht wundern, zu hören, daß seine Feinde, die seinen sittlichen Charakter zu verdächtigen suchten, als er noch Witwer war, auch bei dieser Heirat es an üblen Nachreden nicht fehlen ließen. — Nachdem es der Königin nicht gelungen war, durch eine Verurteilung ihres Todfeindes Ruhe vor ihm zu bekommen, suchte sie mit ihren Getreuen sich und ihr Treiben gegen alle Angriffe und Kritiken von seiten der Prediger zu schützen. In einer Generalversammlung, die im Juni 1564 stattfand, sollte ein Beschluß herbeigeführt werden, der die Freiheit auf der Kanzel in ziemlich hohem Maße beschränkte. Die Verhandlungen wurden hauptsächlich zwischen Knox und Maitland geführt, brachten jedoch keine Entscheidung in dieser Sache, da auch dem Antrag, die Meinung Calvins darüber einzuholen, nicht entsprochen wurde. Nur das hatte sich bei dieser Versammlung deutlich gezeigt, daß die Anhänger der Königin an Zahl zugenommen hatten. Die Künste, die dieser Frau im Verkehr mit den Männern zu Gebote standen, waren nicht erfolglos gewesen, und nun glaubte sie auch endlich den Mann gefunden zu haben, mit dessen Hilfe es ihr gelingen sollte, ihre Pläne durchzuführen. In einer Versammlung des Adels hatte sie den Lord Darnley zum Grafen v. Ross erhoben und gab bald offen zu erkennen, daß sie ihn zum Gemahl nehmen wolle. In kluger Weise hatte sie zuvor durch ihren Sekretär bei der Königin von England Erkundigungen darüber einziehen lassen, ob der von ihr geplanten Verbindung von dort kein Hindernis in den Weg gelegt werden würde. Allein Elisabeth war froh, daß ihre Rivalin nicht durch Verheiratung mit einem

fremden Prinzen ihre Macht zu vergrößern suchte. Auch die protestantischen Lords erhoben keinen Widerspruch gegen diese Wahl, waren sie doch nicht weniger froh, daß der frühere Plan der Königin, mit Don Carlos von Spanien eine Verbindung einzugehen, durch die Geistesstörung des Infanten zu nichte geworden war. Ehe sie jedoch Darnley als König und Mitregenten anerkennen wollten, verlangten sie von Maria, für die Sicherheit der evangelischen Religion die nötigen Garantien zu geben. Ebenso forderte eine in Edinburg tagende Generalsynode von ihr, die reformierte Kirche und die Parlamentsbeschlüsse, durch die sie eingeführt worden sei, als gültig anzuerkennen. Maria aber erklärte, daß sie vor Zusammentritt des Parlaments nichts entscheiden könne, und damit auch dieses ihre Absichten nicht durchkreuzen könnte, entschloß sie sich, ohne dessen Zustimmung sich zu vermählen. Nachdem sie Darnley zum Herzog von Albany ernannt hatte, ließ sie sich am 29. Juli 1565 in der Kapelle zu Holyroodhouse mit ihm trauen und erklärte ihn feierlich als Mitregenten und König von Schottland. Um den Protestanten auch gleich ihre Macht zu zeigen, rief sie ein Heer unter die Waffen und ließ die stärkste, weltliche Stütze der Gegenpartei, den Grafen Murray vor Gericht fordern, damit er sich wegen einer gegen Darnley erhobenen Beschuldigung verantworte. Wohl rüsteten sich dessen Freunde zum Widerstand, allein sie waren in der Minderzahl, und Englands Königin ließ sich nicht bewegen, Hilfe zu senden. Murray und seine Anhänger waren gezwungen, nach England zu flüchten, wo ihnen nur ungern ein Asyl geboten wurde, fand es doch Elisabeth auf einmal für gut, sie für eine Art von Rebellen zu erklären. Maria triumphierte und faßte schon den stolzen Plan, mit Hilfe Spaniens siegreich bis nach London vorzudringen. Vor allem aber wollte sie sich an Knox rächen. Dieser hatte inzwischen in Ruhe sein Amt in Edinburg verwaltet, dessen ungeachtet fand die Königin eine Gelegenheit, gegen ihn aufzutreten. Ihr Gemahl hatte, um das Gerücht zu zerstreuen, als ob er ganz zur römischen Kirche übergetreten wäre, am 19. August dem Gottesdienst zu St. Giles beigewohnt. Knox predigte, zufällig oder absichtlich, an diesem Tag über die Stelle Jesaias 26, 13: „Herr, unser Gott, es herrschen wohl andere Herren über uns,

denn Du, aber wir gedenken doch allein Deiner und Deines Namens.“⁸⁹⁾ Die Anwendung seiner Worte auf die schottische Regierung lag so nahe, daß Daruley in großer Entrüstung den Vorfall der Königin berichtete. Knox wurde vor den Geheimen Rat geladen, wo ihm verboten wurde, in der Stadt zu predigen, solange das Königspaar darin weile. Die Strafe war nicht gerade empfindlich, da dieses schon am 25. August die Stadt verließ. Allein der Vorfall zeigte, wie die Lage der Evangelischen von Tag zu Tag gefährlicher wurde. Trotz alledem nahm Knox das Anerbieten der ihm ergebenen Gemeinde in St. Andrews, daß in diesen Tagen bei der Generalsynode eintraf, und wonach er daselbst die Stelle des nach England zurückgekehrten Predigers Goodmann hätte einnehmen sollen, nicht an. Er hielt es für seine erste Pflicht, in Edinburg auszuharren, um durch Predigt und Visitationsreisen den Eifer der Evangelischen wach zu halten. Am 25. Dezember wurde ihm und Mr. Craig von der Generalversammlung der Auftrag erteilt, eine Abhandlung über das Fasten herauszugeben. In kurzer, kräftiger Sprache hat er sich dieses Auftrages entledigt.⁹⁰⁾ Angesichts der Verwirrungen im Königreich und der Gefahren, die der reformierten Kirche drohten, sollte im ganzen Reich ein allgemeines Fasten gehalten werden als äußeres Zeichen der Demüthigung und Buße vor Gott. „Wir dürfen nicht lässig sein, hieß es am Schluß, die Gefahr kann näher sein, als wir glauben, ja vielleicht sitzt ein Teil von ihr uns bald im Nacken, als wir gefürchtet haben.“ Diese düstere Weissagung schien sich rasch zu erfüllen. Maria unterschrieb einen Vertrag, worin sie sich verpflichtete, mit Spanien, Frankreich und dem Papst in der Ausrottung des Protestantismus gemeinsame Sache zu machen. So war denn also die längst geplante Liga endlich zustande gekommen. Die römischen Prälaten wurden wieder in das Parlament eingesetzt, die Altäre waren schon gezimmert, die in St. Giles für den katholischen Gottesdienst aufgerichtet werden sollten, mit einem Schlag sollte die protestantische Kirche vernichtet werden — da trat ein Ereignis ein, das die ganze Lage änderte. Der Italiener Niccio, der mächtige, gefürchtete Sekretär der Königin, der Günstling der leichtsinnigen Frau, fiel als ein Opfer der Eifersucht Daruleys und des Hasses einiger Feinde am 9. März

1566 im Vorzimmer der Fürstin, von 52 Dolchstichen durchbohrt. Maria, den Urheber des Komplotts wohl ahnend, dürstete nach Rache, mußte jedoch erfahren, daß sie als Gefangene behandelt und von den Geschworenen im Schlosse bewacht wurde. Das Parlament wurde vertagt, und Graf Murray kehrte mit seinen Genossen nach Schottland zurück, eingeladen von König Darnley selbst, der sich den Verschworenen gegenüber hierzu verpflichtet hatte. Bald jedoch gelang es der Königin, ihren Gemahl wieder soweit für sich zu gewinnen, daß er ihr die Freiheit gab und sich auch nicht scheute, in einer öffentlichen Proklamation in Edinburg alle Theilnahme an dem Morde zu leugnen. Das Gleiche versicherte er auch dem Geheimen Rat „auf Ehre, Treue und Fürstenthum“. Als jedoch die Verschworenen der Königin die Papiere überlieferten, die Darnleys Schuld bewiesen, konnte diese nicht anders, als sich von dem Mörder loszusagen. Und schon schauten ihre Augen aus nach einem Ersatz für diesen Mann. Es war Graf Bothwell, dem sie sich nun mit der ganzen Leidenschaft ihres Herzens zuwandte. Vor dem doppelten Hindernis, das ihrer Vereinigung entgegenstand — auch der Graf war verheiratet — schreckte sie nicht zurück. Gemäß einer Verabredung entführte Bothwell die Königin, klagte sich dann selbst des Ehebruchs an und wurde von seiner Frau geschieden. Am 10. Februar flog das Haus, in dem Darnley übernachtete, in die Luft, der Leichnam des Königs nebst dem seines Pagen, wurde in der Nähe davon erdroffelt aufgefunden. Am 15. Mai wurde das ehebrecherische Paar durch den Bischof Orkney im Beisein des reformierten Predigers Craig in Edinburg getraut. Der letztere hatte dem Aufgebot, das er zuvor von seiner Kanzel herab verkündigen mußte, die Worte zugefügt: „Ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich diese Heirat auf tiefste verabscheue als eine Sünde und Schmach für die Welt, und ich möchte die Gläubigen ernstlich ermahnen, zu bitten, daß eine Verbindung, die so sehr der Vernunft und dem Gewissen zuwider ist, von Gott noch verhindert werden möge zum Heil dieses unglücklichen Landes.“⁹¹⁾ Die Königin hatte durch diesen Schritt das Vertrauen und die Achtung des ganzen Volkes verwirkt. Die Lords beider Parteien, die schon vor dieser Verheirathung ein Bündnis zur Vernichtung Bothwells geschlossen

hatten, waren auch darin eins geworden, die Königin vom Thron zu stoßen. Elisabeth wollte ihnen dazu helfen. Am 16. Juni wurde Maria, von ihrem Heer vollständig im Stich gelassen, als Gefangene nach Edinburg gebracht, empfangen von den Erwünschungen des Volkes, während Bothwell sich durch die Flucht gerettet hatte. Unvorsichtig genug, suchte sie sich gegen ihr Versprechen mit diesem durch Briefe zu verständigen, worauf sie in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli in das feste Schloß zu Lochleven verbracht wurde. Als dann noch bei einem früheren Diener Bothwells Briefe von der Königin aufgefunden wurden, worin ihre Mitschuld an der Ermordung Darnleys klar an den Tag trat, schwand im Volk der letzte Rest von Mitleid mit der verbrecherischen Frau.

Um diese Zeit kehrte Knox aus einem Urlaub, den er in England bei Verwandten und Freunden zugebracht hatte, nach Edinburg zurück. Die Lords, die seinen großen Einfluß auf das Volk kannten, suchten ihn sofort auf ihre Seite zu ziehen. Allein der Reformator hatte keine Lust, bloß den politischen oder gar persönlichen Interessen der Lords zu dienen, sondern verfolgte auch jetzt in erster Linie das religiöse Wohl des Landes. Er verlangte vor allem Sicherstellung der reformierten Kirche, bessere Bezahlung der Prediger, ferner Gründung von Predigerstellen, Schulen, Seminarien und Universitäten, sowie von Armenanstalten aus den Mitteln der Kirchengüter, die bis dahin zum großen Teil von der Krone und den Lords eingezogen worden waren. Erst als ihm dies zugestanden wurde, machte er mit den Verbündeten gemeinsame Sache. Am 26. Juli tagte die Generalversammlung, in der seine Forderungen unterzeichnet wurden, damit sie dem in Bälde zu berufenden Parlament zur Genehmigung vorgelegt werden könnten. Die wichtigsten Punkte, die in der Versammlung ins Auge gefaßt wurden, lauteten: Bestätigung der Beschlüsse des Parlaments von 1560, Abschaffung des Papismus, nötigenfalls gewaltsame Unterdrückung jeglichen Versuchs zu seiner Wiederherstellung, Sorge für eine tüchtige und fromme Erziehung des Kronprinzen, eidliche Verpflichtung eines jeden Königs vor der Krönung, die wahre Religion zu schützen. Am 25. Juli unterzeichnete Maria mit bebender Hand und unter heftigem

Schluchzen die Absetzungsurkunde. Über ihrem Haupt hatte ein schwereres Verhängnis geschwebt: das Volk und die Kirche hatte die Todesstrafe für sie gefordert. Besonders hatte Knox mit furchtbarer Strenge darauf gedrungen, weil das Gesetz Gottes befehle, Mörder und Ehebrecher mit dem Tode zu bestrafen, und für Niemanden, auch nicht für Fürsten, eine Ausnahme gestatte. Am 29. Juli wurde der junge Kronprinz zu Stirling als König Jakob VI. gekrönt, wobei Knox die Predigt hielt.⁹²⁾ Die Regentschaft während der Minderjährigkeit des Königs wurde dem Grafen Murray übertragen. Der Reformator erklärte die Berufung dieses Mannes, dem die evangelische Sache ans Herz gewachsen war, als das glücklichste Ereignis, das für das Land kommen könnte, und in der That hat sich dies auch bald bewährt. Der Regent berief das Parlament auf den 15. Dezember ein. Für die Beratung der kirchlichen Angelegenheiten war eine Kommission von fünf Predigern, unter denen auch Knox war, aufgestellt worden. Dieser hielt die Eröffnungspredigt. Die Bestimmungen des Parlaments von 1560 wurden bestätigt, ebenso die Forderungen der früheren Generalsynode, soweit sie die Sicherstellung der reformierten Kirche betrafen; auch sollten künftighin nur Protestanten mit den Staatsämtern betraut werden. Wohl war nicht alles erreicht, was Knox erstrebte, besonders in der Gehaltsfrage der Prediger, aber dennoch konnte er mit Befriedigung auf das Werk blicken, für das er so treu gekämpft hatte. —

Siebentes Kapitel.

Neue Kämpfe. Knox flüchtet sich nach St. Andrews, seine Rückkehr nach Edinburg und sein Tod. 1568—November 1582.

Knox' Gesundheit war in den aufreibenden Kämpfen stark erschüttert worden, so daß er sich jetzt, da er das Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen erreicht zu haben glaubte, sehnsüchtig nach einem Ort umsah, an dem er seine Tage im Frieden beschließen könnte. Schon trug er sich mit dem Gedanken, in sein liebgewonnenes Genf überzusiedeln, als Ereignisse eintraten, die ihn jäh aus dem schönen Traum der Ruhe und des Friedens herausschissen. Am 2. Mai 1568 war es der Maria mit Hilfe ergebener Freunde gelungen, aus ihrer Haft zu entfliehen. Von der starken Feste Hamilton aus erließ sie eine Proklamation, in der sie ihre Gegner für Rebellen erklärte und das Volk zu den Waffen gegen sie aufrief. Ein großer Teil des Adels, der sich durch das entschiedene Auftreten des Regenten in seinen Rechten beeinträchtigt glaubte, folgte ihrem Ruf.

In Bälde hatten sich 6000 Mann um ihre Fahne geschart, und was noch schlimmer war, Frankreich erklärte sich für die Königin, ja selbst Elisabeth scheute sich nicht, ihre Hilfe zur Unterwerfung der Schotten anzubieten, falls Maria die ganze Angelegenheit in ihre Hände legen würde. Glücklicherweise zeigte sich Murray der Gefahr gewachsen. Mit starker Hand brachte er es fertig, in kurzem 4000 Mann unter die Waffen zu rufen, die bereit waren, Gut und Blut für den evangelischen Glauben, um dessen Rettung es sich handelte, einzusetzen. Bei Langside kam es zur Schlacht, in der die königlichen Truppen eine vollständige Niederlage erlitten. Maria begab sich in unaufhaltsamer Flucht nach England,

um sich der Frau in die Arme zu werfen, die es kurz zuvor noch verstanden hatte, ihr Vertrauen zu gewinnen. Das tragische Ende der schottischen Königin ist bekannt, aber sie hatte sich ihr Schicksal selbst geschaffen. Die Rücksichtslosigkeit, mit der sie aller Sittlichkeit ins Gesicht schlug, das falsche Spiel, das sie während ihrer ganzen Regierung getrieben hat, mußten ihr den Boden untergraben. Daß sie auch in England von den Intriguen nicht lassen konnte und dazu beitrug, den Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus dort zu verschärfen, kostete ihr das Leben. Nach langer, trostloser Gefangenschaft endete sie im Jahre 1587 auf dem Schaffot. —

Mit der Niederlage der königlichen Truppen war die Ruhe in Schottland keineswegs wieder hergestellt, noch waren die Gegner des Regenten zu mächtig. Der Herzog von Chatelherault stellte sich, unterstützt mit französischem Geld, als „Lieutenant der Königin“ an deren Spitze. Wie gefährlich Knor die Lage vorkam, zeigt uns ein Brief, den er am 10. September an John Wood schrieb und der folgenden Inhalt hat⁹³): „Wir erwarten täglich die Ankunft des Herzogs und seiner Franzosen, die gesandt sind, um dem Satan wieder zu seinem Reich zu verhelfen in Person seines treuesten Lieutenants; gesandt, sage ich, um die Religion zu unterdrücken, und dies nicht auf Befehl des Königs von Frankreich, sondern des Kardinals von Lothringen, der seiner teuren Nichte helfen will. England soll sich vorsehen, denn aus den Häusern seiner Nachbarn schlagen die Flammen. Ich wünsche, lieber Bruder, daß Du mit einigen eifrigen Männern dorthin reiseest, damit man unsere Lage kennen lerne. Was ich damit sagen will, wirst Du leicht erraten. Ohne Unterstützung sind wir nicht imstande, der Macht der Feinde im Innern zu widerstehen — es müßte denn Gott Wunder tun — geschweige denn, gegen die Macht Frankreichs anzukämpfen, dieser Verkörperung der Papstgewalt, und gegen die Tücke des Hauses der Guisen, wenn wir nicht durch andere Truppen verstärkt werden. Du kennst unsere Lage, drum brauche ich nicht weiter über unsere Schwäche zu klagen. Der Plan der Gegner geht darauf hinaus, durch Verrat oder andere Mittel den Regenten zu vernichten und den unschuldigen König zu töten. Wie der Regent nur mit knapper Not der Todesgefahr

entronnen ist, wirst Du wohl gehört haben. So wenig ihr Haß gestillt ist, so wenig werden die Verruchten ruhen, bis die grausame Tat, die sie geplant, ausgeführt sein wird. Ich lebe wie ein Mensch, der für alle bürgerlichen Geschäfte schon tot ist, und dafür preise ich meinen Gott, denn so habe ich Ruhe im Geist und Zeit, über den Tod nachzudenken und über die Unruhen, die ich längst gefürchtet und vorausgesehen habe." Diese Ahnungen schienen vorerst nicht einzutreffen; es gelang dem Regenten, die königliche Armee zu überraschen und die Feinde zu günstigen Verhandlungen zu zwingen. Am 10. Mai 1569 wurde auch von ihnen die Absetzung der Maria bestätigt und die Regierung Jakobs VI. unter der Regentschaft des Grafen Murray anerkannt. Aber der furchtbare Schlag für die Protestanten, den Knox vorhergesagt, kam doch. Am 23. Januar 1570 wurde der Regent zu Linlithgow ermordet. Wie treu er für das Wohl seines Landes in der kurzen Zeit seiner Regentschaft gesorgt hatte, und wie sehr er sich die Achtung seiner Mitbürger erworben, zeigte die große Entrüstung und aufrichtige Trauer, die sein Tod im ganzen Lande hervorrief. Am allerschwersten litt Knox unter diesem Schlag. Gemeinsamer Glaube, gemeinsame Ziele, gemeinsame Sorgen und Gefahren hatten diese beiden Männer aufs innigste verbunden. Jahrelang hatten sie in täglichem Verkehr gestanden und hatten ihre Gedanken gegenseitig ausgetauscht über die höchsten Ziele des menschlichen Lebens. Die Achtung und Liebe, mit der sie einander zugegan waren, wirst auf den Charakter Beider das schönste Licht. Die Nachricht von Murrays Tod traf den Reformator an einem Samstag, und am Sonntag darauf brachte er in einem Gebet am Schluß der Predigt seinen Schmerz zum Ausdruck:⁹⁴⁾ „O Gott, rief er aus, in welchem Elend, in welcher Verwirrung traf der Ermordete dieses Reich an, und zu welcher Ruhe und Ordnung ist es durch seinen Eifer in so kurzer Zeit gebracht worden. Alle Stände, zumal das arme Volk kann es bezeugen, daß Dein Bild, o Herr, so klar aus diesem Manne hervorleuchtete, daß selbst der Teufel und seine Untertanen, die Gottlosen, es nicht verkennen konnten. Und nun hast Du, um unsere Sünden und unsere Undankbarkeit zu bestrafen, da wir eine solche Gabe nicht zu würdigen wußten, zugelassen, daß er zu unserem bittersten Schmerz in die

Hände grausamer und verräterischer Mörder fiel. Er ist jetzt zum Frieden eingegangen, aber wir, o Gott, sind dem äußersten Elend preisgegeben.“ Am 14. Februar wurde der Leichnam des Regenten in der Kirche zu St. Giles bestattet. Tausende vergossen Tränen aufrichtigen Schmerzes, als der Reformator die Predigt hielt über die Worte: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. —

Der Kummer über den Tod des Freundes brachte Knox an den Rand des Grabes, er wurde im Oktober von einem Schlaganfall getroffen, der ihm die Sprache lähmte. Laut jauchzten seine Feinde auf, als sie von dem Unfall hörten, doch dauerte die Freude nicht lange. Knox erhielt die Sprache wieder, und wenn auch schwach und im innersten Lebensmark erschüttert, stand er am Sonntag darauf wieder auf seiner Kanzel. Aber jetzt brachen die Unruhen, die er vorhergesagt, mit Macht über das Land herein, da jede Partei sich der Regentschaft zu bemächtigen suchte. Der Bürgerkrieg war entbrannt, das Bestehen der reformierten Kirche schien mehr als je bedroht. Der Graf von Lenox, der als natürlicher Vormund des Königs die Regentschaft übernommen hatte, zeigte sich der Lage nicht gewachsen; die Partei der Königin wurde immer kühner, viele Protestanten traten zum Gegner über. Unter ihnen befand sich auch ein Freund des Reformators, Kircalby, der Gouverneur von Edinburg. Knox hatte große Stücke auf diesen Mann gehalten und alles versucht, ihn von diesem Schritt zurückzuhalten. Ein persönlicher Streit tat das Seine, um das Band zwischen ihnen vollends zu zerreißen. Ein Soldat war nämlich wegen Mordes vom Magistrat gefangen gesetzt, aber dann von dem Gouverneur mit Gewalt wieder befreit worden. Knox rügte diese Gewalttat öffentlich auf der Kanzel, worauf Kircalby, wütend darüber, drohte, sich bitter an ihm rächen zu wollen. Verschiedene Edelleute hielten es daraufhin für nötig, für den Reformator einzutreten. Sie schrieben dem Gouverneur, er solle sich hüten, dem Mann auch nur ein Haar zu krümmen, den Gott als das Hauptwerkzeug zur Pflanzung seiner Kirche in Schottland gebraucht habe, sein Leben sei ihnen so teuer als ihr eigenes.⁹⁵⁾ Auch von anderen Seiten blieben Knox bittere Kränkungen nicht erspart. Als im März 1571 die Generalversammlung

zusammentrat, wurden an den Kirchenthüren anonyme Schmäh-
schriften angeschlagen, worin die Versammlung aufgefordert wurde,
„dem aufrührerischen Schreier das Maul zu stopfen, der sich
weigere, für die Königin zu beten, und von ihr als von einer
Verworfenen spreche.“⁹⁶⁾ Da es wurde in einer derartigen Schrift
gedroht, daß die Ankläger, falls die Synode nicht gegen Knox
einschreite, selbst Mittel und Wege finden würden, ihn zum
Schweigen zu bringen. Dieser verteidigte sich auf der Kanzel
gegen die einzelnen Anklagen. „Ich halte mich nicht verpflichtet,
an diesem Ort für die Königin zu beten, denn ich erkenne sie
nicht als meine Obrigkeit an, und recht gern mag ich auch bei
dieser Gelegenheit die Welt erfahren lassen, daß ich nicht zu den
Advokaten gehöre, deren Zunge jederzeit für Silber und anderen
Preis käuflich ist.“ Den Drohungen gegen sein Leben erwiderte
er, sein Leben stehe unter dem Schutz dessen, der ihn bisher aus
so vielen Gefahren errettet habe; er sei in einem Alter angelangt,
da er nicht mehr weit fliehen könnte, aber niemand könne ihn be-
schuldigen, jemals eine ihm anvertraute Gemeinde verlassen zu
haben, außer auf deren bestimmten Wunsch. Denjenigen endlich,
die ihn damals geradewegs des Hochverrats bezichtigten, schleuderte
er die Worte entgegen: „Eines will ich nicht vergessen zu sagen,
nämlich, daß derjenige in seinen Hals hineingelogen hat, der sich
zu sagen untersteht, daß ich jemals Hilfe gegen mein Vaterland
gesucht habe. Was ich für mein Vaterland gewesen bin, will
dieses undankbare Zeitalter nicht erkennen, allein die späteren
werden gezwungen werden, der Wahrheit die Ehre zu geben.“⁹⁷⁾
Wie wenig sich der Geist eines Knox beugen ließ, trat niemals
deutlicher an den Tag, als in dieser traurigen Zeit. Als im
April die Truppen der Königin-Partei unter dem Herzog von
Chatelherault in die Stadt einzogen, wurde seine Lage noch ge-
fährlicher. Seine Freunde mußten sich zusammentun, um sein
Leben zu schützen. Des Nachts hielten sie Wache vor seiner Thür,
und wenn er Sonntags zur Kirche ging, bildeten sie seine Be-
deckung. Der Gouverneur stellte selbst, wie um seine Ehre zu
retten, einen Offizier auf, der Knox auf diesem Gang begleiten
mußte, da der Herzog es abgelehnt hatte, für den Schutz des ver-
hassten Reformators zu sorgen. In der That war sein Leben

ernstlich bedroht. Eines Abends wurde durch das Fenster auf ihn geschossen, und die Kugel hätte ihn treffen müssen, wenn er nicht seinen gewöhnlichen Platz unmittelbar vorher verlassen hätte. Auf dringende Bitten der Bürger, die versicherten, daß sie vor Blutvergießen nicht zurückschrecken würden, wenn es seine Verteidigung gälte, verließ Knox Anfang Mai die Stadt, um nach St. Andrews überzusiedeln, wo die Partei des Regenten die Übermacht gewonnen hatte. An seine Stelle trat in Edinburg der Bischof Gordon, der zwar zum Protestantismus übergetreten war, aber offen zur Partei der Königin hielt. Ein großer Teil der besseren Bürger verließ die Hauptstadt, und es schien fast, als ob die evangelische Gemeinde sich auflösen würde, nachdem der Mann gegangen war, dessen Persönlichkeit die Brüder zur Glaubensstreue entflammt hatte.

Unterdessen wütete der Bürgerkrieg fort, überall standen sich die Parteien offen gegenüber. Die Erbitterung der Katholiken gegen Knox erreichte ihren Höhepunkt; auch in St. Andrews gelang es ihnen, die schändlichsten Verleumdungen gegen seine Person in Umlauf zu setzen, und die Prediger, die auf der Seite der Königin standen, begegneten ihm mit großer Gehässigkeit. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß Knox auch in dieser Stadt es nicht unterlassen konnte, gegen die Feinde der Reformation und ihre Greuelthaten mit den heftigsten Worten anzukämpfen. Die Folge davon war, daß er wegen Hochverrats und Aufruhrs angeklagt wurde. Wohl wurde er auf einer Generalsynode glänzend freigesprochen, wie auch daselbst die Kanzelfreiheit in vollem Umfang anerkannt wurde, allein es läßt sich denken, daß Knox unter diesen stetigen, aufreibenden Kämpfen schwer litt. Wie begeistert jedoch seine Freunde zu ihm aufschauten, erfahren wir aus dem Bericht eines James Melville, in dem es heißt:⁹⁸⁾ „Von den Wohltaten, die ich dieses Jahr erleben durfte, war die größte die Ankunft des bedeutendsten Propheten und Apostels unserer Nation, des Mr. John Knox in St. Andrews. Er wurde durch die Partei der Königin, die Stadt und Schloß Edinburg eingenommen hat, gezwungen, mit einer Anzahl der besten Bürger auszuwandern, und hat St. Andrews zum Aufenthaltsort gewählt. Ich hörte letzten Sommer und diesen Winter

seine Auslegung des Propheten Daniel. Was ich verstand, schrieb ich mit der Feder in mein kleines Buch. Zur Auslegung des Textes verwendete er etwa eine halbe Stunde, wobei er ruhig und gemessen sprach, wenn er aber die Nutzenanwendung brachte, machte er mich so zittern und beben, daß ich die Feder nicht mehr halten konnte. . . . Mr. Knox kam bisweilen in den Kellegienhof, um sich auszuruhen, dann rief er uns Schüler zu sich, segnete und ermahnte uns, Gott und seine Werke in unserem Land zu erkennen, treu zu stehen zur guten Sache, unsere Zeit wohl auszunutzen und dem guten Beispiel unserer Lehrer zu folgen. . . . Ich sah ihn an jedem Amtstag von der Abtei in seine Kirche gehen, langsam und vorsichtig, einen Pelztragen um die Schultern und einen Stock in der Hand, wobei ihn sein Diener Richard Ballanden — wahrscheinlich ist Richard Bannatyne gemeint — unterm Arm stützte und sicher führte und ihm dann mit Hilfe eines anderen Dieners auf die Kanzel half. Dort mußte er sich eine Zeitlang stützen und anlehnen, sobald er dann aber seine Predigt begonnen hatte, wurde er so lebhaft und frisch, daß es bisweilen aussah, als wollte er die Kanzel in Stücke schlagen.“

Als das Jahr 1572 anbrach, sah es in Schottland trostlos aus, Ackerbau, Handel und Gewerbe lagen darnieder, die Greuelthaten häuften sich, und das Ende des Krieges schien in unabsehbare Ferne gerückt. Die Barone benutzten diese Verwirrung, um ihren Vorteil auf allen Seiten zu sichern. So gelang es ihnen, auf einer außerordentlichen Versammlung von Superintendenten und Predigern die Mehrheit dafür zu gewinnen, daß die Titel von Erzbischöfen und anderen kirchlichen Würdeträgern auch in der reformierten Kirche beibehalten werden sollten. Es war ihnen auf diese Weise die Möglichkeit geboten, die Einkünfte aus den Pfründen in ihre Taschen zu spielen. Eine Generalsynode, die im August tagte, konnte gegen diese Beschlüsse nicht aufkommen. Knox wehrte sich gegen diese Neuerung so sehr er konnte in einer Reihe von Artikeln, die seinen Standpunkt klar legten.⁹⁹⁾ Er gestand zu, daß unter Umständen einzelnen Predigern auch die Vollmacht übertragen werden könne, die Aufsicht über die Gemeinden eines Distrikts zu führen, wie er ja auch selbst die Anstellung von Superintendenten einst empfohlen habe, allein keines-

wegs wollte er eine Klasse von Beamten in der Kirche dulden, die dem Amt oder dem Grad nach über den Predigern und Presbytern stehen sollten. Er hatte Gelegenheit gehabt, seine Anschauung in einem praktischen Fall zu bekunden. Am 10. Februar 1572 wurde er nach der Sonntagspredigt von Graf Morton aufgefordert, die Einsegnung des Erzbischofs von St. Andrews vorzunehmen. Statt zu gehorchen, sprach er sich in der schärfsten Weise über den aus, der dieses Amt verleihen, und den, der es empfangen wolle. Auf die Verdächtigung hin, daß er aus Neid so spreche, erwiderte er sarkastisch, er hätte seinerseits ein größeres Bistum als das von St. Andrews ausgeschlagen, das ihm von einem ungleich größeren Mann als Morton angeboten worden sei.¹⁰⁰⁾ Als Knox sich überzeugte, daß die Neuordnung trotz alledem eingeführt werden würde, ersuchte er die Synode, darauf zu dringen, daß die Bischöfe der Ordnung gemäß nach einer vorgeschriebenen Prüfung gewählt würden. Ferner sollten sie von den Einkünften ihrer Stellen Rechnung ablegen, damit die Prediger davon unterhalten werden könnten, ein etwaiger Überschuß sollte in den Fonds der Kirche fließen. Von all diesen wohlgemeinten Vorschlägen ging keiner durch. —

Im Juli 1572 war es durch die Vermittlung Englands und Frankreichs zu einem Waffenstillstand gekommen, der Herzog von Chatelherault verließ mit seinen Truppen die Hauptstadt, die Geflüchteten kehrten wieder zurück. Die Bürger der Stadt dachten vor allem daran, ihren alten, treuen Reformator zu sich zu rufen. Über diesen war in der letzten Zeit eine große Todessehnsucht gekommen, die in seinem Testament, das er am 13. Mai aufgesetzt hatte,¹⁰¹⁾ besonders aber in einigen Schriften, die er damals noch verfaßte, theils um sich gegen niedrige Verdächtigungen zu wehren, theils um darin von seinen Freunden Abschied zu nehmen, deutlich zum Ausdruck kam. So schreibt er unter anderen: „Betet doch für mich, liebe Brüder, daß Gott nach seiner Gnade meinem langen und beschwerlichen Kampf ein Ende machen möge, denn da ich die Kraft geschwunden fühle, die er mir sonst gab, so schwache ich danach, erlöst zu werden, ehe ich Euch noch mehr zur Last falle. Herr, Dir befehle ich meinen Geist, denn ich sehne mich nach Erlösung von dem Leib der Sünde und ich bin

gewiß, daß ich wieder in Herrlichkeit auferstehen werde, wenn mich auch die Gottlosen eine Zeit lang unter ihre Füße treten . . . Bewahre Deine Kirche im Dienste des Evangeliums und vermehre die Zahl ihrer Prediger. Sieh auch in Gnade herab auf meine arme Gattin, auf das Kind, das an ihrer Brust liegt, und auf meine beiden Söhne Nathanael und Eleasar. O Herr, mach meinem Elend ein Ende.“ Eine andere Schrift schließt mit den Worten: „Damit nehme ich herzlichen Abschied von allen Gläubigen der beiden Königreiche, und bitte sie dringend, mir durch ihre Fürbitte dazu zu verhelfen, daß mein Kampf ohne Schaden für das Evangelium unseres Herrn Jesu Christi bald ein Ende haben möge, denn so, wie die Welt meiner müde ist, bin ich es von Herzen auch ihrer.“¹⁰²⁾ Am 17. August nahm er von seinen Freunden in St. Andrews Abschied und zog acht Tage später wieder in Edinburg ein, wo er von den Einwohnern mit rührender Herzlichkeit empfangen wurde. Seiner schwachen Stimme wegen wurde ihm zum Predigen ein kleiner Vetsaal zur Verfügung gestellt und der fromme und gelehrte Jakob Lawson zur Seite gegeben. Kaum jedoch hatte er sich von der Anstrengung der Reise erholt, als ein neuer Kummer sein Herz erbeben machte: die Kunde von der schauerlichen „Bluthochzeit“ in Paris. Da loderte noch einmal das Feuer auf in seiner Seele, als er auf der Kanzel die Rache des Himmels auf die verruchten Mörder herabschwor. Einen falschen Verräter nannte er den König von Frankreich, der feierlich gegebene Versprechen gebrochen habe, ja er forderte den französischen Gesandten auf, seinem Herrn zu sagen, daß der Zorn Gottes von ihm und seinem Hause nicht weichen werde, wenn nicht aufrichtige Reue dieser Tat folge. Wohl forderte die französische Gesandtschaft Genugthuung ob solcher Sprache; aber Knox' Entrüstung theilte fast ganz Schottland, ja es wurde in einer Versammlung von Abgeordneten allen Ernstes beraten, welche Maßregeln zu ergreifen seien, um sich gegen die grausame und verräterische Verschwörung der Papisten zu schützen.¹⁰³⁾

Am 9. November setzte Knox in der Kirche zu St. Giles seinen Gehilfen Lawson feierlich als seinen Nachfolger ins Predigtamt ein.¹⁰⁴⁾ Sein Geist soll sich selten so kräftig gezeigt, seine Lippen selten so innige Gebete gesprochen haben, als bei dieser

Gelegenheit. Er könne bezeugen, sagte er, daß er mit gutem Gewissen in der Gemeinde gewandelt, ihnen das Evangelium Jesu Christi in aller Einfachheit verkündigt, weder Menschen zu Gefallen gelebt, noch das Seine gesucht habe. Gott, der ihm geholfen, möge auch weiter helfen, jede Gabe, die ihm zu teil geworden, möge er tausendfältig seinem Nachfolger verleihen; die Gemeinde aber solle treu bis in den Tod im Glauben verharren. Nachdem er dann mit matter Stimme aber innigem Ausdruck den Segen gesprochen, stieg er von der Kanzel herab und schleppte sich, auf seinen Stab gestützt, zitternd und schwankend durch die Straße, die nach seiner Wohnung führte. Auf beiden Seiten der Straße hatten sich die Besucher der Kirche aufgestellt, um ihren geliebten Prediger noch einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, sie ahnten, daß er das letzte Mal in ihrer Mitte geweilt. Zwei Tage darauf wurde er von einem schweren Hustenkrampf heimgesucht, der ihn aufs äußerste schwächte. Auf Bitten seiner Freunde ließ er einen Arzt kommen, um, wie er sagte, die natürlichen Heilmittel nicht zurückzuweisen, obgleich er an eine Rettung nicht mehr glaubte. Am Mittwoch konnte er seiner alten, liebgewonnenen Gewohnheit, einige Kapitel aus dem Alten und Neuen Testament zu lesen, nicht mehr nachkommen. Auf seine Bitten hin lasen ihm seine Frau oder sein Sekretär von da ab jeden Tag das 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums und das 53. Kapitel des Jesaias vor nebst einem Kapitel aus dem Epheser-Brief. Er fing an, sein Haus zu bestellen. Seiner Dienerschaft zahlte er den Lohn aus, beschenkte sie außerdem und vermählte sie, in der Furcht Gottes ihr ferneres Leben zuzubringen, wie es Christen gezieme, die in seinem Haus gelebt hätten. Am Sonntag den 16. drückte er das Verlangen aus, nochmals die Mitglieder des Konvents seiner Kirche um sich gesammelt zu sehen, um ihnen seinen Segen und seine letzten Aufträge geben zu können. Tags darauf kam denn auch sein Kollege mit den Ältesten und Diakonen, und der Kranke richtete eine rührende Ansprache an sie. Er freue sich, sagte er, daß die Stunde der Erlösung für ihn gekommen sei, Gott sei sein Zeuge, daß er das Evangelium lauter verkündigt habe. Wohl sei er streng gewesen, aber persönlicher Haß habe ihn nicht beseelt; seine Feinde für

Jesus Christus zu gewinnen, sei einzig und allein sein Ziel gewesen, niemals habe er, um Menschen zu gefallen mit dem Wort Gottes Handel getrieben, sein Gewissen sei rein. Auch sie sollten aushalten und mit Lawson an der Spitze der Gemeinden einen guten Kampf kämpfen zum Vorbild für Alle. Dann richtete er sich auf und segnete sie mit den Worten: „Der Herr aus der Höhe segne Euch und die ganze Kirche von Edinburg, die, solange sie in dem Wort der Wahrheit, das sie von mir gehört hat, beharrt, von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden wird.“ Am 21. November bestellte er seinen Sarg, immer inniger wurden seine Gebete, immer näher kam der Tod, sein Atem ging schwer und hart. Auf die Frage, ob er Schmerzen habe, erwiderte er, er sei bereit, noch Jahre lang so zu liegen, wenn Gott es so wolle und ihm weiterhin seine Gnade scheinen lasse. Mit schwacher Stimme richtete er dann an die Umstehenden die Worte: „Lebet in Christo, lebet in Christo, dann braucht das Fleisch den Tod nicht zu fürchten. Herr, gib Deiner Kirche treue Hirten, damit die Reinheit der Lehre erhalten bleibe; gib diesem Reich den Frieden wieder, gib ihm fromme Regenten und Obrigkeiten, endlich, o Herr, mach meinem Leiden ein Ende. Herr, ich befehle meinen Geist samt Seele und Leib in Deine Hände!“ Drei Tage später, am Montag den 24. ging er seiner Auflösung entgegen. Außer seiner Frau waren noch drei seiner besten Freunde bei ihm. „Ich muß nun die Sorge für Weib und Kinder Euch überlassen“, sagte er zu ihnen „und bitte Euch, ihnen statt meiner Gatte und Vater zu sein.“ Seine Frau mußte ihm das 15. Kapitel aus dem 1. Korintherbrief vorlesen. „Ist das nicht ein herrliches Kapitel, flüsterte er, o welch süßen und erquickenden Trost hat mir der Herr durch dieses jederzeit gegeben. Komm, liebe Frau, und lies mir noch einmal vor, was den Grund meines Glaubens ausmacht und den Anker all meiner Hoffnung hält.“ Er meinte damit das hohepriesterliche Gebet. Nach einem kurzen Schlummer antwortete er den Seinen auf die Frage, warum er so oft und tief geseufzt habe: „Ich habe früher, als ich gesund war, viele Kämpfe und Anläufe des Satans bestanden, aber vorhin hat mich der brüllende Löwe wütend angegriffen und mit aller Kraft versucht, mich zu verschlingen... Die listige Schlange versuchte es,

mich zu überzeugen, daß ich den Himmel und die ewige Seligkeit durch die treue Verwaltung meines Amtes verdient hätte. Gesegnet sei Gott, der es mir möglich gemacht hat, diesen feurigen Pfeil auszulöschen, indem er mir Stellen aus der heiligen Schrift vor Augen stellte, wie die: ‚Was hast Du, das Du nicht empfangen hättest? Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Nicht ich, sondern Gottes Gnade in mir.‘ Dadurch ist der Versucher von mir gewichen, dafür danke ich Gott durch Jesum Christum und bin nun auch gewiß, daß er mich damit zum letztenmal angegriffen hat, und daß ich jetzt in kurzer Zeit, ohne größere Schmerzen des Körpers oder weitere Angst der Seele erdulden zu müssen, aus diesem elenden, jämmerlichen Leben in die selige Unsterblichkeit eingehen werde.“ Gegen 11 Uhr nachts seufzte der Kranke tief auf und lispelte: „Nun ist es gekommen.“ Als dann ein Freund den wie ohnmächtig Daliegenden bat, mit einem Zeichen zu versichern, daß er im Frieden sterbe, hob Knox eine Hand gen Himmel empor, dann sank er in die Kissen zurück und entschlief ruhig und ohne Kampf.

Am 26. November wurde seine irdische Hülle auf dem Kirchhof zu St. Giles beigesetzt. Da damals das Parlament in Edinburg tagte, fand sich eine große Zahl von Edelleuten zu der Trauerfeier ein, auch die Bürger waren in Scharen herbeigeeilt, um dem Leichenzug zu folgen. Als der Sarg in die Erde versenkt wurde, sprach Graf Morton, der am Todestag des Reformators zum Regenten ernannt worden war, folgende Worte, die in ihrer schlichten Kürze das Andenken des Verstorbenen mehr ehrten, als es das schönste Denkmal hätte tun können: „Hier ruht der, der Keinem schmeichelte und Keinen fürchtete.“ Nach einem anderen Berichte sollen seine Worte gelautet haben: „Hier ruht ein Mann, der niemals in seinem Leben das Antlitz eines Menschen gefürchtet hat, der oftmals bedroht worden ist mit Dolch und Schwert, aber trotzdem seine Tage in Frieden und in Ehren beenden durfte.“¹⁰⁵⁾

Schluß.

Der Reformator war zum ewigen Frieden eingegangen, aber in seinem irdischen Vaterland tobten die Kämpfe noch lange fort. Dem Regenten gelang es zwar mit Hilfe der Engländer, seine Feinde niederzudrücken, aber bald darauf wurde er von dem Adel, der ihn wegen seiner Gewalttätigkeit haßte, gezwungen, die Regentschaft in die Hände des zwölfjährigen Königs niederzulegen. Morton wurde der Mitschuld am Tode Darnleys angeklagt und zum Tode verurteilt. Königin Elisabeth schloß, von den katholischen Mächten bedroht, mit dem jungen König, der den Namen Jakob VI. führte, ein Bündnis zur Verteidigung des protestantischen Glaubens und wußte ihn durch das Versprechen, ihn zum Erben der englischen Krone zu machen, so für sich einzunehmen, daß er sogar die Hinrichtung seiner Mutter schweigend geschehen ließ. Das offene Bestreben des Königs, durch Einführung des Episkopats die Freiheit der Presbyterianerkirche zu untergraben, hatte neue Unruhen im Lande zur Folge. Die protestantische Kirche erlitt unter seiner Regierung, besonders nachdem er als Jakob I. an die Spitze des vereinigten Königreichs England-Schottland getreten war, manche Einschränkungen. Karl I. suchte eine neue katholisierende Liturgie in Schottland einzuführen, wurde aber durch eine Empörung der Protestanten gezwungen, die reine Presbyterianerkirche anzuerkennen. Auch unter den nächsten Königen, Karl II. und Jakob II., kamen neue Stürme über die reformierte Kirche, und erst mit der Vertreibung der Stuarts und der Thronbesteigung Wilhelms III. zu Oranien kam für sie Freiheit und Ruhe. Durch diesen wurde im Jahre 1690

die presbyterianische Kirche wieder hergestellt, die dann auch in Schottland die herrschende geblieben ist. Daß die evangelische Kirche in diesem Lande erstanden ist und sich durch alle Kämpfe erhalten hat, das hat sie nächst Gott der Arbeit eines Johann Knox zu verdanken.

Sein Werk „Geschichte der Reformation in Schottland“ gibt uns einen Einblick in die religiösen Kämpfe jener Zeit und zugleich ein scharfes Bild von seiner eigenen Persönlichkeit. Er begann mit seinen Aufzeichnungen in der Zeit, da er zum Prediger der Besatzung des Kastells zu St. Andrews gewählt wurde, und führte sie, — vom Jahre 1564 an in sehr lückenhafter Weise — fort bis zum Tode des Regenten Murray. Die Kenntniss der weiteren Erlebnisse des Reformators bis zu dessen Tod stammt hauptsächlich aus dem Bericht seines treuen Freundes Richard Bannathyne. Knox wurde öfters von seinen Bekannten aufgefordert, sein Werk zu veröffentlichen, hat dies aber stets zurückgewiesen, weil er fürchtete, daß es ihm und Anderen Schaden bringen könnte. Im Jahre 1644 wurde dann seine Reformationsgeschichte von David Buchanan herausgegeben.

Was Knox zurückblickend auf die Arbeit seines Lebens geäußert hat, daß die Nachwelt sein Werk werde zu würdigen wissen, hat sich erfüllt. Die meisten seiner Landsleute sehen in ihm den größten Mann ihres Vaterlandes, und ihm verdanken sie ja auch in der That am meisten das, was ein Volk groß macht. Sein Glaube ist der Glaube Cromwells, der Glaube Schottlands und Neu-Englands geworden. Fern von jeder Schwärmerei hat er in seiner Kirche dem puritanischen Elemente Eingang verschafft. In Fragen des Kultus hat er freilich eine Strenge an den Tag gelegt, die selbst einem Calvin zu groß dünkte, und in seiner religiösen Anschauung hat er sich nicht zu jener Klarheit hindurchgerungen, wie wir bei Luther sie finden. So hoch er das Evangelium preist und so sehr er seine Kraft an sich selbst auch erfahren hat, so ist ihm das göttliche Wort auch im neuen Testament doch immer wieder Gesetz gewesen, dessen Durchführung mit allen Mitteln erzwungen werden sollte. Dankbar rühmt er das Erlösungswerk durch Christus und verheißt den Bußfertigen Vergebung und Rettung, hält aber auch fest an der Lehre von der

Prädestination.¹⁰⁶⁾ „Die Lehre von Gottes ewiger Vorherbestimmung ist so notwendig für die Kirche Gottes, daß ohne diese der Glaube nie richtig gelehrt, noch sicher aufgebaut werden kann . . . die Erwählung ist nicht in uns selbst begründet, sondern in dem ewigen und unergründlichen Wohlgefallen Gottes, denn nur dann ist unsere Errettung gewiß, wenn wir ihren Grund in dem Herzen und Ratsschluß Gottes finden.“ — Daß gegen einen Mann wie Knox Schmähungen aller Art erhoben worden sind, kann uns nicht wundern; bedauerlich ist nur, daß der Haß der Katholiken gegen den Reformator später auch von den Anhängern der englischen Hochkirche geteilt wurde und selbst bei manchen schottischen Schriftstellern ein Echo gefunden hat. In Weizer und Weltes kathol. Kirchenlexikon lesen wir:¹⁰⁷⁾ „Als Charakter kann der Vater der schottischen Reformation nur tiefes Bedauern erwecken. Kein Zug von Milde und Versöhnlichkeit glänzt in ihm. Wahrhaft grauenenerregend ist die unaufhörliche Forderung auf Vernichtung des Götzendienstes und der unauslöschliche Haß gegen seine rechtmäßige Königin. Im Verkehr mit seinen Mitmenschen war Knox oft gewissenlos, manchmal, wenn auch selten, unehrlich. Daß Fanatismus, ungemäßigter Eifer, grausame Unduldsamkeit, bilderstürmende Ausschreitungen die schottische Reformation charakterisieren, sagen auch protestantische Forscher.“ Abgesehen davon, daß es uns immer seltsam berühren muß, aus dem Munde eines römischen Katholiken Klagen über religiöse Unduldsamkeit zu hören, glauben wir nicht, daß Knox den Vorwurf, ein Fanatiker gewesen zu sein, verdient. Es ist nicht zu leugnen, daß er mit rücksichtsloser Schärfe gegen jeden vorgegangen ist, der sich seiner Mission entgegengestellt oder irgendwie die Unterdrückung des Protestantismus begünstigt hat. Dabei gab es vor ihm kein Ansehen der Person; der Staatssekretär Cecil, der der Reformation in Schottland viel nützen konnte, mußte von ihm ebenso harte Worte hören, als er nichts tat, um die Verfolgung der Protestanten in England zu verhüten,¹⁰⁸⁾ wie Maria Stuart, die geschworene Feindin des evangelischen Glaubens. Wenn er freilich an die Königin die Zumutung stellte, die Messe in ihrem Palaste abzuschaffen, und ihre Berufung auf das eigene Gewissen mit dem Hinweis zurückwies, daß sie eben von Jugend

auf falsch unterrichtet worden sei, so ist er damit unbedingt zu weit gegangen. Allein wir dürfen auch nicht vergessen, daß Knox die Durchführung der Reformation für unmöglich hielt, so lange der katholische Kultus am Hofe gepflegt wurde. Die Verhältnisse, unter denen er kämpfen mußte, waren fast durchweg die denkbar ungünstigsten, und ohne seine Strenge und Härte hätte er unterliegen müssen. Kein Reformator hat sein Amt ernster genommen, als er; uneigennützig und unbestechlich suchte er seinen Weg in einem Volk, dessen Moral tief gesunken war. Seinem Wesen schien eine gewisse Härte schon angeboren zu sein. So schilderte Peter Young sein Äußeres in einem Briefe an Beza folgendermaßen: ¹⁰⁹⁾ „In seinem ernstesten und strengen Gesicht herrschte eine natürliche Würde und Hoheit, doch hat ein gewisser Zug von Milde darin nicht gefehlt; wenn er aber zornig war, trat in sein Antlitz ein gebietender Ausdruck; der Blick seiner Augen war lebhaft und kühn“. Knox selbst schreibt in einem Brief an Mrs. Locke: ¹¹⁰⁾ „Von Natur aus bin ich mürrisch und nicht so geartet, wie die meisten Menschen es sind, doch eines darf ich wohl von mir sagen, nämlich daß ein richtig geschlossener Freundschaftsbund niemals durch meine Schuld gebrochen wurde. Das kommt allerdings vielleicht daher, daß eher ich alle anderen Menschen brauche, als irgend ein Mensch mich.“ Es fehlt gewiß nicht an weichen Zügen in dem Charakter des Reformators und daß er trotz seiner Kampfesnatur unter den fortwährenden Unruhen und Streitigkeiten oft schwer litt, kann ein Brief bekennen, den er am 24. Oktober 1561 von Edinburg aus an Calvin schrieb, als die Messe wieder im Lande eingeführt worden war, und in dem folgende Stelle enthalten ist: ¹¹¹⁾ „Immer wieder muß ich Dir mit Fragen lästig fallen, aber ich habe ja sonst Niemanden, dem ich meine Sorgen anvertrauen könnte. Offen gestehe ich Dir, daß ich nie zuvor gefühlt habe, wie außerordentlich schwer es ist, gegen eine in Frömmigkeit eingekleidete Heuchelei anzukämpfen. Die offenen Feinde habe ich nie gefürchtet und auch mitten im Unglück niemals am Sieg gezweifelt, aber jetzt bin ich angesichts dieses Abfalls von Christus so sehr erschüttert, daß ich täglich meine Kräfte mehr und mehr schwinden fühle.“ Auf die Verleumdungen einzugehen, die von römischer Seite gegen den

Charakter des Reformators ausgestreut wurden und heute noch in Umlauf gesetzt werden, lohnt nicht der Mühe. Es ist das alte Spiel, das die römische Kritik oder besser Kritiklosigkeit auch mit Luther, Calvin und den anderen bekannten Reformatoren getrieben hat. Übrigens nahmen seine Zeitgenossen diese Schmähungen nicht stillschweigend hin. So antwortete Smeton, der Rektor der Universität Glasgow, auf einen derartigen Angriff 1579 in einer ausführlichen Gegenschrift, in der wir unter anderem folgende Worte lesen:¹¹²⁾ „Diesen erleuchteten Diener John Knox will ich von Euren erdichteten Anklagen und Schmähungen reinigen und dies weniger dadurch, daß ich meine persönliche Überzeugung ins Feld führe, sondern indem ich mich stütze auf das Zeugnis einer ehrwürdigen Versammlung. Diese alle freuen sich, daß sie diese fromme Pflicht gegen ihren trefflichen Lehrer in Jesu Christo übernehmen und ihm dadurch den ihm schuldigen Lohn für sein wohl vollbrachtes Leben zollen dürfen. Dies Zeugnis der Dankbarkeit müssen alle für den Mann ablegen, der, wie sie wohl wissen, bis zum letzten Atemzug nicht aufgehört hat, ihnen Allen zu dienen. Erlöst von einem in christlichem Streit erschöpften Körper und eingegangen zur seligen Ruhe, wo er den süßen Lohn der Arbeit empfangen hat, triumphiert er nun mit Christo. Aber hüte dich, Verleumder, ihn noch ins Grab hinein zu schmähern, denn ebensoviel werden auftreten als Verteidiger seiner Ehre, als es Menschen gibt, die durch seine lautere Predigt aus dem Abgrund der Unwissenheit zur Kenntnis des Evangeliums gelangt sind.“ Wie Knox von Calvin und anderen, die in näheren Verkehr mit ihm getreten waren, geachtet wurde, haben wir oben schon gesehen. Auch ein Beza hat unserem Reformator gegenüber in einem Brief aus Genf vom 12. April 1572 eine solche Gesinnung ausgedrückt.¹¹³⁾ Es heißt da unter anderem: „Obgleich wir körperlich durch eine solche große Entfernung zu Wasser und Land getrennt sind, habe ich doch nicht den leisesten Zweifel, daß zwischen uns stets jene völlige Einheit des Sinnes geherrscht hat und bis zuletzt herrschen wird, die gefestigt ist durch das Band eines und desselben Geistes und Glaubens. Gesegnet sei der Herr unser Gott, der dich, lieber Bruder, mit solchen Gaben ausgestattet, und der dich zu diesem

mutigen Steuermann an der Spitze solch ausdauernder Ruderer gemacht hat. Es ist ein großes Geschenk Gottes, daß du nach Schottland die reine Lehre und zugleich die feste Ordnung gebracht hast, durch die die Lehre gefestigt und gesichert ist.“ Lassen wir noch zum Schluß den Mann sprechen, der als langjähriger Freund und Gefährte des großen Kämpfers diesem zur Seite stand, als sein Geist sich losrang von dem müden Körper, seinen Sekretär Richard Bannathyne:¹¹⁴⁾ „So starb dieser Gottesmann, das Licht Schottlands, der Trost der Kirche in diesem Land, ein Spiegel der Gottseligkeit und ein Vorbild für alle treuen Diener in Reinheit des Lebens, in Lauterkeit der Lehre, in dem Mut, mit dem er die Bösen strafte. Er war einer, den die Gunst der Menschen nicht kümmerte, wie hoch sie auch an Ehren standen. Mit welcher Gewalt er predigte, mit welchem Mut er die Gottlosen strafte, wie bitter er die Sünde haßte, das kann ich mit meiner geringen Kraft nicht gebührend schildern, denn wenn ich es unternehmen wollte, so wäre das, wie wenn einer ein Licht anzünden würde, um den Leuten die Sonne zu zeigen. Zudem sind alle seine Tugenden der Welt tausendmal besser bekannt, als ich imstande wäre, sie zu beleuchten“.

Anmerkungen.

1. (S. 2.) The Works of J. Knox
von David Laing. 6 Bände.
Edinburg 1846—1864. I, 139.
2. (S. 3.) Works I, 200.
3. (S. 3.) Ebb. I, 205 f.
4. (S. 4.) Ebb. I, 227.
5. (S. 4.) Ebb. I, 228.
6. (S. 4.) Ebb. III, 9 f., vergl. 429
—542.
7. (S. 5.) Ebb. III, 19 f.
8. (S. 5.) Ebb. III, 24 f.
9. (S. 7.) Ebb. III, 65.
10. (S. 7.) Ebb. III, 73.
11. (S. 8.) Ebb. III, 364.
12. (S. 9.) P. Lorimer, J. Knox and
the church of England. 1875.
S. 69 f.; vergl. S. 251—265.
13. (S. 11.) Works III, 86 f.
14. (S. 12.) Ebb. III, 282.
15. (S. 12.) Ebb. III, 83 ff.
16. (S. 14.) Ebb. I, 132. 154.
17. (S. 14.) Ebb. III, 165—215.
18. (S. 15.) Ebb. III, 231—249.
19. (S. 16.) Ebb. III, 263—330.
20. (S. 17.) Ebb. IV, 22—27 und
Corp. Ref. 43, 337—344.
21. (S. 17.) Ebb. IV, 28 ff., C. R.
43, 394.
22. (S. 18.) Ebb. IV, 38.
23. (S. 18.) Ebb. IV, 48.
24. (S. 18.) Ebb. IV, 54 f., C. R.
43, 523.
25. (S. 19.) Ebb. IV, 55 f., C. R.
43, 552 f.
26. (S. 19.) Ebb. IV, 58 ff., C. R.
43, 628 f.
27. (S. 19.) Ebb. IV, 62 ff., C. R.
43, 776 ff.
28. (S. 20.) Ebb. IV, 47 f.
29. (S. 21.) Ebb. IV, 76—84.
30. (S. 21.) Ebb. I, 252.
31. (S. 22.) Ebb. IV, 467—520.
32. (S. 22.) Ebb. IV, 133—140.
33. (S. 23.) Ebb. IV, 240.
34. (S. 24.) Ebb. IV, 169—214.
35. (S. 24.) Bale, The Pageant of
Popes ed. 1574. I, 82.
36. (S. 25.) Works IV, 257.
37. (S. 25.) Ebb. I, 269 ff.
38. (S. 26.) Ebb. IV, 298—347.
39. (S. 26.) Ebb. IV, 261—286.
40. (S. 27.) Ebb. IV, 327.
41. (S. 27.) Ebb. IV, 467—520.
42. (S. 28.) Ebb. IV, 365—420.
43. (S. 28.) Ebb. IV, 433—460.
44. (S. 28.) Ebb. IV, 356.
45. (S. 29.) Ebb. IV, 357.
46. (S. 29.) Ebb. IV, 506 f.
47. (S. 29.) Ebb. IV, 539 f.
48. (S. 29.) Ebb. IV, 523—538.
49. (S. 30.) Ebb. II, 16 ff.
50. (S. 31.) Brown, J. Knox, a
Biography, 1895. I, 218 f.
51. (S. 33.) Works I, 308.550—555.

52. (S. 34.) Works I, 316.
53. (S. 35.) Ebb. I, 326 ff.
54. (S. 35.) Ebb. I, 348.
55. (S. 36.) Brown II, 19.
56. (S. 36.) Works VI, 30.
57. (S. 37.) Ebb. VI, 36.
58. (S. 38.) Ebb. VI, 78.
59. (S. 38.) Ebb. II, 26 ff.
60. (S. 38.) Ebb. II, 16 Ann. 2.
61. (S. 38.) Ebb. II, 35 ff.
62. (S. 39.) Ebb. VI, 88.
63. (S. 39.) Ebb. VI, 75 f. C. R. 45, 619 f.
64. (S. 40.) Ebb. VI, 94 ff. C. R. 45, 665 ff.
65. (S. 41.) Ebb. I, 449.
66. (S. 41.) Ebb. II, 8.
67. (S. 41.) Ebb. I, 465 ff.
68. (S. 41.) Ebb. VI, 104.
69. (S. 42.) Ebb. VI, 88.
70. (S. 42.) Ebb. II, 71.
71. (S. 43.) Ebb. II, 84 ff.
72. (S. 43.) Ebb. II, 97. 120.
73. (S. 44.) Ebb. II, 185. 260.
74. (S. 46.) Ebb. II, 134 f.
75. (S. 46.) C. R. 46. 364 ff.
76. (S. 47.) Ebb. 46. 435 f.
77. (S. 47.) Ebb. 46, 434 f. Works VI, 124.
78. (S. 47.) Works II, 161 ff.
79. (S. 47.) Ebb. II, 276.
80. (S. 48.) Ebb. II, 286.
81. (S. 49.) Ebb. II, 310.
82. (S. 50.) Ebb. II, 334.
83. (S. 50.) Ebb. II, 338 ff.
84. (S. 50.) Ebb. II, 351 ff.
85. (S. 51.) Ebb. II, 385.
86. (S. 51.) Ebb. II, 387 ff.
87. (S. 53.) Ebb. II, 395 ff.
88. (S. 53.) Ebb. II, 404 ff.
89. (S. 57.) Ebb. II, 497.
90. (S. 57.) Ebb. VI, 393—422.
91. (S. 58.) Ebb. II, 555.
92. (S. 60.) Ebb. II, 566.
93. (S. 62.) Ebb. VI, 561.
94. (S. 63.) Ebb. VI, 568—570.
95. (S. 64.) Ebb. VI, 584 f.
96. (S. 65.) Ebb. VI, 585 ff.
97. (S. 65.) Ebb. VI, 591—596.
98. (S. 66.) Ebb. VI, Teil I, S. XLVIII f.; vergl. Brown II, 267 f.
99. (S. 67.) Ebb. VI, 619 ff. 630.
100. (S. 68.) Ebb. VI, 625.
101. (S. 68.) Ebb. VI, Teil I, S. LIII ff.
102. (S. 69.) Thom. M. Crie, Life of J. Knox, II, 210; vergl. Works VI, 514.
103. (S. 69.) Rich. Bannatyne, Memorials, S. 397—411.
104. (S. 69.) Bericht über Krankheit und Tod des Reformators nach Bannatyne u. Smeton, Works VI, 634 ff. 645 ff.
105. (S. 72.) Brown II, 288; vergl. Works VI, Teil I, S. LII.
106. (S. 74.) Works V, 25 f.
107. (S. 75.) Band 7, S. 819.
108. (S. 75.) Works VI, 15.
109. (S. 76.) Brown II, 290.
110. (S. 76.) Works VI, 11.
111. (S. 76.) Ebb. VI, 133 ff. C. R. 47. 47.
112. (S. 77.) Ebb. VI, 648.
113. (S. 77.) Ebb. VI, 613 ff.
114. (S. 78.) Ebb. VI, 644.

Quellen.

Knox's History of the Reformation, by David Buchanan, printed at London 1644. Der 4. Ausgabe — Edinburg 1732 — sind die übrigen Werke des Reformators beigelegt.

Memorials of Transactions in Scotland 1569—1573 by Richard Bannatyne, Secretary to John Knox, printed at Edinburg 1836.

The Account of Knox's last Illness and Death, published by Mr. Thomas Smeton, 1579.

The Works of John Knox collected and edited by David Laing. 6 Bände. Edinburg 1846—1864.

Biographien von Knox.

Thom. M' Crie, Life of John Knox. Neueste Auflage von Andr. Crichton. Belfast 1874.

Fr. Brandes, John Knox, der Reformator Schottlands. Elberfeld 1862.

Peter Lorimer, John Knox and the church of England. London 1875.

P. Hume Brown, John Knox, a Biography. 2 Bände. London 1895.

Knox' Werke, soweit sie in dieser Schrift angeführt sind.

- The History of the Reformation of Religion within the Realme of Scotland; works of Knox by Laing. Bd. 1 und 2. Vergl. S. 74.
- An Epistle to the Congregation of the Castle of St. Andrews, prefixed to the Treatise by Henry Balnaves on Justification by Faith, with a brief Summary of the Work. 1548. Works III, 5—28. Vergl. S. 4.
- A Vindication of the Doctrine that the Sacrifice of the Mass is Idolatry. 1550. Works III, 29—70. Vergl. S. 6.
- A Summary, according to the Holy Scriptures, of the Sacrament of the Lord's Supper. 1550. Works III, 71—75. Vergl. S. 7.
- An Epistle to the Congregation of Berwick. Ende 1552. Forimer S. 69 f, 251—265. Vergl. S. 9.
- A Declaration of the true nature and objekt of Prayer. 1553. Works III, 84—105. Vergl. S. 12.
- Epistles to Mrs. Elisabeth Bowes and her daughter Marjory. 1553—1554. Works III, 331—402. Vergl. S. 8.
- A Faithful Admonition to the Professors of God's Truth in England. 1554. Works III, 263—330. Vergl. S. 12. 16.
- An Exposition upon the sixth Psalm of David adressed to Mrs. Bowes. 1554. Works III, 119—156. Vergl. S. 13.
- A Godly Letter of Warning or Admonition to the Faithfull in London, Newcastle and Berwick. 1554. Works III, 165—215. Vergl. S. 14.
- Two Comfortable Epistles to his afflicted Brethren in England. 1554. Works III, 231—249. Vergl. S. 15.

- A Narrative of the Proceedings and Troubles of the English Congregation at Frankfurt on the Maine. 1554—1555. Works IV, 9—68. Bergl. S. 17 ff.
- A Letter to the Queen Dowager, Regent of Scotland. 1556. Works IV, 75—84. Bergl. S. 21.
- A Letter of Wholesome Counsel, adressed to his Brethren in Scotland. 1556. Works IV, 133—140. Bergl. S. 22.
- Familiar Epistles. 1555—1558. Works IV, 218—253. Bergl. S. 23.
- An Apology for the Protestants who are holden in prison of Paris, translated from the French with Additions. 1557. Works IV, 298—347. Bergl. S. 26.
- Letters to his Brethren and the Lords professing the Truth in Scotland. 1557. Works IV, 261—286. Bergl. S. 26.
- The First Blast of the Trumpet against the monstrous Regiment of Women. 1558. Works IV, 365—420. Bergl. S. 28.
- The Appellation from the Sentence pronounced by the Bishops and Clercy adressed to the Nobility and Estates of Scotland. 1558. Works IV, 467—520. Bergl. S. 22. 27.
- A Letter to the Queen Dowager, Regent of Scotland, augmented and explained by the Author. 1558. Works IV, 433—460. Bergl. S. 28.
- A Letter adressed to the Commonality of Scotland. 1558. Works IV, 523—538. Bergl. S. 29.
- Letters chiefly relating to the Progress of the Reformation in Scotland. 1559—1562. Works VI, 13—148. Bergl. S. 36 f. 41.
- An Answer to the Cavillations of an Adversary respecting the Doctrine of Praedestination. 1560. Works V, 21—468. Bergl. S. 74 f.
- The Ordre and Doctrine of the General Fast. 1566. Works VI, 393—422. Bergl. S. 57.
- Letters etc. during the later Period of Knox's Life. 1563—1573. Works VI, 525—646. Bergl. S. 62. 65. 67 ff. 75. 76.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.

X
223
8

Mulot, Rudolf, 1865-

John Knox, 1505-1572. Ein erinnerungsblatt
zur vierten zentenarfeier, von R. Mulot. Halle
a. d. S., Verein für reformationgeschichte, 1904
2 p. 1., 83, [1]p. 23cm. (On cover: Schrif-
ten des Vereins für reformationgeschichte. 22.
jahrg., 3. stück, nr. 84)

"Quellen": p. [81]

"Biographien von Knox": p. [81]

"Knox' werke": p. [82]-83.

1. Knox, John, 1505-
I. Title. II. Series:
Schriften, Nr. 84.

1572. 2. Reformation--Scotland.
Verein für reformationgeschichte
CCSC/ej

A434

63. Kolbe, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh.
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Dettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.
78. Schäfer, Dr. Ernst, Sevilla und Ballabollid.
79. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Erster Teil.
80. Zahn, W., Die Altmark im dreißigjährigen Kriege.
81. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Zweiter Teil.
82. Schultheß-Rechberg, Gustav von, Heinrich Bullinger der Nachfolger Zwinglis.
83. Egelhaaf, Dr. Gottlob, und Diehl, Lic. Dr. Wilhelm, Vorträge, gehalten auf der VII. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 7. April 1904 in Kassel.